Napoleon

und

die große Armee in Rußland

oder

kritische Beleuchtung

des

von dem Hrn. Grafen v. Segur herausgegebenen Werkes.

Von

dem General Gourgaud,

ehemaligem ersten Ordonnanz-Officier und Adjutanten des Kaisers Napoleon.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Erste Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1825.

41. D.

Gall. rev. 396 g.b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachricht an den Leser.

Von dem Werke, das wir hier beleuchten, sind schon vier Ausgaben erschienen, wir aber haben die vorliegende längst fertig gewordene Schrift bis jezt in unserem Pulte zurückbehalten, aus Gründen, die wir dem Leser in der Kürze mittheilen wollen.

Das Format von Herrn von Segür's Werk, der hohe Preis desselben, die stattlichen Bilder, womit dasselbe nach und nach bereichert worden ist, ließen uns vermuthen, daß dasselbe für jene Classe der Gesellschaft bestimmt sey, die den Menschen und den Dingen, von denen es sich handelt, näherstehend, zur Fällung ihres Urtheils keiner vermittelnden Anleitung bedurften. Es ist uns auch nicht entgangen, daß die entschiedensten Bewunderer dieses Werks, von dem literarischen Standpunkt ausgehend, dasselbe mit den Dichtungen des berühmten Schottländers verglichen haben;

als sie die Geschichte der großen Armee lasen, ist ihnen, wie sie sagen, der Name „Walter Scott“ von selbst in die Feder gekommen. Das literarische Verdienst des Herrn von Segür anzufechten, konnte uns nicht in den Sinn kommen. Mochte man seine Geschichte über die Iliade stellen, mochte man auf ihn, wie auf einen Reichs-Marschall, das quorum pars magna fui anwenden und ihn dafür beloben, daß er das, was er in dieser großen Periode gethan, nicht angeführt hat; was sollten wir dazu sagen: die Ironie war zu auffallend. Das Publikum, in dessen Hände die vier Ausgaben übergegangen, war gerade hiedurch gewarnt und konnte nicht für eine Geschichte halten, was man ihm blos als einen Roman gab. Allein wir erfahren so eben, daß eine fünfte Ausgabe unter der Presse ist; daß diese in einem kleineren Format ohne allen Luxus erscheinen und wegen ihres geringen Preises sich für jene zahlreiche Classe eignen wird, die durch größere Entfernungen von den Begebenheiten geschieden, nicht wie die Leser der früheren Ausgaben gegen Irrthümer gesichert sind; dies hat uns veranlaßt, in unserem Pult nicht länger eine Schrift zu bewahren, die, so unvoll-

kommen sie auch seyn mag, nicht mehr ohne einigen Nutzen seyn wird.

Wir können nicht umhin, noch folgendes anzuführen: Courtilz von Sandras gab gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts folgende Werke heraus: Das Benehmen Frankreichs seit dem Frieden von Nimwegen, das Leben von Coligny, die Denkwürdigkeiten des Grafen von Rochefort, die Geschichte des holländischen Krieges vom Jahr 1672 bis zum Jahr 1677. Das Leben des Marschalls von Turenne ꝛc. „Dieser fruchtbare und frivole Schriftsteller, sagt das „historische Wörterbuch, gab unter dem Titel von „Geschichten eine Menge von Romanen heraus, „die um so gefährlicher waren, weil die Masse „von Fabeln, die sie in Umlauf brachten, durch „die Beimischung von einigen Wahrheiten, einigermaßen beglaubigt wurden.“

Diese Romane fanden auch einen ungeheuren Absatz. Lange verschmähte man es, sie zu widerlegen, lange galten die Angaben von Sandras als glaubwürdige entscheidende Aussprüche.

„Man nennt ihn hier nur darum, um die „Franzosen und die Fremden aufmerksam zu ma-

„chen, welches Mißtrauen sie in . . . . . diese „Dichtungen setzen müssen, die unter dem Namen „von Geschichten erschienen sind.“ (Voltaire's Jahrhundert von Ludwig XIV.)

Die Anwendung ist leicht, wir fügen den angeführten Stellen nichts weiter bei.

Kritische Beleuchtung

des

von dem Herrn Grafen Philipp von Segur herausgegebenen Werks.

Einleitung.

Wer immer die Geschichte schreiben will, muß, nach gehöriger Erforschung seines Gegenstandes und noch ehe er sich einen Plan entwirft, aus allen Thatsachen zusammengenommen den moralischen Zweck seines Werks entnehmen, wenn er anders nicht den Entschluß gefaßt hat, die Thatsachen einem System anzupassen. Die Leser, die sein Werk beurtheilen wollen, müssen zu entdecken suchen, welche von diesen beiden Stellungen der Verfasser gewählt hat.

Der herrschende Gedanke des Herrn von Segür offenbart sich schon im ersten Kapitel. Er will zeigen, wie Napoleon zu dem ungeheuren Plan gekommen ist, ausschließend in Europa zu gebieten. (S. 8.) Diese Beschuldigung ist eben nicht neu, man hört sie schon lange her aus dem Munde seichter und übelwol-

lender Menschen, die sich nach dem Fall Napoleons zu seinem Richter aufwerfen. Früher ist sie gegen den großen Mann als eine Waffe, zum Behuf seines Sturzes gebraucht worden; dies kümmert aber unsern Verfasser nicht. Er ist auf diese Art sicher, den einen zu gefallen und den anderen nicht zu mißfallen. Er schmeichelt dem Parthei-Geist und der Mittelmäßigkeit seiner Zeitgenossen. Er wird gelesen und gelobt werden. Das ist noch nicht Alles. Nachdem er gezeigt hat, wie ein so großes allumfassendes Genie sich muthwilligerweise in eine tolle Unternehmung stürzen konnte, will er uns beweisen, daß, wenn der Erfolg die Vermessenheit seines Helden nicht gekrönt hat, dieß seiner frühe zerrütteten Gesundheit zugeschrieben werden müsse, daß demnach der große Mann nur ein ehrgeiziger Mensch gewesen sey, der mehr unternommen habe, als die Kräfte des physischen Menschen zu leisten vermögen. Dieses ist der Zweck des Verfassers.

Was seinen Plan betrifft, so werden wir nachweisen, daß er gar keinen hat, daß er beinahe auf Gerathewohl schreibt, denn er wirft die Begebenheiten durcheinander und trägt dieselben ohne

Folge und Ordnung vor, er zieht in eine Epoche hinein, was in eine andere gehört, er verschmäht es, seine Beschuldigungen oder Lobes-Erhebungen zu begründen; ohne Untersuchung, ohne jene dem Geschichtschreiber so nöthige Kritik nimmt er die verkehrten Urtheile der Eifersucht oder Feindschaft, so wie auch die von Laune und Ungunst herrührenden Uebertreibungen unbedenklich auf, er schreibt den Einen Thaten, den Andern Worte zu, die mit ihrer Stellung und ihrem Charakter unverträglich sind, und führt keine anderen Zeugen als sich selbst, keine andere Autorität an als die eigenen Behauptungen.

Er befaßt sich abwechselnd, oft auch zu gleicher Zeit mit der Politik und mit dem Kriegs-Wesen. Wer hat ihm aber die Politik enthüllt? Ihm, der den Geschäften immer fremd und niemals im Kabinet, im Rath, noch mit Staatsmännern zusammengewesen ist? Wo hat er seine Urkunden hergenommen?

Wie es scheint aus den Schmähschriften oder aus dem Gerede der Verläumder Napoleons.

Was den militairischen Gehalt des hier zu beleuchtenden Werkes betrifft, so beschränkt sich derselbe auf eine Reihe von unrichtigen Erzählun-

gen, von Gemälden ohne Wahrheit, auf Anekdoten, wovon die meisten erfunden sind, oder auf die öfters wörtliche Abschrift einiger beinahe immer von der Ungunst diktirten Schriften. Es wäre allerdings unbillig, von Herrn von Segür in Beziehung auf das Kriegs-Wesen dasjenige zu verlangen, was nicht in seinem Buche steht. Er hat wohl den Rang und den Titel eines Generals; allein wo hätte er die Erfahrung hergenommen? Alle seine Grade wurden ihm, während er Civil-Aemter versah, mit welchen nach dem Herkommen bei Hofe Stickereien und Epaulettes verbunden waren. Vorerst den Pallast-Adjutanten beigegeben *) wurde er Pallast-Quartiermeister (Marécheal-des-logis du Palais) als dieser neue Titel für seine Funktionen aufkam. **) Er hatte keine andern in dem russischen Feldzug und theilte dieselben mit dem Herrn Ernest von Canouville, Auditor im Staatsrath. Herr von Segür, der vom Chevaux-Legers-Obersten der Pariser National-Garde plötzlich Brigade-General ***) geworden ist, gab zwar nach seiner Rückkehr aus Ruß-

*) Den 6. Oktbr. 1802.

**) Den 24. Septbr. 1806.

***) Den 22. Febr. 1812.

land, seine Funktionen als Pallast-Quartiermeister auf; trat aber darum nicht in die Laufbahn des aktiven Militairs. Er übernahm das Amt eines Pagen-Gouverneurs, ein Civil-Amt, das bis dahin mit dem Militair nichts als den Rock gemein hatte. Wenn er später beauftragt worden ist, ein Ehren-Garden-Regiment in Tours zu organisiren, so verdankt er diesem Umstand den Vortheil, daß er mit diesem Corps den Feldzug von 1814 mitmachen und die Treue seiner Garden dem Prinzen von Benevent (Talleyrand) anbieten konnte zu der Zeit, als Napoleon noch in Fontainebleau war. *)

Diese Details gehören allerdings hierher. Wenn die neue Generation, die kaum aus der Kindheit trat, als die Tage unseres Ruhms schon zu Ende gingen, wenn das Volk in den Salons,

---

*) Moniteur, Montag, den 11. April 1814.

Auszug aus einem Briefe des Hrn. Grafen von Segür an die provisorische Regierung.

„Ich biete heute meine 1600 Garden und mich dem „Nachfolger, dem Abkömmling der Könige meiner Väter „an. Ich schwöre ihm Treue im Namen meiner Officiere „und meiner Soldaten, und in meinem eigenen Namen, „der meine Schwüre verbürgt."

dem dieser Ruhm lange Zeit nur ein lästiger Lärm war, auf dem Titel eines Werks, das die Journale schon gepriesen haben, noch ehe es einen Leser hatte, die Worte liest: von dem Herrn General Grafen von Segür, so könnten sie versucht werden, zu glauben, daß dieser General, der sich zum Richter des großen Mannes aufwirft, an seiner Seite gefochten habe, während er doch nur zu Bestellung seiner Quartiere gebraucht worden ist. Sie könnten ihn für den Nacheiferer oder Nebenbuhler, oder wenigstens für den Kameraden jener alten Generale halten, die durch ihr Blut und ihre Großthaten so viele Schlachtfelder bezeichnet haben. Sie könnten in ihm auf sein Wort einen von jenen Veteranen der großen Armee erkennen, die der Herr Pallastquartiermeister in seiner Zueignungsschrift seine Gefährten nennt, ohne zu bedenken, wie schwach seine Ansprüche auf die Veteranschaft und diese hohe Brüderschaft sind. Wenn es nun nützlich ist, die Leser des Herrn Grafen von Segür darauf aufmerksam zu machen, daß seine Feder nicht die eines Soldaten ist, obgleich sein Degen in den seltenen Fällen, wo er aus der Scheide kam, jener eines braven Soldaten war, so ist es auch billig,

ihm die vielen Irrthümer, in welche ein erfahrener Offizier nicht gefallen wäre, zu gut zu halten.

Konnten denn aber die militärischen Eigenschaften, die dem Herrn von Segür fehlen, nicht durch seine Stellung im Hauptquartier und durch die Funktionen seines Civildienstes, in so ferne sie ihn in vielfache Berührung mit Militärs brachten, einigermaßen ersetzt werden? Um diese bereits berührte Frage zu beantworten, müssen wir mit wenigen Worten einen Begriff von der Natur dieses Dienstes geben.

Sobald man sich in Marsch setzte, erhielt der Pallastquartiermeister vom Großmarschall des Pallastes oder von dem Stellvertreter desselben den Befehl, einige Stunden dem kaiserlichen Hauptquartier bis dahin vorauszugehen, wo sich dasselbe aufhalten wollte. Hier ließ derselbe mit Hülfe von zwei ihm beigegebenen Fouriers, aus welchen das ganze Personal seines Kommando's bestand, die Wohnung für den Kaiser und sein Gefolge bereiten und den ganzen Haushalt in Ordnung bringen. Wenn dies geschehen war, konnte Herr von Segür in seinen müßigen Stunden sehen, welche Generale im Hauptquartier zu- und abgingen, er konnte die Gerüchte des Tages

sammeln; die neu entsendeten oder von einer Sendung zurückkehrenden Offiziere befragen, hören, was im Dienstzimmer in mehr oder weniger lebhaften Gesprächen, abgehandelt, von ermüdeten, oft übelgelaunten Offizieren hingeworfen wurde. Dieses sind die Zeugen, die Gewährsmänner von Herrn von Segûr; aus diesen Quellen hat er geschöpft und dadurch einen sehr geistreichen Mann zu der Bemerkung veranlaßt, sein Buch sey das Protokoll der Hauptquartiersgespräche.

Eine so wichtige und so schwierige Expedition, wie jene nach Rußland, erforderte einen Geschichtschreiber, der Beurtheilungskraft mit Kenntniß der Thatsachen verband, der jedem fremden Einfluß unzugänglich in einer unabhängigen Stellung nur die Zeiten und Umstände ins Auge fassend, sich der Gewalt jeder neuen Zuneigung zu entziehen wußte. Herr von Segûr, dieser unumgänglich nöthigen Eigenschaften ermangelnd, konnte nur einen schlecht entworfenen Roman hervorbringen, den er mit dem Namen Geschichte ausgestattet hat. Durch den Beifall, den seine hochtönenden Phrasen und seine romantischen Beschreibungen gefunden, hat er die

Inkonsequenzen, in die er gefallen ist, nicht bemerkt. Diese große Armee, an deren Ruhm der junge Veterane Theil nehmen will, ist unter seiner Feder eine Horde, die sich nur wegen des Plünderns schlägt. Der große Mann, dessen dankbarer, getreuer Bewunderer er scheinen möchte, und der auf seinen Großvater, auf seinen Vater und auf ihn selbst die Schätze seiner Gunst und seiner Wohlthaten gehäuft hat *), ist ein Unsinniger, der blindlings in sein Verderben rennt; der große Geist, der ruhmgekrönte Feldherr, der Bändiger der Revolution, der hochverdiente Wohlthäter seines Vaterlandes ist nur ein schwacher, unsicherer, unschlüssiger Mann, ohne Energie, ohne Muth, der unter der Last der Strapazen und der Krankheit erliegt. Er ist gestorben, ehe seine Stunde gekommen war!!

Und doch hat er in wenigen Monaten seinen ganzen Verlust wieder ersetzt; mit einer neu

*) Herr Philipp von Segür hat am 24. Septbr. 1806 eine Rente von zehntausend Franken, bei Gelegenheit seiner Verheirathung, auf das große Buch angewiesen, ferner den 15. August 1809 eine weitere Rente von zehntausend Franken, endlich am 1. Jänner 1812 eine Ergänzung von viertausend Franken Renten erhalten.

geschaffenen Armee hat er zu Lützen, Bauzen und Dresden zu siegen gewußt. Später auf eine kleine Zahl von Braven beschränkt, hält er in den Ebenen der Champagne alle Streitkräfte Europa's im Schach; und wenn er durch Verrath gefallen ist, so geschah es nur unter dem Siegesgeschrei von Champaubert und Montmirail. Kaum ein Jahr nach seinem Fall erhob er sich wieder durch eine Unternehmung, die eben so kühn gedacht als ausgeführt, die spätesten Jahrhunderte in Erstaunen setzen wird. Hierauf abermals vom Glück verlassen, hat er sechs Jahre lang auf dem Felsen von St. Helena das denkwürdige Beispiel einer heldenmüthigen Standhaftigkeit und eines unbesiegbaren Charakters gegeben.

Wird uns Herr von Segür sagen, durch welches Wunderwerk dieses Genie, das er uns als erloschen hinstellt, diese Kraft, diese Macht bewahrt hat, die so lange noch der Schrecken und die Bewunderung seiner Feinde waren? Wenn er solche Dinge nach seiner Rückkehr aus Rußland geschrieben hätte, so hätte man es den Verirrungen einer kranken Einbildungskraft, einer durch den Anblick so großer Unglücksfälle herbeigeführten Schwermuth zuschreiben können; wenn er es

nach

nach den Ereignissen von 1813, 1814 und 1815 gethan hätte, so würde er keine Entschuldigung für sich gehabt haben. Und nun gibt er sein Werk im Jahr 1825 heraus! Wenn dieses mit vorübergehendem Beifall aufgenommene Buch vor dem Tode des Helden erschienen wäre, so würde ohne Zweifel eine beredte Verwahrung dagegen aus der Mitte des atlantischen Weltmeers sich erhoben und ein großes Zeugniß in die Wagschale gelegt haben und die Nachwelt, welche die Werke und die Thaten Napoleons bewahren wird, die Nachwelt, mit welcher der Geschichtschreiber der großen Armee nichts zu schaffen haben wird, würde eines Tags wissen, daß der Verfasser und sein Werk existirt haben. Dem Herrn von Segür hat vor diesem Ruhme gebangt; er soll ihm durch unsere Kritik nicht werden. Blos zu unseren Zeitgenossen wollen wir sprechen.

Da wir als Ordonnanzoffizier bei dem Kaiser während des Feldzugs von 1812 angestellt waren, haben uns die Befehle, die wir zu überbringen hatten, die Erörterungen, denen wir beigewohnt haben, große Erinnerungen hinterlassen; aber besonders in St. Helena sind wir im Stande gewesen, geschichtliche Urkunden zu sammeln. Hier

haben wir drei Jahre in der Vergangenheit gelebt und in den Unterhaltungen des großen Mannes, der uns seines vertraulichen Umganges würdigte, kostbare Notizen sammeln können.

Diese Betrachtungen und noch mehr unsere Bewunderung für den Kaiser haben uns die Pflicht auferlegt, diese Arbeit zu unternehmen. Es ist doch nöthig, daß wenn ein Lästerer auf das Schweigen des Grabes rechnet, eine Stimme wenigstens, sie mag so schwach seyn als sie will, Worte der Wahrheit hören lasse.

Wir haben die Erinnerungen unserer Freunde benutzt und sind in unserer Arbeit vorzüglich von einem Manne unterstützt worden, der in dem Kabinet des Kaisers seit dem Frieden von Amiens bis zum Ende seiner Regierung angestellt und stets mit seinem Vertrauen beehrt war.

Kritische Beleuchtung

des

von dem Herrn Grafen von Segür

herausgegebenen Werkes.

Bemerkung.

Diese Beleuchtung bezieht sich auf die erste Ausgabe des Werks des Herrn Grafen von Segür; unsere Unterabtheilung in Bücher und Kapitel richtet sich nach der seinigen.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser der sogenannten Geschichte Napoleons und der großen Armee beginnt mit Irrthümern und grundlosen Behauptungen, er sagt:

„Der Kaiser hatte durch den Friedenstraktat von Tilsit „Rußlands Ehre und Interesse verletzt.“ (Seite 7, Band I.)

Wenn Herr Graf von Segür diesen Vertrag gelesen hätte, so würde er sich überzeugt haben, daß der Sieg niemals weniger mißbraucht worden ist. Auf sein Gebiet zurückgeworfen, dessen Bewohner uns zum Theil die Hände boten, trat Rußland größer und stärker aus dem Kampfe, in dem es unterlegen war. Der Mäßigung des Kaisers hatte es den Ruhm zu verdanken, ein Königreich Preußen, das nicht mehr bestand, wieder geschaffen zu haben. Worin ist demnach die Ehre Rußlands durch den Frieden von Tilsit verletzt worden?

Anlangend dessen Interesse, so mußte dieses durch das Kontinentalsystem allerdings leiden; allein dieses System war das einzige Mittel, England zum Frieden zu

zwingen, und der Friede war dem Interesse Rußlands angemessen. „Ich bin so sehr als Sie ein Feind Englands,“ hatte Alexander, als er die Barke auf dem Niemen betrat, zu Napoleon gesagt. Dieses Wort versöhnte die beiden Herrscher, und der Friede ward geschlossen.

„Frankreich hatte sich die Völker durch seine Erobe„rungen, und die Könige durch seine Revolution und seine „neue Dynastie zu Feinden gemacht.“ (Seite 8.)

Belgien, die Rheinprovinzen, Italien nahmen an den Wohlthaten seiner Verwaltung Theil, und noch sind diese Völker demjenigen, was ihre Herrscher davon haben bestehen lassen, sehr zugethan.

Was die Revolution betrifft, so war sie nicht das Werk Napoleons. Er hatte die Könige mit den Folgen derselben versöhnt, was die Republik niemals vermocht haben würde. Der Kaiser und die neue Dynastie retteten das monarchische Prinzip, dem die Republik den Untergang geschworen hatte. Diese Angabe und die folgende: daß Frankreich keine Freunde mehr, nur noch Unterthanen haben konnte, sollen gleich anfangs darauf hinweisen, daß Napoleon seine Macht nur auf eine Universalmonarchie gründen konnte. Dieß ist (im Vorbeigehen und ein für allemal sey es gesagt) ganz falsch; die Erfahrung der letzten zehn Jahre, die Zeit, welche die Leidenschaften erkaltet und die Wahrheit entschleiert, haben darüber bereits entschieden. Man schämt sich nach gerade das Echo fremder Kabinete zu seyn, die in ganz Europa ein Geschrei über den Ehrgeiz Napoleons erhoben haben, weil er alle seine Kräfte dazu gebrauchte, Frankreich gegen

den ihrigen zu vertheidigen und sicher zu stellen; eine Verbindlichkeit, die die Revolution ihm vermacht hatte. Der Kaiser führte Krieg, um England zum Frieden zu zwingen, und England wiegelte alle Herrscher des Festlandes gegen ihn auf, um den Kriegszustand zu unterhalten. Diese Souveräne, mit dem Golde Englands bezahlt, wurden dessen Werkzeuge.

Sollte Napoleon, zum Angriff nicht stark genug, sich blos defensiv verhalten? Er hätte dadurch die Nation in ihren Hoffnungen betrogen und ihren Ruhm und ihre Wohlfahrt, die sie mit Vertrauen in seine Hände gelegt hatte, in Gefahr gesetzt. Er wußte die Hülfsquellen Frankreichs als ein Mann von Genie zu benutzen und dessen Feinde zu besiegen. Diese konnten ihm nicht verzeihen, dasselbe so hoch gestellt zu haben, und verbargen ihren Ingrimm unter dem äußern Schein von Unterwürfigkeit. Zur Sicherstellung der Nation mußte Napoleon Bürgschaften und Tauschwerthe für den Frieden haben, die bis dahin die Hülfsmittel seiner Feinde vereinbarten.

„Dieser Plan (einer Universalmonarchie) wollte sich „nicht länger verbergen lassen und fing an, allenthalben „durchzuschimmern.“ (Seite 8.)

Es folgt eine schwülstige Beschreibung der großen Vorbereitungen zu dieser Unternehmung; aber der Zeitpunkt ihrer Ausführung ist nicht angegeben, so daß man zu glauben versucht wird, Rußland sey damals ganz müßig gewesen und den Bedingungen der Allianz getreulich nachgekommen, während doch Boutourlin, ein Adjutant des Kaisers Alexander, in seiner Geschichte des Feldzugs

1812 das Geständniß ablegt, daß Rußland zuerst sich zum Kriege gegen uns gerüstet hat *).

---

*) „Oestreich rührte sich nicht; Preußen bestand nicht mehr; „die Schweden, zu schwach, um ihren Alliirten irgend eine „Hülfe zu gewähren, konnten sich kaum in Stralsund be= „haupten. England, in schwierige Verhältnisse verwickelt, „schien nicht geneigt, den Krieg lebhaft zu betreiben . . . . . „Diese Betrachtungen veranlaßten den Kaiser von Rußland „zu dem Versuche, sich dem Feinde zu nähern. Die berühmte „Zusammenkunft auf dem Niemen hatte den Frieden von „Tilsit zur Folge." (Seite 21, Band I der militäri= „schen Geschichte des russischen Feldzugs im „Jahr 1812, von dem Obersten Boutourlin, Flügeladjutant „Sr. Maj. des Kaisers von Rußland; Paris, 1824). — „Der Kaiser Alexander verkannte keineswegs den Geist dieser „Bestimmungen (des Vertrags von Tilsit); allein die un= „glücklichen Umstände, in denen sich Europa befand, geboten „ihm, den Krieg um jeden Preis zu beseitigen. Man mußte „vor Allem die nöthige Zeit zu den Rüstungen gewinnen, um „den Kampf, der, wie man wohl wußte, sich eines Tags er= „neuern würde, gehörig bestehen zu können." (Seite 24, Band I).

„In dem Frieden von Preßburg hatte sich Oestreich zu „zu Opfern verstehen müssen, in die sich das Wiener Kabinet „nicht wohl mit Geduld fügen konnte. Allein die durch wie= „derholte Unglücksfälle bewirkte Auflösung seiner Armeen hatte „ihm bis jetzt nicht gestattet, sich mit der Ausführung seiner „geheimen Plane zu befassen. . . . . Der Kaiser Napoleon „wünschte aufrichtig, einen neuen Krieg zu vermeiden, der „eine schlimme Diversion in Spanien machen mußte. Allein „alle seine Schritte, um zu einer gütlichen Verständigung zu

Nachdem der Herr von Segür von der Nothwendigkeit einer Verbindung mit Oestreich, Preußen, Schweden und der Türkey gesprochen hat, fügt er bei: Oestreich

---

„gelangen, wurden von den Oestreichern blos als ein Geständniß seiner Schwäche angesehen. . . . . Rußland konnte „Frankreich seinen Beistand nicht versagen, ohne die mit ihm „eingegangenen, bis jetzt von Napoleon heilig beobachteten, „Verpflichtungen offenbar zu verletzen. Wenn übrigens auch „das Petersburger Kabinet diese moralischen Rücksichten höhern „politischen Ansichten (Zwecken) aufgeopfert und sich entschlossen „hätte, Oestreich zu unterstützen, so würde es doch nichts „Erhebliches haben leisten können, weil seine in Schweden „und in der Türkey beschäftigten Armeen zu weit entfernt „waren.“ (Seite 35, 36 u. 37 des Isten Bandes). — „Die „Anzeigen von Erkaltung, die zwischen Rußland und Frankreich in ihren gegenseitigen Verhältnissen einzutreten begann, „konnten dem Scharfblick des Kaisers Alexander nicht entgehen *). Er fühlte wol, daß das zu Tilsit geschlossene und „zu Erfurt befestigte Bündniß, als dem Interesse Napoleons „nicht ferner zusagend, nicht mehr lange bestehen würde. . . . „Von dem an war er darauf bedacht, insgeheim alle die „Vertheidigungsmittel, über die er in seinem weiten Reiche „verfügen konnte, zum Behuf eines hartnäckigen Kampfes zu „organisiren u. s. w.“ (Seite 45 des I. Bandes).

---

*) In Beziehung auf diese Anzeigen begnügt sich der Oberst Boutourlin zu bemerken: Napoleon habe sich durch die Anstände, die er bei seiner Bewerbung um die Hand einer Großfürstin gefunden, beleidigt gefühlt und mit Begierde eine Gelegenheit gewünscht, sich an Alexandern zu rächen und ihn das ganze Gewicht seiner ungeheuren Macht fühlen zu lassen. Eine weitere Anzeige ist nicht angegeben.

drängte sich von selbst hinzu (zu der Unternehmung), aber nicht blindlings (Seite 9), sondern in der Hoffnung sich zu vergrößern **). Dieses geschah nicht nach un=

„Das Kabinet von St. Petersburg begriff es sehr wol, daß „es unter diesen Umständen vor Allem suchen müsse, die „Türken zum Frieden zu zwingen, um seine Kriegsmittel „ungetheilt an der westlichen Gränze des Reichs versammeln „zu können.“ (Seite 46 des I. Bandes).

„Der Kaiser Alexander glaubte sich ungesäumt in Verthei= „digungsstand setzen und deßwegen den größten Theil seiner „Streitkräfte an der westlichen Gränze seines Reichs zusam= „menziehen zu müssen. Eine Division, die seit dem letzten „Kriege mit Schweden in Alt=Finnland geblieben war, er= „hielt Befehl, an die obere Düna zu marschiren. Die Do= „nauarmee, gegen Ende des Jahrs 1810 neun Divisionen „stark, ward auf vier herabgesetzt; die fünf übrigen Divisio= „nen wurden an den obern Dniester gewiesen.“ (Seite 56 und 57 des I. Bandes).

„Den Tag nach der Unterzeichnung des Vertrags mit Preu= „ßen schickte Napoleon denselben nach Petersburg mit dem „Vorschlage ab, die Beschwerden beider Theile abstellen zu „wollen.“

„Der Kaiser Alexander fühlte nur zu gut, daß die einge= „standenen Klagepunkte sich nur auf Nebendinge bezogen; „daß aber der Hauptgrund des Zwiespalts zwischen beiden

**) „Wir selbst haben die Allianz mit Frankreich nachgesucht und „wußten wol, was wir thaten.“ (Worte des Herrn von Metternich gegen Herrn Otto, die dieser Botschafter an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter dem 15ten Febr. 1815 aus Wien berichtet hat).

bestimmten Zusagen, sondern durch einen förmlichen, am 14ten März abgeschlossenen Vertrag. Oestreich, durch die ungeheure Vergrößerung Rußlands schon längst

---

„Reichen . . . . . nur durch die Gewalt der Waffen beseitigt „werden könne.“ (Seite 71 des I. Bandes).

„Der Kaiser Alexander verließ sogleich Petersburg und be„gab sich nach Wilna, in das Hauptquartier der großen Ar„mee; zu gleicher Zeit schickte er dem Fürsten Kurakin, sei„nem Botschafter in Paris, den Befehl zu, der französischen „Regierung zu erklären, daß die Erhaltung Preußens und „dessen Ausschließung von jeder politischen, gegen Rußland „gerichteten Verbindung durch das Interesse des Kaisers „Alexander um so mehr gefordert werde, als ein solides und „dauerhaftes Verhältniß mit Frankreich nur dadurch bedingt „sey, daß zwischen ihm und Rußland ein neutrales, weder „von französischen, noch von russischen Truppen besetztes „Land bestehe; daß folglich die erste Grundlage jeder Unter„handlung die förmliche Verpflichtung zur völligen Räumung „der preußischen Staaten und aller festen Plätze dieses Lan„des sey, zu welcher Zeit und aus welchen Gründen diese auch „von den französischen oder alliirten Truppen besetzt worden „seyn mögen. Rußland forderte überdieß die Herabsetzung „der Garnison von Danzig auf den vor dem 1sten Januar „1811 beliebten Fuß.“ (Seite 72 u. 73 des I. Bandes).

„Vor seiner Abreise nach Dresden hatte Napoleon den „General, Grafen von Narbonne, seinen Adjutanten, mit „Friedensvorschlägen nach Wilna geschickt . . . . . Die Ant„wort, die er nach Dresden zurückbrachte, ging dahin, daß „der Kaiser von Rußland sich schlechterdings auf die, von „seinem Botschafter in Paris gemachten Mittheilungen be„ziehe, und daß er nur dann in Unterhandlungen sich ein=

beunruhigt, hatte zu Petersburg wegen der Rüstungen an der Gränze Vorstellungen gemacht; allein Rußland, das seinen Entschluß bereits gefaßt hatte, nahm keine Rücksicht darauf. Oestreich, hierüber unzufrieden, schloß mit Napoleon einen Allianzvertrag, worin es auf den Fall der Wiederherstellung von Polen für die Abtretung von Gallizien die Zurückgabe der illyrischen Provinzen forderte, und auch zugesichert erhielt.

Durch eben diesen Vertrag verpflichtete sich Oestreich, 30,000 Mann zu stellen, denen es, wie Herr von Segür versichert, insgeheim klug abgefaßte Verhaltungsvorschriften ertheilte. Diese Versicherung wird aber durch nichts bewiesen. Der östreichische General kann die Weisung erhalten haben, sich so wenig als möglich von Oestreichisch-Polen zu entfernen. Was würde aus dieser klugen Vorschrift geworden seyn, wenn Napoleon einem Gefühl von Mißtrauen, das er indessen nie hatte, nachgegeben, das Schwarzenberg'sche Korps

---

„lassen könne, wenn diese Grundlagen vordersamst angenom„men würden.“ (Seite 74 u. 75 des I. Bandes).

„Die prächtigen Feste, welche bei dieser Gelegenheit (zu „Dresden) gegeben wurden, dauerten bis zur Rückkehr des „Herrn von Narbonne von Willna. Den folgenden Tag, „d. h. 29/17 Mai, verließ Napoleon Dresden und nahm „den Weg nach Thorn, wo er den 5. Juni (24. Mai) „ankam. . . . . Er entschloß sich, sogleich den Feldzug zu „eröffnen, aus Furcht, in nutzlosen Unterhandlungen die zu „Militäroperationen günstigste Jahreszeit zu verlieren.“ „Seite 76 u. 77 des I. Bandes).

nach Rußland geführt und die polnische Armee in Polen gelassen hätte? Die einzige übernommene Verbindlichkeit war, das östreichische Korps nicht zu theilen und unter dem Befehle seiner Generale zu belassen, die aber unter den unbedingten, jedoch unmittelbaren Befehlen des Kaisers Napoleon stehen sollten. Wenn es ein Fehler war, dieses Korps zu unabhängig und zu nahe an seinen Gränzen zu lassen, so war dieser die Folge von Großmuth und Vertrauen. Man könnte in Beziehung auf Preußen denselben Fehler anführen; er entstand aus derselben Ursache.

„Der Erfolg des Kriegs war keineswegs durch die „Schonung bedingt, die man gegen Oestreich, in Beziehung auf Gallizien, beweisen mußte, und Napoleon konnte „gar wohl bei seinem Einzug in Wilna die Wiederherstellung „von ganz Polen verkünden, statt die Erwartung dieses „Landes zu täuschen und durch geschraubte Worte seinen „Eifer zu kühlen.“ (Seite 9).

Wozu denn Oestreich schonen, da in dem von dieser Macht so bereitwillig unterzeichneten Vertrag Alles vorgesehen war? Im Fall der Wiederherstellung des polnischen Königreichs trat Oestreich gerne einen großen Theil von Gallizien ab, um Illyrien dafür zu erhalten. Jenes war eine Eroberung, die es vor seinem Gewissen nicht rechtfertigen konnte; Illyrien dagegen war ein altes Erbland, das Oestreich mit lebhaftem Bedauern verloren hatte: die Wunde blutete noch. Seinen Verträgen getreu, konnte Napoleon Gallizien nur dann fordern, wenn das Königreich Polen in Folge des Krieges, d. h. durch den Frieden, wieder hergestellt wurde. Er würde Oestreich,

seinem Alliirten, das bereits durch die Erscheinung eines Botschafters bei der polnischen Konföderation in Schrecken gesetzt war, zu nahe getreten seyn, wenn er bei dem Ausbruch des Krieges die Wiederherstellung des Königreichs Polen durch seine Worte sanktionirt hätte. Diese Wiederherstellung würde die Insurrektion und die gewaltsame Vereinigung von Oestreichisch-Gallizien herbeigeführt haben. Zu zögern, indem man den Dingen ihren natürlichen Lauf ließ, war etwas ganz Anderes, als, wie die Polen wollten, zu sagen: das Königreich Polen existirt; dieß wäre einer Anerkenntniß gleichgekommen. Napoleon mußte seinem Alliirten jeden Grund zur Besorgniß benehmen, und zugleich den Zweck des Krieges, d. h. den Frieden, im Auge behalten. Wollte er den Zweck erreichen, so durfte er keinen Entschluß fassen, wodurch der Friede unmöglich geworden wäre. Der Verfasser legt etwas später dem Kaiser Worte dieses Sinnes in den Mund; es ist daher nicht abzusehen, warum er sich nicht an diese gehalten hat.

Ueberhaupt fürchtete der Kaiser nichts mehr, als der Zukunft vorzugreifen, weil Niemand besser als er die Wichtigkeit kannte, die Ereignisse zur Reife kommen zu lassen. Einer von den großen Karakterzügen seiner Politik war, immer bereit zu seyn, dieselben gleichsam im Sprung zu erhaschen.

Herr von Segür wirft Napoleon vor: „nicht einmal „die südlichen Provinzen Polens von den schwachen feindlichen „Heeren befreit zu haben, die den Aufschwung „ihres Patriotismus verhinderten.“ (Seite 11).

Hätte denn der Kaiser, dem alle russischen Streitkräfte gegenüber standen, seinen rechten Flügel bis nach Podolien, wo die Russen mit den Türken zu thun hatten, verlängern sollen? Diese Unachtsamkeit ist zu auffallend, als daß es nöthig wäre, dabei zu verweilen.

Die folgende Sentenziöse: „Das ist die Schwäche „großer Männer, daß sie ihrer Gewohnheit, die nur eine „Nachahmung ihres eigenen Selbstes ist, folgen." (S. 11) ist nicht tiefer gedacht. Die Erfahrung hat im Gegentheil bis jetzt bewiesen, daß dasjenige, was die großen Männer bezeichnet, in den Hülfsmitteln ihres Genies und der unerschöpflichen Fruchtbarkeit besteht, die ihnen stets neue Mittel an die Hand gibt, entweder um aus einer schwierigen Lage zu kommen, oder um rasch zum Ziele zu schreiten.

Der Verfasser fügt zur Begründung seiner Sentenz noch bei, „daß Napoleon dem Loos der Schlachten ver„traute . . . . daß er Alles von dem Sieg erwartete; „daß er aber, statt Alles zu opfern, um zu diesem Siege „zu gelangen, gerade durch diesen Alles erlangen wollte; „daß er sich desselben wie eines Mittels bediente, statt „daß er ihm hätte Zweck seyn sollen." (Seite 11).

Wir wollen dem Herrn von Segür in der Entwicklung dieser sonderbaren Meinung, die er sehr mühsam erörtert, nicht folgen. Allein wir fragen ihn, ob man es zu Wilna, als der Degen gezogen war, nicht auf das Loos der Schlachten ankommen lassen mußte und ob es im Kriege einen andern Schiedsrichter gibt, als den Sieg. Was mußte man opfern, um zu diesem Siege zu gelangen?

Alles opfern ist ein sehr unbestimmter Satz. Weiß wol der Verfasser, was er sagen will, so mag er sich erklären. Ist es etwa die Zeit, um die Insurrektion in Polen zu vollenden, die man seiner Meinung nach opfern mußte? Warum sagt er es nicht? Da er über so große Begebenheiten vernünftelt, so war es hier der Fall, zu untersuchen, warum sich Napoleon entschloß, seine Unternehmung, statt in zwei Feldzügen, in einem einzigen Jahr zur Ausführung zu bringen. Die Frage war wichtig; ist aber von dem Verfasser nicht einmal geahnet worden.

„Die Unternehmung würde wahrscheinlich gelungen „seyn, wenn die Gesundheit und die physische Kraft die„ses großen Mannes nicht allzu frühe hinter der Energie „seines Geistes geblieben wäre. (Seite 12).

Daß der Kaiser damals der besten Gesundheit genoß, unterliegt keinem Zweifel. Wenn er seine Arbeiten im Kabinet beendigt hatte, konnte er noch vier oder fünf Stunden zu Pferd auf der Jagd zubringen, oder Musterungen abhalten u. s. w. Was ist nun von dieser Schonung des Verfassers zu halten, der das Genie Napoleons nicht geradezu anzugreifen wagt, ihm aber eine frühzeitig geschwächte Gesundheit andichtet, um daraus Fehler zu erklären, die der große Mann nie begangen hat? Er legt seinen Helden auf das Bett des Prokustes; und, gegen die Gewohnheit der Geschichtschreiber, die ihren Mann gerne vergrößern, verkleinert er den seinigen, bringt ihn in fehlerhafte und lächerliche Stellungen und scheint ihn eher erniedrigen, als entschuldigen zu wollen,

dadurch, daß er ihn für krank ausgiebt. Oder sollten dadurch vielleicht auch die Urheber seines frühzeitigen Todes freigesprochen werden? Napoleon hat in dem russischen Feldzuge eben so viel Ueberlegenheit und Thätigkeit gezeigt, als er seitdem in den Feldzügen 1813 und 1814 bewiesen hat. Seine Konstitution muß sehr stark gewesen seyn, da er sechs Jahre lang der Marter des Prometheus widerstehen konnte.

Wenige Menschen haben die Fähigkeit, den Muth und die Zeit, die Dinge an und für sich selbst und nach ihren Wirkungen zu beurtheilen. Man findet es viel bequemer bei den bereits geltenden Ansichten stehen zu bleiben. Herr von Segür, einerseits von jenen natürlichen, durch die Beweglichkeit unseres Karakters bedingten Anlagen, andernseits von einem Namen unterstützt, den sein Vater durch sein Talent und durch seine Anstellung in hohen Aemtern berühmt gemacht hat, ist auf den Einfall gekommen, zwei Bände über den Kaiser zu schreiben, in der vollen Ueberzeugung, daß schon der Titel des Werks eine große Nachfrage nach demselben veranlassen werde. Jenen, die mit Ueberlegung zu lesen gewohnt sind, konnte es nicht entgehen, daß er dabei einen ganz andern Weg gewählt, als die erklärten Gegner Napoleons. Mittelst einiger oratorischer Vorsichten, durch die er sich gleichsam gegen alle Partheien verwahrt, hat er gleich anfangs den Satz aufgestellt, daß alle Fehler des Kaisers in seiner zerrütteten Gesundheit ihren Grund haben.

Zweites Kapitel.

Wir eilen über den Anfang dieses sehr unklaren Kapitels und über die Betrachtungen hinweg, die der Verfasser dem Kaiser, in Beziehung auf die preußische Politik und über die französische Republik in den Mund legt. Doch müssen wir Folgendes ausheben:

„So oft er (Napoleon) auf seinen Karten den Zug „der preußischen Gränzen verfolgte, zürnte er darüber, „daß sie noch so ausgedehnt wären und brach in die „Worte aus *): wie habe ich diesem Manne so viel Land „lassen können!" (Seite 13.)

Wer mag dieses dem Herrn von Segür gesagt, wo mag er es gehört haben? Der Palastquartiermeister besaß das Vertrauen des Kaisers nicht; er hat nie den Fuß in sein Kabinet gesetzt. Hätte er den Kaiser je von fremden Fürsten reden gehört, so müßte er wissen, daß derselbe sich über sie nie in so unschicklichen Ausdrücken geäußert, von einem gekrönten Haupt sprechend, nicht gesagt hat: *dieser Mann*. So wird jezt der Kaiser allerdings in gewissen Zirkeln genannt. Es ist wol nur eine Reminiscenz, wenn der Verfasser den König von Preußen auf

---

*) Da Herr von Segür Alles auf den Effekt anlegt, meint er, das Wort: *ausrufen* (s'écrier) sey würdiger und passender, als der gewöhnliche Ausdruck: *hat gesagt*, *sagte*; darum bedient er sich dessen beständig in seinem ganzen Werke.

diese Weise bezeichnet. Dieser Fürst, mit seinem jenseits der Elbe an der Ostsee bis zum Niemen gelegenen Gebiete, war überall verwundbar, und es ist nicht abzusehen, wie Napoleon ihn beneiden konnte.

„Diese Erbitterung gegen einen friedliebenden, sanft-„müthigen Fürsten muß befremden und verdient erklärt „zu werden.“ (Seite 13.)

Wenn der König von Preußen stets friedlich gestimmt war, so war er dagegen stets bereit, Krieg zu führen. Napoleon, der dieß wußte, konnte ihm eben nicht trauen, hatte aber darum keine Abneigung gegen ihn. Indessen gibt der Verfasser zwei Ursachen einer solchen an; die eine ist die ablehnende Antwort Ludwigs XVIII. auf die ihm durch die Vermittlung des Königs von Preußen gemachten Vorschläge. Im Jahr 1803 war das preußische Kabinet der Meinung, daß es für die Ruhe Europa's zuträglich wäre, wenn die Prinzen des Hauses Bourbon aus der Lage gezogen würden, in der sie sich befanden. Dem zu Folge übernahm es dieses Kabinet, dem Grafen von Lille, der sich damals zu Warschau aufhielt, durch den dortigen Regierungspräsidenten Meyer Eröffnungen machen zu lassen, die dieser Fürst bekanntlich auf eine edle Art beantwortet hat. Wie sollte Napoleon Groll wegen eines Schrittes bewahrt haben, den er nicht veranlaßt, und zu dem er nur aus Ergebenheit gegen seinen Bundesgenossen seine Einwilligung gegeben hatte, und der übrigens in keiner Hinsicht sein Ansehen gefährdete, indem dabei keineswegs von Ansprüchen auf die Krone Frankreichs die Rede gewesen ist? Napoleon legte übrigens we-

nig Gewicht auf diese Unterhandlung; die Liebe der Franzosen und die Nationalinteressen schienen ihm zur Befestigung seiner Macht zu genügen.

Was die andere Ursache, nämlich die Vorstellungen Preußens, rücksichtlich der Verhaftung des Herrn von Rumboldt, betrifft, so benutzte dieser Agent, so wie die Herren Wickham, Drake, Spencer Smith u. s. w., seine Eigenschaft eines englischen Residenten bei den Hansestädten zu Umtrieben gegen den ersten Konsul. Napoleon hatte seinen Unwillen über die Verletzung des Völkerrechts in der Person der irländischen Flüchtlinge, die von dem Hamburger Senat ausgeliefert worden, auf eine edle Art zu erkennen gegeben. Er bewies seine Achtung für dasselbe Völkerrecht, indem er einem diplomatischen Agenten die Freiheit gab, zu dessen Gunsten der König von Preußen dasselbe in Anspruch nahm. Der dießfällige Schritt dieses Monarchen, der den vom Kaiser anerkannten Grundsätzen keinen Eintrag that, konnte keine Feindschaft veranlassen. Wenn man nicht wüßte, daß eine persönliche Abneigung bei einem Manne von Genie, wie Napoleon, in der Politik niemals in Betracht kam, so könnte man zwei andere, weit wirksamere Ursachen eines solchen Gefühls anführen: die Plane und die eingegangenen Verbindungen Preußens vor der Schlacht von Austerlitz, und der Angriff dieser Macht im Jahr 1806. Allein der Herr von Segür, der die Geschichte schreibt, scheint dieses alles nicht zu wissen.

„Indessen bemühten sich Rußland, England und „Oesterreich noch zu Anfang des Jahres 1805 vergebens,

„den

„den König Friedrich in die dritte Koalition gegen Frank„reich zu ziehen.“ (Seite 14.)

Eine dritte Koalition fand Statt. Es gelang England, Rußland und Oesterreich hinein zu ziehen. Ihr eingestandener Zweck war, die Franzosen aus Deutschland und Italien zu vertreiben, den König von Sardinien wieder in Piemont einzusetzen und Frankreich um seine Alliirten zu bringen. Die Koalition schien über unermeßliche Mittel zu gebieten; fünfmalhunderttausend Mann und beträchtliche Flotten sollten die Ansprüche unterstützen, die vor der Sonne von Austerlitz wie ein Nebel verschwanden. So ward die dritte Koalition, drei Monate nach ihrem Entstehen wieder aufgelöst, Oesterreich zum Frieden gezwungen; und nur der Großmuth des Siegers hatte Kaiser Alexander die Rettung seiner zertrümmerten Armee zu verdanken.

Preußen, das durch den zu Berlin, einige Monate vor der Schlacht von Austerlitz geschlossenen Vertrag an der Verbindung Theil genommen hatte, verdankte der Geschicklichkeit des Ministers Haugwitz den Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Frankreich.

„Der Besitz von Hannover war dem König zuerst „willkommen; als es aber zur Unterzeichnung des Ver„trags kam, fühlte er sich beschämt, ward unschlüssig. . . . „Napoleon begriff nichts von dieser furchtsamen Politik; „dieser Fürst, rief er aus, kann sich also weder zum „Frieden noch zum Krieg entschließen u. s. w.“

Greift denn der Verfasser, der den Kaiser nur sah, wenn er durch das Dienstzimmer ging, der ihn nur zu-

weilen bei seinen öffentlichen Audienzen hörte, die Worte, die er ihm in den Mund legt, aus seiner Einbildungskraft, oder aus seinen Erinnerungen auf? Wenn letzteres wäre, müßten sie öffentlich gesagt worden seyn; das ist aber der Fall nicht.

„Man versichert, daß zu gleicher Zeit einige treulose „oder getäuschte Menschen den König beredet haben, daß „Napoleon den Frieden wünschen müsse, daß dieser Krie„ger keinen Krieg wolle; sie fügen bei, daß er gegenwär„tig treuloser Weise von England durch die Zurückgabe „von Hannover, das Preußen wieder entrissen werden „soll, den Frieden zu erkaufen suche." (Seite 16.)

Die Unterhandlungen, worauf der Verfasser hier anzuspielen scheint, sind folgende:

Der Tod des Herrn Pitt öffnete dem Herrn Fox den Weg ins Ministerium, wo sein Streben dahin ging, den Frieden zwischen Großbrittanien und Frankreich wieder herzustellen; er that in dieser Beziehung die ersten Schritte.

Im Februar 1806 kam eine thätige Korrespondenz zwischen beiden Kabinetten zu Stande. Man hegte beiderseits dasselbe Verlangen, die Unterhandlungen auf ehrenvollen Grundlagen zu eröffnen; allein man konnte über die Art der Unterhandlung nicht einig werden. England wollte gemeinschaftlich mit Rußland unterhandeln, und Frankreich, das die dritte Koalition als aufgelöst ansah, wollte sich nur mit England einlassen. Dieser Anstand wurde gehoben. Es war England, das auf den Vorschlag von Frankreich sich dazu verstand, als erste Grundlage der Unterhandlungen anzunehmen, daß die eine wie

die andere Macht in allen, das feste Land und die See betreffenden Gegenständen einschreiten könne. Dieser Umstand und die Ankunft des Herrn von Oubril zu Paris bestimmten Herrn Fox, den Lord Yarmouth mit den zu den Unterhandlungen nöthigen Vollmachten dahin zu senden. Dieser Lord hatte regelmäßige Konferenzen mit dem französischen Kabinet. Man war über Alles einig geworden: England sollte Malta und das Vorgebirg der guten Hoffnung behalten, und alle anderen Kolonieen herausgeben. Allein im Augenblick, als der Vertrag unterzeichnet werden sollte, wurde Fox gefährlich krank. Sein Ende wurde vorhergesehen, und Lord Lauderdale nach Paris geschickt, um die Unterhandlung rückgängig zu machen und sie abzubrechen. Kaum angekommen, verlangt dieser Lord seine Pässe, wenn man nicht auf der Stelle die — falsche und neue — Behauptung anerkenne, daß das uti possidetis die mit Lord Yarmouth verabredete Grundlage gewesen sey, jedoch mit Ausnahme von Hannover. England würde hienach alle seine Eroberungen, und Frankreich, das von England blos Hannover im Besitz hatte, gar keine behalten haben.

Ungeachtet aller Drohungen von Lord Lauderdale weigerte sich Frankreich, diese Grundlage anzuerkennen. In den verschiedenen Konferenzen wich man dem allgemeinen Princip dieser Basis aus, um der Frage auf den Grund zu gehen. Allein England wollte damals keinen Frieden mehr, weil es die Hoffnung nährte, eine vierte Koalition zu Stande zu bringen. Schon hatte es durch seine Intriken den Kaiser Alexander vermocht, den

von seinem Gesandten (Herrn von Oubril) unterzeichneten Vertrag nicht zu ratifiziren, auch zwischen den Kabineten von Berlin und den Tuillerien Mißhelligkeiten gestiftet. Die Sendung des Lords Lauderdale, eines heftigen, gewandten, eben nicht sehr gewissenhaften Mannes, hatte hauptsächlich zum Zweck, Frankreich eine Erklärung in Beziehung auf Hannover abzunöthigen, um dadurch Preußen gegen dasselbe aufzuhetzen. Die vierte Koalition kam zu Stande und machte den Unterhandlungen ein Ende. Die Feinde Frankreichs hofften viel von der Verbindung Preußens, Oestreichs und Englands. Die preußischen Truppen hatten ihren Kriegsruf ganz erhalten.

In einer letzten Konferenz äußerte sich die französische Bevollmächtigten wie folgt: „Nehmen Sie an, Preußen werde geschlagen, wie Oestreich, und der Kaiser komme drei Monate nach Eröffnung des Feldzugs nach Berlin, wie er in Wien gewesen ist. Werden Sie dann nicht die Zerstörung dieses Bollwerks zu beklagen haben, durch welches Hannover, Holland und die für Ihren Handel so wichtigen Mündungen der Elbe und der Weser sicher gestellt wurden? Nun aber sind die Russen noch weit entfernt; vor der Mitte Oktobers werden die preußische Armee, die Berlin deckt, und die französische Armee, die dahin zielt, aneinander gerathen. Sollte, wie es möglich ist, die preußische Armee geschlagen werden, so wird sie vernichtet, wie früher die östreichische Armee, und die Russen könnten dann für das geschlagene Preußen nicht mehr thun, als sie für das weit gediegenere Oestreich haben thun können."

Lord Lauderdale sah die Richtigkeit dieser Bemerkungen wol ein. Er ahnte ganz richtig, daß die vierte Koalition, die nicht vor der Ankunft der Russen zwischen der Weichsel und der Oder hätte losschlagen sollen, schon in ihrer Geburt dahin sey, er stellte daher die Frage, „ob, im Falle England Frieden mache, der Kaiser Preußen nicht überziehen würde?" Die Antwort war, wie er sie wünschte. Allein der Ministerrath in London sah nur die neuen möglichen Wechselfälle, denen sich Frankreich aussetze, ohne den wahrscheinlichen Ausgang des Feldzugs zu berechnen: Der Krieg in Preußen fand Statt.

Der Herr von Segür wirft Napoleon vor: Preußen nicht zerstückelt zu haben. (Seite 17).

Eine so wichtige Frage, mit der der Herr Palastquartiermeister so leicht fertig wird, würde der sorgfältigsten Prüfung bedürfen. Wenn Napoleon von dieser Zerstückelung abstand, so geschah es ohne Zweifel aus ganz anderen und wichtigeren Rücksichten, als diejenigen sind, die ihm der Verfasser unterlegt, wie z. B. die Rücksichten für Alexander u. s. w. Wenn schon die Schwächung Preußens in diesem Königreich eine so große Gährung bewirkt hat, was würde nicht die gänzliche Zerstückelung desselben gethan haben?

„Diese weitgreifende Verschwörung hieß der Bund „der Tugendfreunde. Das Haupt desselben . . . . war „Stein. Napoleon hätte diesen vielleicht gewinnen kön„nen; er zog aber vor, ihn zu bestrafen." (Seite 18).

Der Freiherr von Stein war ein Feind. Napoleon wußte es. Aber er wußte auch, daß ein Mann von die-

sem Karakter über alle Bestechung erhaben ist. Es blieb ihm keine Wahl; er verlangte, daß dieser Feind von dem Hofe eines befreundeten Fürsten entfernt werde.

„Im Jahr 1809 . . . . . sah man einige Preußen „zuerst gegen Napoleon die Fahne der Unabhängigkeit er„heben. Er ließ sie auf die Galeeren bringen.“ (S. 20).

Der Major Schill hatte das Völkerrecht verletzt. In den Augen der Publizisten und der rechtlichen Männer in allen Staaten machten sich Schill und seine Spießgesellen, indem sie einen Theil von Deutschland durchzogen, und die Franzosen plünderten und todt schlugen, während Preußen mit Frankreich im Frieden lebte, des Raubs und Meuchelmords schuldig. Ihr Verbrechen war jenes der Seeräuber, die ohne Kaperbriefe und mitten im Frieden die Schiffe einer befreundeten Macht angreifen. Nicht der Kaiser ließ sie auf die Galeeren bringen; sie wurden durch gesetzlich bestellte Gerichte gerichtet und verurtheilt. Diese Genugthuung war Preußen schuldig; und Preußen war es, das sie gab.

„Als das Jahr 1812 herannahte, wollte Friedrich, „des Joches müde, sich entweder durch eine Allianz, „oder durch den Krieg demselben entwinden. Im März „von 1811 bot er Napoleon seine Mitwirkung zu der Un„ternehmung an, die veranstaltet wurde.“ (Seite 20).

Damals wurde keine Unternehmung veranstaltet. Rußland rüstete sich, es versammelte beträchtliche Streitkräfte an dem Dniester; und Preußen, das den Sturm kommen sah, suchte einen mächtigen Bundesgenossen, um sich gegen die Gefahr sicher zu stellen. Allein Frankreich

rüstete sich noch nicht. Ueber diese Rüstungen wurden Erklärungen verlangt; man unterhandelte. Wenn Frankreich das Bündniß Preußens angenommen hätte, so würde es feindliche Absichten verrathen und einen politischen Fehler begangen haben. Napoleon nahm dasselbe daher nicht an; allein er schlug es auch nicht aus, und behielt sich vor, das Anerbieten Preußens im geeigneten Augenblick zu benutzen.

Wenn das besorgte Preußen insgeheim mit Alexander unterhandelt hat, wie der Verfasser sagt, so beweist das nur, daß der König von Preußen nicht begriff, was die Klugheit Napoleon gebot.

Der Verfasser belehrt uns, Kaiser Alexander sey schon seit dem Jahre 1810 damit umgegangen, unversehens über Napoleon herzufallen (Seite 21), und bei dieser Gelegenheit sagt er uns etwas ziemlich Pikantes. Wenn Alexander seinen Entschluß geändert hat, so ist es blos geschehen, um die Gerechtigkeit des Himmels und die Meinung der Menschen dadurch für sich zu gewinnen, daß er auch den Schein eines Angriffs vermied. (Seite 21). Herr von Segür mag wol annehmen, daß der Stifter der heiligen Allianz die Menschen habe hintergehen wollen; allein anzunehmen, daß er auch Gott habe hintergehen wollen, ist denn doch etwas zu stark!

Wenn der König von Preußen, als er seine Allianz und seine festen Plätze dem Kaiser Alexander anbot, von diesem Monarchen eine ablehnende Antwort erhalten hat, wie der Verfasser versichert, so mußte er auf einem Bünd-

niß mit Frankreich bestehen, was jedoch nicht geschehen ist. Hieraus dürfte folgen, daß der Augenzeuge (Seite 22), der die Antwort des Kaisers Alexander an Friedrich angeführt hat, die Wahrheit nicht gesagt habe. Denn, wir wiederholen es, wenn Rußland das Bündniß mit Preußen abgelehnt hätte, so würde Preußen darauf beharrt haben, Frankreich entgegen zu gehen. Als indessen der Augenblick gekommen war, wo Napoleon erkannte, daß, ungeachtet seiner Bemühungen, den Frieden zu erhalten, alle Wahrscheinlichkeit für den Krieg sey, so hatte er zwischen zwei Maßregeln zu wählen, nämlich zwischen der Allianz und der Vernichtung Preußens. Er wählte das Bündniß schneller, als Friedrich sich selbst dazu entschloß. Der Verfasser gesteht, daß dieser Fürst gezögert hat; und mit diesem Umstand setzt er die Ueberziehung von Pommern und den dem Prinzen von Eckmühl ertheilten Befehl, bereit zu seyn, um sich des ganzen preußischen Staats und seines Königs zu bemächtigen, in Verbindung. (Seite 22). Die Besetzung von Pommern war eine unpolitische Handlung, nicht das Resultat irgend einer Berechnung, sondern einzig die Folge der Festigkeit und des übertriebenen Eifers, mit der ein französischer General das Kontinentalsystem handhabte. Er glaubte, nach falschen Berichten, daß eine große Anzahl mit Kolonialwaaren beladener Schiffe in die Häfen der Insel Rügen und von Stralsund eingelaufen sey. Zugleich nahm er die Gelegenheit wahr, die schwedische Regierung auf einem Schritt zu ertappen, und dem Interesse Englands einen empfindlichen Schlag

beizubringen. Der Marschall Davoust überzog diese schwedischen Provinzen, ohne andern Befehl, als seine Instruktionen gegen den englischen Handel. Er ward nicht desavouirt, weil das Uebel schon geschehen war, und eine Nichtanerkennung des Geschehenen zu nichts gefruchtet hätte; man berief sich, um ihn zu entschuldigen, auf seinen übertriebenen Eifer.

Diese Operation hatte mit den Einleitungen, um den preußischen Hof zu einem Entschluß zu vermögen, nichts gemein. Man weiß nicht, warum Herr von Segûr den Befehl erdichtet, sich der Person des Königs von Preußen zu bemächtigen. Er hätte sich erinnern sollen, daß Napoleon nach dem Abfall des York'schen Korps zwanzigtausend Mann in Berlin und eben so viel in Potsdam zu seiner Verfügung hatte; daß die Politik und die Gährung in Preußen ihn wohl berechtigt hätten, den König als Geisel aufheben zu lassen; daß er es dem ungeachtet nicht gethan, vielmehr den Marschall Augereau, seinen Befehlshaber in Berlin, angewiesen hat, dem König die größte Aufmerksamkeit zu bezeugen.

Der Prinz von Eckmühl mußte sich bereit halten, um sofort in Preußen einzurücken, wenn der Allianztraktat nicht unterzeichnet würde; und in der That, unter den damaligen so dringenden Umständen mußte man Preußen entweder zum Freund, oder zum Feind haben; wenn es das Bündniß mit Frankreich ausschlug, so war es nothwendig mit Rußland einverstanden, und dagegen Maßregeln zu treffen, war, da der Krieg zunächst bevorstand, durch die gemeinste Klugheit geboten.

„Die Unterwerfung Preußens ist zur Beruhigung „Napoleons noch immer nicht genug; neben der Gewalt „bedient er sich auch noch der Verstellung; es gelüstet „ihm nach dem Besitz der Festungen, die er dem König „aus Schaamgefühl noch gelassen hat . . . . Er ver„langt zugleich, daß man ihnen alles abnehme, was „bei einem Aufstand dienen könnte; er bezeichnet alles, „bis auf die unbedeutendste Waffe.“ (Seite 23).

Wir führen diese Stelle nur an, um den Geist zu zeigen, in welchem der Herr von Segür sein Werk geschrieben hat. Wir rügen nicht die Ausdrücke von Verstellung und Schaam, deren er sich in Beziehung auf Napoleon bedient, der, im Besitz der größten Macht und zu Folge seines Karakters, alle kleinlichen Mittel verschmähte. Wenn aber auch diese Angaben Grund hätten, so würde ein solches Uebermaaß von Vorsichtsmaaßregeln gegen eine Macht, auf deren Freundschaft man nicht zählen konnte, durch die Klugheit gerechtfertigt seyn. Die Ereignisse haben im Gegentheil gezeigt, daß Napoleon auf Preußen zu viel traute, indem er ihm eine zahlreiche Armee in Schlesien ließ; der Beweis aber, daß er ihm nicht alles bis auf die unbedeutendste Waffe genommen habe, liegt in der schleunigen Bewaffnung von hunderttausend Landwehrmännern mit Reservegewehren und dem nöthigen Geschütz, zur Zeit des Abfalls von York.

Es ist sehr natürlich, daß der Kaiser Napoleon die fünf und zwanzig Millionen, die Preußen damals durch Herrn von Hatzfeld fordern ließ, abschlug, da diese

Macht an Frankreich noch beiläufig achtzig Millionen schuldete, und eben kein Vertrauen einflößte. Was die zahlreichen Vorräthe betrifft, die Preußen durch seinen Vertrag vom 24sten Februar zur Verfügung Napoleons stellte, so gab es diese blos nothgedrungen, weil es außer Stand war, dieselben an die Russen, für die man sie ursprünglich bestimmt hatte, zu verabfolgen.

Dieses sind die Thatsachen. Da sie der Verfasser nicht kennt, so verirrt er sich in Muthmaßungen; das ist das Schicksal eines jeden Schriftstellers, der von etwas sprechen will, was er nicht kennt. In diesem Fall befindet sich Herr von Segür, der als Diplomat auftreten will, ohne irgend eine Kenntniß vom Gange der Unterhandlungen zu haben, und in dem ganzen übrigen Theile seines Werkes von Strategie schwatzt, ohne den Krieg im mindesten zu verstehen.

Drittes Kapitel.

„Rußland überschattet durch seine Lage das westliche „Europa. . . . Die russische Regierung kann nicht leicht „in die Enge getrieben und zum Frieden gezwungen werden, auf einem beinahe gränzenlosen Raume. . . . es „folgt daraus, daß dem russischen Reich ohne die Mitwirkung von Schweden und der Türkey nicht gut beizukommen ist.“ (Seite 25.)

Wenn der Verfasser mit diesen sonderbaren Ausdrücken sagen will, daß Rußland nur durch eine mit Schweden und der Türkei verbündete Macht angegriffen werden kann, so antworten wir:

Schwedens Bündniß wäre ohne Zweifel sehr vortheilhaft gewesen, indem es Rußland im Norden mit einer gefährlichen Diversion bedroht hätte. Durch das Bündniß mit der Türkei wäre der Krieg zwischen den Türken und Russen unterhalten und im Süden eine mächtige Diversion bewirkt worden: dieses ist die Hülfe, die in Wahrheit von Nutzen gewesen wäre. Es ist dießfalls nichts versäumt worden, was auch der Verfasser, der falschen Gerüchten gefolgt ist, sagen mag.

Wenn der Herr von Segür weiter unten sagt: In unsern Reihen erwarteten auch die Kurzsichtigsten von dem Marsche des Großvezirs gegen Kiow zu hören (Seite 26), so beweist er dadurch, daß er zu diesen gehöre. Da der Großvezir einer russischen Armee gegenüber stand, so hätte er diese mehr als einmal schlagen müssen, ehe er nach Kiow marschiren konnte. Außer den Bündnissen, die mit Oesterreich und Preußen (diese waren die wichtigsten) und mit den Fürsten des Rheinbundes geschlossen worden, fanden noch zugleich Unterhandlungen mit Dänemark und Schweden Statt. Jene mit Dänemark gelang; die mit Schweden nicht, weil dieses Kabinet Forderungen machte, deren Bewilligung sich nicht mit der Ehre vertrug. Die Politik erreichte also überall ihren Zweck, wo es nur immer seyn konnte. In Konstantinopel bestand die Allianz; es han-

delte sich blos darum, dieselbe zu unterhalten, und dieß geschah. Sie ward nicht offensiv gegen Rußland, weil England im Lager des Großvezirs durch eine glückliche List den Sieg davon trug, und zwar in einem Augenblick, wo der Divan auf das Beste für uns gestimmt war. Der Sultan Mahmud war im Interesse Frankreichs, dem er noch treu blieb, als er erfuhr, daß der Großvezir den Frieden unterzeichnet habe. Er zögerte lange mit der Ratifizirung desselben. Der Großvezir war von den Engländern hintergangen worden; diese hatten ihn zu überreden gewußt, daß der nach Wilna zum Kaiser Alexander abgesandte Graf von Narbonne ein Unterhändler, und bereit sey, einen Vertrag abzuschließen, durch den die Pforte Rußland zum Opfer gebracht werde. Die brittische Schlauheit ließ es an Betheurungen nicht fehlen und lieferte sogar Beweise; der betrogene Vezir betrog hinwiederum den Sultan.

„Zu gleicher Zeit wird der türkische Gesandte in dem „französischen Lager auf das Ausgezeichnetste empfangen: „er begleitet Napoleon bei seinen Musterungen; man behandelt ihn auf die schmeichelhafteste und gefälligste „Weise; und schon unterhandelte der Großstallmeister von „Frankreich mit demselben ein Schutz- und Trutzbündniß, „als dieses Geschäft durch einen unvermutheten Angriff „der Russen unterbrochen wurde. Der türkische Bot„schafter kehrt hierauf nach Warschau zurück u. s. w.“ (Seite 30.)

Der Herr von Segûr, der die Sachen nur beiläufig weiß, der unvollständige Notizen und schlecht bewahrte

Erinnerungen — aber selten die eigenen — zum Leitfaden nimmt, und sich übrigens damals *) als Kriegsgefangener in Rußland befand, hat von einem aus dem Orient im Hauptquartier angekommenen Botschafter reden hören. Er spricht blos von einem türkischen Botschafter, und läßt diesem die Aufnahme zu Theil werden, die ein anderer verdient und erhalten hat. Wenn er vor Ergreifung der Feder sich besser hätte erkundigen wollen, so würde er Folgendes erfahren haben:

Den 25sten April 1807 kam Mirza Rissa, ein Mann von hohen Verdiensten, und einer der ersten Großen am Hofe zu Teheran als außerordentlicher Botschafter bei dem Kaiser Napoleon nach Finkenstein. Der Herzog von Bassano erhielt den Auftrag, mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Frankreich und Persien zu unterhandeln, und nach einigen Tagen hatte die Unterhandlung den gewünschten Erfolg. Dieser Botschafter war es, der Napoleon bei seinen Musterungen begleitete; er war es, den man auf die schmeichelhafteste und gefälligste Weise behandelte. Den 7ten Mai reiste er wieder ab, um nach Persien zurückzukehren. Die Erscheinung einer persischen Gesandtschaft war neu, und eine Allianz zwischen Frankreich und Persien wichtig genug, um eine Erwähnung zu verdienen. Ganz Europa war mit diesem Ereigniß beschäftigt, nur nicht Herr von Segür, der in seinem geschichtlichen Wissen we-

*) Er wurde im Dezember 1806 gefangen, als er in dem Dorfe Nasielsk das Quartier für den Kaiser bestellen wollte.

der eine Spur davon gefunden, noch in den Dokumenten unserer Zeit die Anzeige davon aufgesucht hat. Wenn er nur die Bulletins gelesen hätte, die ein Schriftsteller, der über den Krieg schreibt, wenigstens zu Rathe ziehen muß, so würde er diese Lücke gefunden haben*). Diese Thatsache beweist, mit welchem Leichtsinn Herr von Segür die Geschichte schreibt. Einige Männer, denen es aufgefallen ist, mit welcher Ungunst der Verfasser in seinem ganzen Werk den Minister behandelt, der mit Mirza Rissa zu thun hatte, haben geglaubt, er habe von dem persischen Botschafter nicht gesprochen, um den französischen Unterhändler nicht in einer Sache zu nennen, in der sich nichts Schlimmes von ihm sagen läßt. Sie meinen, wenn der Oberststallmeister, der lange Zeit den Palastquartiermeister in Schutz nahm, und nun hinwiederum von ihm begünstigt wird, mit dieser Mission beauftragt gewesen wäre, so würde Mirza Rissa vielleicht genannt worden seyn.

Der persische Botschafter hatte bereits seit drei Wochen das Hauptquartier verlassen, als der türkische Botschafter daselbst ankam (den 27. Mai).

Zu Anfang des Jahrs 1807 schickte die Pforte Emin Wahib Effendi, um einen Allianztraktat mit Frankreich

*) Dreiundsiebenzigstes Bulletin. Elbing, den 8ten Mai 1807. Der persische Botschafter hat seine Abschiedsaudienz erhalten; er hat dem Kaiser sehr schöne Geschenke von seinem Herrn gebracht und dagegen das mit sehr schönen Steinen besetzte Bildniß des Kaisers erhalten. Er reist geradewegs nach Persien zurück. Er ist ein vornehmer Herr in seinem Lande, und ein Mann von viel Verstand und Scharfsinn. Seine Rückkehr in sein Vaterland war nöthig u. s. w.

abzuschließen. Dieser Gesandte unterhandelte in Warschau lange mit dem Herrn von Talleyrand, ohne daß etwas zu Stande kam. Der Kaiser, den dieß verdroß, ließ den Botschafter nach Finkenstein kommen und wies ihn an den Herzog von Vicenza, der aber auch nichts mit ihm ausrichten konnte. Der Kaiser wollte hierauf den Mann selbst sprechen, fand es jedoch bald gerathen, denselben an Caulaincourt zurückzuschicken, um nicht seine Zeit mit vergeblichen Konferenzen zu verlieren.

Der Kaiser verließ Finkenstein, und der Botschafter folgte dem Herzog von Vicenza und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Danzig. Nach dreitägigen, gleichfalls fruchtlosen Konferenzen reiste der Herzog von Vicenza von Danzig ab, um sich wieder ins Hauptquartier zu begeben, und Emin Wahib ward nach Paris geschickt.

Die Sendung dieses Türken, eines ganz unfähigen, nach allen Anzeigen von den Russen empfohlenen Mannes, hatte den Zweck, es dahin zu bringen, daß Frankreich sich verbindlich mache, ohne Mitwirkung der Türkey keinen Vertrag mit Rußland abzuschließen. Vergebens stellte man ihm vor, daß Frankreich sich nicht die Hände auf eine solche Art könne binden lassen; daß eine solche Verwicklung nur Hindernisse und Anstände herbeiführen würde; daß nach den zwischen beiden Reichen bestehenden Verhältnissen die Türkey sich in Beziehung auf ihr Interesse auf Frankreich verlassen solle: Wahib Effendi hörte auf nichts. Napoleon sagte ihm zuletzt in der ihm ertheilten Audienz: „Sie haben unrecht; der Kaiser Alexander

hat

hat mir schon Friedensvorschläge zugehen lassen. Wenn Sie die Sache nicht mit mir ins Reine bringen wollen, so mache ich Frieden mit ihm, und zwar ohne Sie.“ Dieses war das einzige, was der türkische Gesandte zu verstehen schien. Er schlug vor, einen Kurier nach Konstantinopel zu senden, um sich Instruktionen zu erbitten; allein die Ereignisse drängten sich, und der Friede von Tilsit kam bald nach den Schlachten von Friedland und Heilsberg zu Stande. Dem Kaiser lag sehr daran, sein Bündniß mit der Pforte enger zu knüpfen; er hatte ihren Botschafter zu sich kommen lassen, und mit allem Nachdruck auf den Abschluß der Unterhandlungen gedrungen. Wenn seine Bemühungen fruchtlos gewesen sind, so ist die Persönlichkeit des Gesandten schuld daran.

Uebrigens gab die Allianz mit Rußland und die Absetzung Selims, die zu gleicher Zeit (den 29sten Mai) erfolgte, der Politik Napoleons eine andere Richtung, und war ein hinreichender Grund, ihn gegen die Türken kaltsinniger zu machen.

„Indessen kommt eine Deputation von Wilna, um „die Freiheit von ihm zu begehren, ihm dieselben Gesin„nungen zu bezeugen, dieselben Anerbietungen zu machen, „wie Warschau u. s. w.“ (Seite 31.)

Der Prinz von Eckmühl empfing diese Deputation, und der Herzog von Bassano, an den sie der Kaiser gewiesen hatte, erfüllte gegen sie die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes, indem er sie den Blicken der Russen entzog, sie von der wahren Lage der Dinge in Kenntniß setzte, und sie bewog, unverzüglich wieder zu ihren Komittenten zu-

rückzukehren. Im Jahr 1812 äußerten diese Deputirten laut ihren Dank gegen diesen Minister.

„Der französische Kaiser fuhr also fort, mit Ruß-„land zu unterhandeln, und der vernachlässigte, verges-„sene türkische Botschafter treibt sich in unsern Lagern „herum, ohne zu den Unterhandlungen, die den Krieg „beendigen sollen, gerufen zu werden; bald kehrte der-„selbe nach Konstantinopel zurück." (Seite 32.)

Es war kein türkischer Botschafter in unserm Lager geblieben. Jener, der nach Paris zurückgegangen war, erfuhr bald die Absetzung des Sultans Selim und reiste nach Konstantinopel zurück. Der Tod eines regierenden Herrn macht die Vollmachten seines Botschafters zu nichte. Dieser konnte aber der französischen Regierung nicht übel wollen, weil die Ursache, die ihm seine Vollmachten entzog, nicht von Frankreich ausgegangen war. Jedermann weiß, daß dergleichen Dinge immer so gehen. Selim, der den 29sten Mai abgesetzt wurde, konnte am 7ten Juli keinen Bevollmächtigten haben, der an den Unterhandlungen von Tilsit Theil nahm.

„Man behauptet sogar, wenn man anders Alles „sagen darf, daß zu Tilsit und späterhin die Ver-„theilung des türkischen Reichs zur Sprache kam." (Seite 32.)

Ein Geschichtschreiber soll unstreitig Alles sagen, aber nicht ungegründete Angaben wiederholen; nun aber ist es falsch, daß zu Tilsit die Vertheilung des türkischen Reiches zur Sprache gekommen sey.

„Gewiß ist, daß bald nach der Zusammenkunft von

„Tilsit Alexander nicht viel Geschmack mehr an so gro-
„ßen Entwürfen fand.“ (Seite 33.)

Gewiß ist, daß lange nach der Zusammenkunft von Tilsit Gedanken über die Vertheilung des türkischen Reichs zwischen Frankreich und Rußland zur Sprache und zur Erörterung gekommen sind; aber Frankreich ließ diesen Gegenstand wieder fallen, sobald die Uneinigkeit zwischen den beiden Staaten begann. Die Worte, die Herr von Segür dem Kaiser in den Mund legt, sind entweder von ihm, oder von denjenigen erfunden, die er zu Rath gezogen hat.

Eben so verhält es sich mit den auf den folgenden Seiten angeführten Unterredungen. General Sebastiani, den man redend einführt, und Napoleon kannten die Geographie von Europa viel zu gut, um nach der Weise des Herrn von Segür dessen Vertheilung vorzunehmen, und um zu äußern, daß man den Kaiser Alexander die Türkey bis zur Donau werde nehmen lassen (Seite 35), als ob die Moldau und Wallachey in der Türkey lägen, und ob diese nicht jenseits der Donau wäre.

Herr von Segür hat den löblichen Ehrgeiz, die großen Geschichtschreiber des Alterthums nachzuahmen, die ihren Helden schöne, edle und mit Recht bewunderte Worte in den Mund legten, dieß hat ihm von Seiten einiger gefälligen Freunde den Beinamen eines Thucydides und modernen Tacitus verschafft. Ein solches Lob ist allerdings selten und groß; allein nach unserer Meinung eben nicht verdient. Jene Geschichtschreiber bemühten sich in ihren trefflichen, musterhaften Reden, wahre,

richtige, durchdachte und dem Karakter und der Lage der Personen angeeignete Dinge zu sagen. Der Herr von Ségur scheint aus dem Studium seiner Vorbilder keinen Nutzen gezogen zu haben.

In einer von diesen angeblichen, vertraulichen Mittheilungen läßt der Verfasser Napoleon, dem er die Absicht unterlegt, Spanien mit Frankreich zu vereinigen, sagen: Was meinen Bruder Joseph betrifft, so werde ich ihn entschädigen (Seite 35.). Will der Herr Palastquartiermeister uns durch diesen Wink etwa zu verstehen geben, Napoleon habe sich Oesterreichs bemächtigen wollen, um es seinem Bruder zu geben?

„Der Kongreß von Erfurt fand nun Statt. . . .
„Napoleon wollte sich also der Freundschaft Alexanders „versichern, ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm ab„schließen u. s. w.“ (Seite 35.)

Dieses wären nach dem Verfasser die Ursachen der Zusammenkunft zu Erfurt, die er einen Kongreß nennt. Die beiden verbündeten Monarchen waren schon zu Tilsit ausdrücklich mit einander übereingekommen, sich in einem Jahre wieder zu sehen. Die Beschießung von Kopenhagen durch die Engländer, die Ereignisse in Spanien, die durch die Beschlüsse des brittischen geheimen Raths (vom 11ten November 1807) gegen die Rechte der neutralen Flaggen neuerdings verfügten Maßregeln machten diese Zusammenkunft noch nöthiger. Ihr Zweck war, sich über die Mittel zu verständigen, die England zum Frieden zwingen könnten; dieß war das beständige Streben Napoleons.

„Da aber Napoleon genöthigt war, den Kaiser „Alexander auf jede Weise zu schonen, da er ferner den „Tod des Sultans Selim noch nicht verschmerzen konnte, „und die Barbarei der Türken verabscheute, auch eine so „schwankende Regierung verachtete, so blieb er dem neuen „Sultan drei Jahre die Antwort schuldig und schien denselben nicht anzuerkennen. Dieses war sein zweideutiges und zweifelhaftes Verhältniß zu den Türken, als er „plötzlich, den 21sten März 1812 u. s. w." (Seite 36.)

Man sollte meinen, Napoleon habe den Sultan Mahmud nicht anerkannt und sey ihm die Antwort drei Jahre lang, bis zum 21sten März 1812 schuldig geblieben. Es befand sich jedoch eine französische Gesandtschaft in Konstantinopel, und eine türkische Gesandtschaft in Paris. Wie erklärt uns nun Herr von Segür ein solches Verhältniß zwischen Monarchen, die sich gegenseitig nicht anerkennen? Wird er uns sagen, wie es zugegangen, daß man eine Regierung drei Jahre lang ohne Antwort gelassen hat, mit der man durch Botschafter unterhandelte?

Herr von Segür befand sich im Jahr 1807 nicht bei der Armee, zu der Zeit, als der persische Botschafter von Jedermann in Finkenstein gesehen wurde. In Paris beriefen ihn seine Funktionen eines Quartiermeisters zu keinem Dienst im Palaste. Allem fremd, was in den Tuillerien, sowol in den Cirkeln, als auch in dem Kabinet, vorging, ist er sehr zu entschuldigen, daß er die einfachsten Dinge nicht weiß. Allein er ist es nicht, wenn er er sich nicht die Mühe gegeben hat, sie zu erfahren, als er

nun einmal die Geschichte schreiben wollte. Wenn er auch nur in den Kalender hätte sehen mögen, so würde er gefunden haben, daß wir im Jahr 1808 und 1809 den Herrn General Sebastiani, in den Jahren 1810, 1811 und 1812 den Herrn von Latour-Maubourg in Konstantinopel hatten, und daß während dieser ganzen Zeit Mouhib-Effendi Botschafter in Paris gewesen ist. Dieser letztere wurde auf sein Verlangen erst zu Anfang des Jahrs 1812 zurückberufen. Während seines Aufenthalts mit aller Artigkeit und Achtung behandelt, hatte er seine in den ersten Jahren sehr ungünstige Stimmung zur Zeit seiner Abreise so sehr abgelegt, daß er bei seiner Ankunft in Konstantinopel im Divan als eifriger Verfechter und Beförderer der engsten Verbindung zwischen beiden Mächten auftrat. Seine politischen Ansichten waren so bekannt, daß Sultan Mahmud, der sie theilte, ihn zu dem Rath zog, wo die Ratifikation des Friedensvertrags von Buchareſt zur Erörterung kam, und wo der Einfluß des Muphti und der Janitscharen zuletzt doch den Sieg davon trug.

„Es ist nicht anzunehmen, daß ihm die unwandel„bare Sitte der Muselmänner unbekannt gewesen seyn „sollte, nach welcher der Großherr seine Armee nicht in „Person befehligen kann.“ (Seite 36.)

Das, was auch nicht *anzunehmen* war, ist die Unwissenheit des Verfassers in einem so leicht aufzuklärenden Gegenstand der Geschichte. Wenn er sich die Mühe gegeben hätte, die Geschichte des ottomannischen Reichs nachzuschlagen, so hätte er gesehen, daß seit Othmann,

erstem türkischen Kaiser, bis auf den jetzt regierenden Mahmud, vierzehn Sultane ihre Armeen in Person befehligt haben *), und daß ein Sultan, zufolge seines Glaubens, ein verdienstliches, in den Augen seines Volks preiswürdiges Werk thut, wenn er das weichliche Leben im Serail verschmäht, um an der Spitze seiner Truppen gegen die Ungläubigen zu ziehen.

Alles, was Herr von Segür über die Türkey sagt, ist eben so genau und richtig, als man es von einem Geschichtschreiber erwarten kann, der nicht einmal dasjenige weiß, was in den Almanachen steht.

---

*) Othmann I. im Jahr 1299,
Orchan II. = = ... 1325,
Amurat I. = = ... 1359,
Bajazet I. = = ... 1389,
Mahomet I. = = ... 1413,
Amurat II. = = ... 1421,
Mahomet II. = = ... 1451,
Bajazet II. = = ... 1481,
Selim I. = = ... 1512,
Soliman I. = = ... 1520,
Mahomet III. = ... 1595,
Osmann I. = = ... 1617,
Amurat IV. = = ... 1622,
Solimann II. = ... 1687,
bis auf Sophia in Bulgarien
Mustapha II. = ... 1695.

Viertes Kapitel.

Dieses Kapitel, das sich auf unsere Verhältnisse mit Schweden und mit Bernadotte bezieht, enthält einige wahre Thatsachen. Allein, da der Verfasser über nichts positive Notizen hat, und nur Gerüchten folgt, ohne dieselben erst zu prüfen, so macht er öfters Mißgriffe. Wenn aber ein Schriftsteller die Begebenheiten unserer Zeit beschreibt, so kann man fordern, daß er wenigstens beiläufig wisse, was vorgegangen ist.

„In derselben Nacht hatten sich zehn Mitglieder „vom Rath der Fünfhundert bei S. . . . zu einer gehei„men Berathung versammelt, zu der sich Bernadotte auch „einfindet. Man vereinigt sich dahin, am folgenden Tag „um 9 Uhr des Morgens, eine Sitzung des Raths zu ver„anstalten, nur die gleichgesinnten Mitglieder dazu zu be„rufen und darin zu beschließen, daß, gleichwie der Rath „der Alten dem General Bonaparte den Befehl über seine „Garde übertragen habe, der Rath der Fünfhundert — „um diese weise Maßregel nachzuahmen — die seinige „unter den Befehl des Generals Bernadotte stelle, der „also hiezu schon gefaßt seyn müsse. Bei S. . . . wird „dieses ausgemacht, und eben dieser S. . . . läuft so„gleich zu Napoleon, um ihn davon in Kenntniß zu setzen. „Es genügte an einer Drohung, um diese Verschwornen „im Zaum zu halten; keiner wagte es, in der Sitzung „des Raths zu erscheinen, und den andern Tag ging die „Revolution des 18ten Brumaire vor sich.“ (Seite 42.)

Am 18ten, nicht am 17ten, hat der Rath der Alten dem General Bonaparte den Befehl über die Truppen der ersten Militärdivision übertragen, zu der auch die Garde der gesetzgebenden Versammlung gehörte. Der Rath der Fünfhundert hatte eben so wenig eine besondere Garde, als der Rath der Alten. Es war daher dem Bernadotte kein Oberbefehl zu verleihen. Herr von Segür weiß nicht einmal den Tag des Ereignisses, das die Macht Bonaparte's, dessen Geschichtschreiber er seyn will, begründet hat.

Nachdem er von der Verschwörung Bernadotte's im westlichen Frankreich gesprochen hatte, fügt er bei: „Diesmal wäre Bernadotte verloren gewesen, wenn Napoleon ihn hätte überführen können.“ (Seite 43).

Der erste Konsul hatte mehr Beweise in Händen, als nöthig waren, um Bernadotte vor Gericht stellen zu lassen. Er hatte die Güte, den Bitten seines Bruders Joseph und seiner Frau nachzugeben; er vergaß Alles. Was Bernadotte betrifft, so konnte er Napoleon diese Gnade nie verzeihen. Es gibt Gemüther, in denen die empfangenen Wohlthaten nur Haß und Schadenfreude zurücklassen.

„Allein Bernadotte, der sich schon zu Rochefort befand, war glücklich genug, seine Abfahrt so lange zu verschieben, bis der Krieg mit England ausgebrochen war; alsdann weigert er sich, abzureisen, und Napoleon kann ihn nicht mehr dazu anhalten.“ (Seite 43).

Es ist ohne Zweifel eine rhetorische Figur, wenn der Verfasser behauptet, die Kriegserklärung Englands

habe Napoleon in die Unmöglichkeit versetzt, einen General zum Gehorsam zu bringen. Wahr ist an der Sache, daß Napoleon, als er den Krieg wieder ausbrechen sah, die Nothwendigkeit fühlte, den General Bernadotte in Frankreich zu lassen, und daß er ihn durch seine Verschickung nach Amerika nicht der Gefahr aussetzen wollte, von den Feinden, die schon die Meere bedeckten, gefangen zu werden.

„Es währte nicht lange, so machte Napoleon Ber„nadotten seine neidische und treulose Unthätigkeit in der „Schlacht von Auerstädt, seinen Tagsbefehl von Wagram, „in dem er sich die Ehre des Siegers zuschreibt, zum „Vorwurf . . . . .; Bernadotte, seinerseits . . . . . „erlaubte sich, zu fragen, warum der Kaiser ihm bei „Wagram eine so gefährliche und falsche Stellung an„gewiesen habe, warum der Bericht über diesen Sieg „so nachtheilig für ihn ausgefallen sey u. s. w.“ (S. 44).

In der Schlacht von Auerstädt wollte Bernadotte, vom Kaiser bei Dornburg aufgestellt, aus Eifersucht gegen den Marschall Davoust, ohne irgend einen auf Napoleon sich beziehenden Grund, seinem Kollegen nicht zum Sieg behülflich seyn, und brachte dadurch das Schicksal der Schlacht in Gefahr. Zu Wagram ertheilte er in einem Tagsbefehl, der von der ganzen Armee erkannten Wahrheit zuwider, dem sächsischen Korps, das er befehligte, und das sich nicht zum Besten benommen hatte, übertriebene Lobsprüche. Napoleon begnügte sich, die Wahrheit wieder herzustellen; es war dieß seine Pflicht; er hätte sogar eine solche Frechheit bestrafen sollen. Er hatte Bernadotte keine falschere Stellung angewiesen, als

dem Marschall Massena. Beide standen auf dem linken Flügel, wo, durch einen Fehler der Sachsen, ein unerwartetes Manöver des Feindes beinahe gelang. Napoleon kam durch eine Frontveränderung mit der ganzen Linie Massena und Bernadotte zu Hülfe, und stellte Alles wieder her.

„Bernadotte fühlt übrigens, daß er diese Krone dem „Zufall zu danken hat, der ihn in einer Religion geboren „werden ließ, die der in Schweden herrschenden verwandt „ist.“ (Seite 47).

Wer sollte nicht wissen, daß Bernadotte in Frankreich sich öffentlich zur römisch-katholischen Religion bekannte, und bei seiner Ankunft in Gothenburg seinen Glauben abschwören und feierlich zum Lutherthum übertreten mußte. Man sagt ihm sogar das Wort nach: „Heinrich IV. hat sich gefallen lassen, in die Messe zu gehen, um ein Königreich wieder zu erlangen; ich kann wohl, um eines zu erwerben, auf die Messe verzichten.“

Die von Herrn von Segür über die Erhebung Bernadotte's auf den Thron angegebenen Umstände sind nicht ganz richtig; Folgendes ist die Wahrheit: Im Jahr 1807, zur Zeit, als die Schweden Pommern räumten, wurden zwei Brüder Mörner, Offiziere in dem Regiment dieses Namens, die gefangen worden waren, Bernadotte vorgestellt, der ihnen seine Wohnung als Gefängniß anwies, und sie ungefähr einen Monat später wieder nach Schweden entließ. Im Juni 1810 läßt sich einer von diesen Offizieren, jetzt als Oberst, bei Bernadotte zu Paris, in der Straße von Anjou, melden, um ihm etwas zu eröffnen.

Er sagte ihm, daß mehrere Schweden die Augen auf ihn geworfen hätten, und ihn an die Stelle des so eben am Schlagfluß gestorbenen Kronprinzen setzen möchten.

Bernadotte hört diesen Antrag lachend, und ohne Werth darauf zu legen, an, fest entschlossen, keine Schritte bei der französischen Regierung zu thun, bis man ernsthafter über die Sache mit ihm sprechen würde. Vier oder fünf Tage nachher kommt der schwedische Gesandte in Paris (der Freiherr von Lagerbielke) zu ihm, bestätigt die Aussage des Obersten Mörner und bittet um Antwort. Es war an einem Samstag; den andern Tag geht Bernadotte vor dem Lever nach Saint-Cloud, und meldet dem Kaiser was vorgeht; dieser antwortet ihm: „Ich weiß Alles; ich überlasse Ihnen, den Antrag anzunehmen oder abzulehnen: ich gewähre dießfalls was Sie wünschen. Indessen, ich hatte andere Absichten; ich hatte Alquier beauftragt, eine Regierung vorzuschlagen, und die Ereignisse abzuwarten. Der Sohn des letzten Königs hätte später können zurückberufen werden; allein man mag in Schweden diese Familie nicht mehr. Nehmen Sie daher den Antrag an; es ist mir lieber, Sie dort zu wissen, als jeden Andern; ich werde Sie durch meine Einwilligung unterstützen. Thun Sie Ihre Schritte.“ Bernadotte schickt einen jungen Menschen, einen Verwandten des schwedischen Konsuls, Herrn von Signeul, nach Stockholm, um sich mit seinen Anhängern zu verständigen und alles nöthige Geld zu versprechen. Allein es wurde nichts verabfolgt; die vom Kaiser vorgeschossenen fünfzehnmal hunderttausend Franken, und ungefähr eine vom General

Gerard geliehene Million waren, statt der versprochenen vierzehn Millionen, die einzigen Summen, die Bernadotte in die schwedische Bank fließen ließ.

Kurz, die von den Schweden getroffene Wahl ist durchaus nicht das Werk der Intrike; sie dachten nur deßwegen an Bernadotte, weil er mit dem Kaiser verwandt war, und weil sie, nicht wissend, daß Napoleon diesem neidischen Manne seine Gunst entzogen hatte, die Gewogenheit des Beherrschers von Frankreich und seinen Schutz dadurch zu verdienen hofften.

„Napoleon geräth bei Durchlesung dieses vertrauli„chen Schreibens, auf dessen Form und Inhalt er gleich „wenig gefaßt war, in den heftigsten Zorn . . . . In „seinem Unwillen wirft er dieses Schreiben auf den Tisch, „schlägt mit den Fäusten darauf und bricht in die Worte „aus: Er, der Elende, wirft sich zu meinem Rathgeber „auf, will mir Gesetze vorschreiben, wagt es, mir eine „Schändlichkeit vorzuschlagen! u. s. w. Fortan sind seine „Instructionen in diesem Geiste gedacht. Sein Minister „sucht zwar, so viel er kann, versöhnend zu wirken; aber „ein Bruch war unvermeidlich.“ (Seite 52).

Wenn Herr von Segúr von Unterhandlungen spricht, so wirft er Alles durch einander. Die Sprache, die er dem Kaiser in den Mund legt, ist ungereimt. Die Schritte, die dessen Kabinet nach seiner Angabe gemacht haben soll, sind nicht geschehen. Den Vorschlag wegen der Abtretung von Norwegen setzt er an die Spitze der Unterhandlungen, während sie doch nur den Schluß davon macht. Es gewinnt das Ansehen, als sey dieser Vorschlag dem Kaiser

noch in Paris zugekommen; die Wahrheit ist, daß er denselben erst erhalten hat, als er von Dresden zu der Expedition nach Rußland abging. Jedermann weiß, daß der Minister der auswärtigen Angelegenheiten den diplomatischen Mittheilungen vertrauliche beischloß, die er der Vermittlung der ächt französisch gesinnten Kronprinzessin zu verdanken hatte. Diese schrieb, was ihr der Minister in die Feder sagte, und die bei ihrer Person angestellten Offiziere mußten ihre Depeschen bestellen. Das letzte Schreiben, das nach wiederholten Ermahnungen alle die gewünschten Zugeständnisse enthielt, wurde nach Stockholm geschickt und von dem, besonders dazu bestimmten, Herrn von Seigneul, schwedischem Generalkonsul zu Paris, dahin überbracht. Dieser Agent erstattete nach seiner Rückkehr von dieser Sendung dem Minister den 29sten Mai in Dresden dießfalls Bericht. Er brachte eine vom Kronprinzen diktirte Note mit, worin die Allianz Schwedens lediglich an die Zusage von Norwegen geknüpft war. Bernadotte betrog auf diese Weise den Kaiser Alexander, mit dem er zwei Monate vorher unterhandelt hatte. Napoleon befand sich in seinem Kabinet, als er den Brief von seinem Minister erhielt; er gerieth keineswegs in Zorn und Alles beschränkte sich auf die Antwort: „Ich will mir nicht einen ungewissen Bundesgenossen auf Unkosten eines treuen Freundes erkaufen.“ Diese einfache Erzählung ist vielleicht interessanter, besonders aber wahrer und wahrscheinlicher, als der große Zorn, dessen Ausbruch eine Erfindung des Herrn von Segür ist.

Wir können nicht genug aufmerksam darauf machen,

wie wenig der Verfasser den Karakter des Kaisers kennt, den er seine blinde Wuth bald in unklugen, bald in ungemessenen Ausdrücken entladen läßt. Wir mögen die Redlichkeit des Herrn von Segûr nicht in Verdacht ziehen. Wir glauben gerne, daß, wenn er sich diesem Fürsten genaht, ihn mit seinen Ministern hätte sprechen hören, er sich gehütet haben würde, zu einem rasenden und tollen Menschen den Mann zu entstellen, der in ernsthaften Dingen am meisten Herr seiner selbst war, und dessen großer Scharfsinn und durchdringender Verstand plötzlich die Richtigkeit und Schicklichkeit einer Frage ins hellste Licht zu setzen wußte.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

„Noch befindet sich Napoleon zu Paris in der Mitte „seiner Großen, die besorgt sind, wegen der Dinge, die „da kommen sollen.“ (Seite 59).

Erst schweigen diese Großen, dann sprechen sie, das heißt, Herr von Segúr läßt sie sprechen, denn wie sollte er sie gehört haben, er, dem das Kabinet und das Berathungszimmer verschlossen war, und nur die Dienststube offen stand?

Cambaceres tritt zuerst und mit dem Wunsche auf, daß Napoleon vor Allem die zunächst in seinem Bereich gelegenen Staaten des Auslandes unterwerfen und theilen möchte (Seite 60). Unter diesen Staaten sind höchst wahrscheinlich diejenigen des Rheinbundes und ein Theil von Preußen verstanden, mit dem man sich so eben verbündet hatte. Um gegen den Kaiser solche Dinge zu äußern, mußte man ein Narr seyn, und zugleich annehmen, daß er auch nichts besseres sey; allein darum bekümmert sich Herr von Segúr nicht im mindesten. Er läßt Napoleon antworten und etwas sagen, was er unmöglich sagen oder denken könnte, nämlich: daß dieses im Jahr 1809 sein Projekt gewesen

wesen sey, daß aber der Unfall von Eßling seinen Plan zerrissen habe. (Seite 60). Es ist gewiß, daß nach dem Unfall von Eßling der Kaiser sich nur damit beschäftigen konnte, seinen Verlust zu ersetzen und den Feind zu schlagen. Allein den Tag nach der Schlacht von Wagram war die Ausführung des Plans noch leichter, als den Tag vor jener von Eßling. Der Sieg war vollständig; den Oestreichern blieben nur noch die Trümmer einer Armee; ihre zerstreuten Landwehren weigerten sich, die Waffen wieder zu ergreifen; Erzherzog Karl war gegen Böhmen, und Erzherzog Johann gegen Mähren zurückgedrängt; sie waren auf dem Punkt, alle Verbindung mit Ungarn zu verlieren, durch eine Schlacht konnten sie auf die westlichen Gränzlande der Monarchie geworfen werden; die Abneigung hatte rasche Fortschritte gemacht, und die östreichischen Unterthanen, müde der vielen, ohne Noth unternommenen und ohne Ruhm geführten Kriege, waren dahin gekommen, die Auflösung der Monarchie, durch Trennung ihrer Bestandtheile, ohne Schrecken zu betrachten. So war die Lage Oestreichs im Innern: von außen befand es sich ohne Bundesgenossen auf dem festen Lande. Indessen bewilligt der Kaiser den Tag nach der Schlacht von Wagram einen Waffenstillstand, weil genug Blut geflossen ist und weil er den Frieden will *). Er wollte also nicht die in seinem Be-

*) Vor Znaym, im Augenblick, als der Prinz Johann von Lichtenstein einen Waffenstillstand vorzuschlagen kam, drang der Marschall Bessieres bei Napoleon darauf, eine Schlacht zu liefern. Nein, antwortete der Kaiser, es ist genug Blut geflossen; — sofort unterzeichnete er den Waffenstillstand.

reich gelegenen Staaten des Auslandes unterwerfen und theilen, und konnte folglich nicht im Jahr 1812 sagen, daß dieses im Jahr 1809 sein Plan gewesen sey.

„Seit der Zusammenkunft von Tilsit wollte er sich „durch die Vermittlung von Mürat durch eine Heirath „der Freundschaft Rußlands versichern; aber durch die „Weigerung der russischen Prinzessin und ihre eheliche „Verbindung mit dem Herzog von Oldenburg sey er veranlaßt worden, eine östreichische Prinzessin zu heirathen.“ (Seite 61).

Die Vermittlung Mürats war unnütz. Wenn Napoleon, der mit dem Kaiser Alexander bald auf freundschaftlichem Fuße stand, eine Familienverbindung nicht selbst unmittelbar zur Sprache bringen wollte, so hatte er an dem Fürsten Talleyrand einen Mann, der durch seine Verhältnisse mit dem Fürsten Kurakin das Terrain wohl am besten erkunden konnte. Allein die russische Prinzessin ist in Tilsit, wo sie nicht begehrt werden konnte, nicht verweigert worden; denn zu jener Zeit ist von einer Ehescheidung noch gar nicht die Rede gewesen. Erst lange nachher entstand durch einen kühnen Versuch von Fouché einige Vermuthung hierüber im Publikum. Im Jahr 1809, zur Zeit der beschleunigten Verbindung der Großfürstin von Oldenburg, war davon noch nicht die Rede; diese Eilfertigkeit hatte aber mit dem Heirathsplan des Kaisers Napoleon gar nichts gemein. Er kannte den entschlossenen Karakter dieser Fürstin, und hätte schon hierin Gründe gefunden, um an eine Verbindung mit ihr

gar nicht zu denken. Wenn er übrigens diesen Gedanken gehabt hätte, so war er nicht gehindert den Antrag in Erfurt zu machen, zu einer Zeit, wo die Verhältnisse zwischen beiden Monarchen den Karakter der Freundschaft angenommen hatten.

Als im Jahr 1810 die Ehescheidung beschlossen war, dachte Napoleon an die Großfürstin Anna. Man muß eine sehr falsche Ansicht von seinem Karakter haben, um anzunehmen, daß er, wenn ihm die Großfürstin Katharina abgeschlagen worden wäre, ihre Schwester verlangt haben würde. Die Unterhandlung, die damals angeknüpft wurde, mißlang. Der Kaiser Alexander forderte Zeit, um seine Mutter zu bestimmen; aber eine andere, zu gleicher Zeit mit dem östreichischen Botschafter in Paris angeknüpfte Unterhandlung gelang vollkommen. Auf diese Art brachten die verzögernden Ausflüchte Rußlands den Kaiser dazu, eine östreichische Prinzessin zu heirathen.

„Im Hintergrunde dieser Beschwerden . . . haben „Einige auch noch Napoleons alten Groll über die ihm „verweigerte Hand einer russischen Prinzessin wahrnehmen „wollen; es ist auch nicht unmöglich, daß seine in Beziehung auf das Herzogthum Oldenburg getroffenen „Maßregeln den Bruch mit Rußland beschleunigt haben. (Seite 62).

Hier sind beinahe eben so viele Irrthümer als Worte. Wir haben schon bemerkt, was von dieser angeblichen Verweigerung zu halten sey; wir brauchen nicht zu zeigen, wie lächerlich es sey, anzunehmen, Napoleon habe Oldenburg aus Unmuth der zweiunddreißigsten Militärdivision zuge-

theilt. Der Verfasser bemerkt unmittelbar darauf, daß „alle dergleichen Leidenschaften, von denen sich die ge„wöhnlichen Menschen so unbedingt beherrschen lassen, „für eine so große und starke Seele nur untergeordnete „Triebfedern gewesen seyen." Was soll nun das Vorhergehende bedeuten?

Das Herzogthum Oldenburg mußte, zu Folge seiner geographischen Lage, wie die Hansestädte behandelt werden, von deren Gebiet es eingeschlossen ist. Das durch den Tilsiter Vertrag aufgestellte Kontinentalsystem konnte England nur dann empfindlichen Abbruch thun, wenn alle Häfen den englischen Waaren verschlossen wurden; und doch bezog ganz Deutschland diese Waaren durch das nordische und baltische Meer. Da der Besitz von Oldenburg dem Herzog durch den Tilsiter Vertrag zugesichert war, so bot der Kaiser zu seiner Entschädigung das Fürstenthum Erfurt und die Herrschaft Blankenhayn an. Allein dieser Tausch ward, als keinen hinlänglichen Ersatz gewährend, abgelehnt. Rußland benutzte mit Begierde diesen neuen Vorwand zum Bruche, und legte bei allen europäischen Höfen eine Verwahrung ein, die sowol durch ihre Form, als durch ihren wirklichen Zweck dazu geeignet war, einen Alliirten schwer zu beleidigen.

Nichts in der Welt war übrigens leichter, als in Beziehung auf das Herzogthum Oldenburg auf dem Weg der Unterhandlung zum Einverständniß zu kommen. Rußland aber, statt sich offen und in dem Geist des beide Reiche eng verbindenden Systems auszusprechen, ergriff diese willkommene Gelegenheit, um seine Absicht, mit

Frankreich zu brechen, und auf die Seite Englands überzutreten, zu beschönigen.

„Ein einziger Gedanke, eine einzige Thatsache genügte, um ihn früher oder später zu diesem entscheidenden „Schritt zu vermögen u. s. w. . . . Es war offenbar, „daß diese große Streitfrage, dieses gewaltige und ewige „Ankämpfen des Armen gegen den Reichen nur durch den „Krieg entschieden werden konnte." (Seite 63).

Der Verfasser hat weiter oben zu verstehen gegeben, daß dieser Krieg sich auf England und auf die Durchsetzung des Kontinentalsystems bezog, wodurch das Londner Kabinet allein zum Frieden gezwungen werden konnte. Dieß ist sehr wahr, wenn er aber noch hinzugefügt hätte, daß der glückliche Ausgang dieses Krieges für Europa ersprießlich, für den Kaiser, der dann als der Verfechter der Civilisation erschien, rühmlich seyn mußte, so würde er von allen redlich Gesinnten verstanden werden; wenn aber von so großen Interessen die Rede ist, was soll die hohle, und, wenn gleich philosophisch klingende, doch etwas alberne Phrase, daß dieser Krieg ein Kampf des Armen gegen den Reichen sey?

„Die Großen, die den Hof Napoleons bildeten, erschraken über den immerwiederkehrenden Krieg." (S. 64).

Unter den Großen sind hier die Minister der Finanzen und des Schatzes verstanden, die, sonderbar genug, mit Höflingen verwechselt werden. Der Verfasser führt sie, zu Folge seiner Manier, redend ein. Der eine, Graf Mollien, sagt, die Finanzen bedürfen des Friedens; ein wenig bedeutendes Wort in dem Munde eines

so praktischen Mannes. Der andere, der Herzog von Gaeta, sagt, der Zustand der Finanzen sey niemals blühender gewesen. Wie soll man nun diese beiden Meinungen vereinigen? Der Herzog von Gaeta, der, so bewandert in seinem Fache, sich nicht um andere Dinge bekümmerte, spricht nun freilich wie ein Kriegsminister von Brodrationen und Fourage; wie ein Marine-Minister von Hanf, Theer und Mastwerk. Ist das nicht zum Verwundern schön?! Das schönste aber wird dem Kaiser zugeschrieben: nicht seine Feinde, seine Alliirten sollen die Kriegskosten tragen. Man sieht wol das Motiv dieser Erfindung; man sieht aber auch die Ungereimtheit derselben. Die Bundesgenossen von Napoleon waren Preußen, das noch beträchtliche Summen schuldete, und von dem man nichts fordern konnte; Dänemark, das nichts zu geben hatte; und Oestreich, das wahrscheinlich nichts gegeben hätte.

„Dadurch hat er sich vielleicht den Vorwurf zugezogen, sich eines Mittels bedient zu haben, das er in dem „östreichischen Kriege verworfen hatte, nachdem solches „im Jahr 1793 von dem berühmten Pitt zuerst war versucht worden.“ (Seite 66).

Will der Verfasser damit sagen, daß Napoleon auf ein Mittel rechnete, das von der Moral verworfen, von der Politik zuweilen gebraucht worden ist? Die Geschichte beschuldigt freilich den großen Friedrich und Pitt, in dieser Beziehung nicht gewissenhaft gewesen zu seyn. Sogar in unsern Tagen hat man Agenten gesehen, die ohne Vorwissen ihrer Prinzipale ein solches Gemunkel getrieben

haben. Aber der stolze Karakter Napoleons hat sich zu dergleichen Künsten nie verstehen wollen. Wenn er die Absicht gehabt hätte, in Rußland falsche Banknoten in Umlauf zu setzen, so wäre dieß ihm, der über die Hälfte von Europa gebot, um so leichter gewesen, als er mehr denn einen Berührungspunkt mit der russischen Gränze hatte. Der Verfasser, der gleich darauf bemerkt, daß Napoleon sich dieses Mittels nicht bedient habe, hätte sehr gut von der ganzen Sache schweigen können. Man ist daher zu glauben versucht, daß er die Gelegenheit nicht ungenützt lassen wollte, etwas Gehässiges auf den Helden seiner Geschichte zu werfen.

Zweites Kapitel.

„Auch Fürst Poniatowsky, dem doch diese Unterneh„mung einen Thron zu versprechen schien, schloß sich edel„müthigerweise an die Minister des Kaisers an, um die„sem alle Gefahren derselben vorzustellen .... Er „schilderte Lithauen als ein ödes, unwirthsames Land, „den Adel, als schon halb russisch geworden u. s. w. (Seite 67).

Die Ansicht des Fürsten Poniatowsky war gerade die entgegengesetzte von jener, die ihm der Verfasser unterlegt. Um Lithauen als ein ödes und unwirthsames Land zu schildern, müßte er dasselbe nicht gekannt haben. Ist denn das reiche und fruchtbare Samogitien, das zu Li-

thauen gehört, eine Wüste? Um in diesem Punkt für aufrichtig zu gelten, müßte der Verfasser den russischen Feldzug nicht mitgemacht haben. Der Prinz wußte zu gut, daß ganz Lithauen dem polnischen Vaterland noch von ganzem Herzen ergeben war; und Herr von Segür führt selbst (Seite 31) eine Deputation von Wilna in Tilsit auf, um von ihm (Napoleon) die Freiheit zu begehren, ihm dieselben Gesinnungen zu bezeugen, dieselben Anerbietungen zu machen wie Warschau. Da der Palastquartiermeister nur schwankende Begriffe hat, so ist nicht zu verwundern, daß er bald das Für, bald das Wider vorbringt. Allein wie kommt es, daß er, der die Geschichte schreiben wollte, nicht die Wahrheit kennen zu lernen, und besonders nicht zu vermeiden gesucht hat, jeden Augenblick mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen?

„Er wendete sich deßhalb auch noch an drei seiner „Großoffiziere u. s. w." (Seite 68).

Der Verfasser gibt uns hier gleichsam das Protokoll eines Ausschusses, worin er die Sprecher nach seiner Weise reden läßt. Man erkennt darin eine steife Nachbildung des Dialogs von Eukrates und Sylla, den er nicht anführt, und der die anziehendste Stelle in diesem Theile seines Werkes ist. Nachdem sich hierauf einer dieser Sprecher über den schlechten Zustand der Armee ausgelassen hat, läßt er Napoleon nicht darauf antworten, wol in der Ueberzeugung, daß dieses durch die erste Schlacht am besten geschehen ist. Uebrigens mag der Leser die Wichtigkeit, die der Herr von Segür dem Rath dieser drei Perso=

nen beilegen will, selbst würdigen. Einer von ihnen, der Herzog von Friaul, hatte den Weg von Petersburg nach Memel zweimal als Kurier zurückgelegt. Gesetzt auch, man lerne ein Land in der Postchaise kennen, so würde der Herzog von Friaul nur Ingermannland, Esthland und Liefland, die noch nicht das eigentliche Rußland sind, gekannt haben. Ein anderer, der Graf von Segûr *), mußte die russische Monarchie und Politik zur Zeit der Kaiserin Katharina kennen, allein seine Notizen, aus einer so weit hinter uns liegenden Zeit, paßten nicht mehr zu den Umständen. Was den dritten (den Herzog von Vicenza) betrifft, so hatte derselbe mehrere Jahre in Petersburg residirt; seine Meinung würde mehr Gewicht gehabt haben, wenn seine Vorliebe für die Russen nicht bekannt gewesen wäre.

Nachdem der Verfasser zwischen dem Feldzug Napoleons nach Rußland und dem Kreuzzug des heiligen Ludwigs Aehnlichkeiten aufzufinden versucht hat, sagt er: „Die neueste (die Unternehmung nach Rußland) war zur „gänzlichen Vollendung eines, größtentheils schon fertigen, Werkes schlechthin nothwendig. Der Zweck derselben war erreichbar, und es fehlte hiezu nicht an Mitteln.“ (Seite 77).

Sonderbarer Schluß eines blos dem Beweise des Gegentheils gewidmeten Kapitels! Das größtentheils schon fertige Werk war, England durch das Kontinentalsystem zum Frieden zu nöthigen. Wenn man sagt,

*) Vater des Verfassers.

daß seine Vollendung unumgänglich nöthig, daß der Zweck erreichbar war, und daß es hiezu an Mitteln nicht fehlte, so heißt das den großen Plan in jeder Hinsicht rechtfertigen, und zu diesem Zweck hat Herr von Segür sein Buch doch nicht geschrieben.

Drittes Kapitel.

Wir haben Napoleon in Streitigkeiten mit seinen Großwürdenträgern, seinen Ministern, seinen Großoffizieren gesehen; wir sehen jetzt „diesen geheimnißvollen Mann, „wie er seinen, für viele Andere so schrecklichen, Gesichts„zügen den Ausdruck des sanftesten und rührendsten „Wohlwollens gibt;“ wie er „den unwiderstehlichen „Reiz der treuherzigsten und vertraulichsten Ergießung“ anwendet, wie er „eine einschmeichelnde Stimme“ annimmt; wie er endlich „eine Art von magnetischer Gewalt „über das Militär, über den in einer älteren Schule ge„bildeten Minister“ ausübt; endlich wie er „den ober„flächlichen Menschen, die keine Erfahrung haben, gegen „die er sich weder erklären noch verstellen will, in einem „barschen Tone sagt: ihr versteht von allen dem nichts; „ihr wißt nicht, was vorangegangen ist, und auch nicht, „was folgen muß.“ (Seite 78, 79, 80).

Wir sind versucht, zu glauben, der Palastquartiermeister rechne sich zu denjenigen, die zur Berathung gezo-

gen worden; denn jene letzten Worte passen auf Niemand besser, als auf den Verfasser des Feldzugs von 1812.

Nun kommt die Reihe an die Prinzen des Hauses, die Kaiserin Josephine, und den Kardinal Fesch, der für seine Hartnäckigkeit, einen Stern am hellen Mittag nicht sehen zu wollen, tüchtig ausgezankt wird.

Der Verfasser läßt diese zuletzt auftretenden Personen nach seiner Phantasie reden, und legt Napoleon Reden in den Mund, die kein Mensch gehört hat, er aber am allerwenigsten, weil er selten in der Nähe des Kaisers war. Dieser Fürst, der bei dem Anblick der größten Gefahren unbewegt blieb, und jetzt, mehr als jemals, unermüdlich war, ist in diesem Kapitel als von einem Vorgefühl seines Todes ergriffen dargestellt, und seine Kräfte werden als so abnehmend geschildert, daß er kaum die kurze Anstrengung der „Jagd und den Galopp auch auf Pferden, „die den sanftesten Gang hatten, aushalten konnte.“ (Seite 85).

Der Verfasser sagt: „Ein sehr ernster Gedanke erfüllte Napoleons Seele, das Vorgefühl seines Todes,“ und zugleich bemerkt er uns: „sein Geist sey viel zu stark „und aufgeklärt gewesen, um so große Angelegenheiten „von einer Schwachheit abhängig zu machen.“ (Seite 84).

Zu gleicher Zeit, als er beweist, Napoleon habe sich zum Kriege entschlossen, um „das große Reich dadurch „fester zu begründen, daß er die russische Macht über den „Dnieper zurückwerfe“ (Seite 84) und als er ihn sagen läßt: „der Friede sey in Konstantinopel, d. h. am Ende von Europa“ (Seite 79) (man bemerke wol, wie liebreich

diese Bemerkung ist), zu gleicher Zeit läßt er ihn nur „nach „Rußland gehen, um die Engländer anzugreifen; der „Feldzug werde kurz seyn, man werde dann aus„ruhen.“ (Seite 80).

In demselben Augenblick, da er „seine Eilfertig„keit, diesen schrecklichen Krieg anzufangen,“ zeigt (Seite 84), läßt er uns wissen: „er habe sich nur nach einem „schmerzlichen Sträuben dazu entschlossen“ (Seite 85), und da er sich „in der Audienz vom 3ten August 1811 „nicht mehr halten kann,“ so ist „seine Aufwallung, ein „Vorbote des Krieges, zugleich ein Beweis mehr, wie „ungern er daran geht, und eine Drohung, in der „Absicht, die Rüstungen des Kaisers Alexander zu hin„tertreiben.“ (Seite 86).

Der denkende Leser eilt über diese Seiten hinweg, die ihn über nichts belehren, als daß der Verfasser selbst nicht wußte, an welche Meinung er sich halten sollte.

Um mit einem auffallenden Zug zu schließen, gibt uns der Verfasser das sonderbare Gespräch Napoleons mit einem von seinem Posten zurückgekehrten Gesandten, der dort die Rüstungen Rußlands nicht bemerkt hatte, ob sie gleich ganz Europa in die Augen sprangen! „Auch „Sie sind ein Russe geworden; Sie haben sich durch den „Kaiser Alexander verführen lassen?“ — „Ja, Sire, „weil ich glaube, daß er gut französisch gesinnt ist.“ (Seite 86). Napoleon hätte mit Recht gesagt, der Herr Herzog von Vicenza sey ein Russe, wenn dieser Minister mit Alexander übereingestimmt hätte; aber ist es wahrscheinlich, daß der Gesandte zugegeben, „er habe

„sich verführen lassen," und habe während seines Aufenthaltes zu Petersburg in dem Kaiser von Rußland einen französischen Kaiser gesehen? Der Verfasser, der nicht fühlt, wie viel Unwahrscheinlichkeit und Lächerlichkeit in einem solchen Berichte liegt, glaubt dennoch Geschichtschreiber zu seyn.

Viertes Kapitel.

In einem Kapitel von fünf Seiten, daß den Unterhandlungen gewidmet ist, welche die Annäherung der Partheien und die Verhütung des Kriegs zum Zweck hatten, zeigt uns der Verfasser Napoleon, wie er „das Geheimniß seiner bangen Verlegenheit bewahrt" (Seite 87), ohne zu bedenken, daß der, welcher sich besinnt, nicht gezwungen ist, der Angreifer zu seyn. Der Kaiser, den er uns bis jetzt so glühend in Verfolgung seines Unternehmens gezeichnet hat, der — zwei Seiten weiter unten — nur von Moskau träumt, entdeckt jetzt plötzlich, was er noch gar nicht geahnet hat: daß der Stand seiner Hülfsquellen ihm nicht erlaube, Krieg zu führen. Unfälle in Spanien, Zwistigkeiten mit dem Pabste, Angriffsversuche der Türken, Unruhe über die Kräfte Frankreichs, das nur noch „Greise „zählt, Kinder, Frauen und Mütter, welche weinen und „klagen, mühsam zur Erde gebeugt, die ohne sie nicht „bebaut würde" *) (Seite 88); alles dieses entdeckt sich

*) Die Zählung des französischen Volks, die nach dem Sturz Napoleons gemacht wurde, und aus der hervorgeht, daß die Bevölkerung von Frankreich um 5 Millionen Seelen zugenommen hatte, schlägt diese bittere Bemerkung siegreich nieder.

ihm „in einer der langen Winternächte, wo ihm sein Stern „am hellsten zu leuchten schien.“ (Seite 87). Die verschiedenen Karaktere der von ihm besiegten Völker scheinen ihm drohend. Durch diese schreckenden Vorstellungen „wird er besorgt und unruhig; er läßt aus den Bestand- „listen aller europäischen Mächte ein genaues und vollstän- „diges Ganzes verfertigen.“ (Seite 89).

Erkennt man in diesen Phrasen das Genie Napoleons, dieses Mannes, der mit Kühnheit so viele Umsicht verband, der nie eine Sache behandelte, ohne sie unter jedem Gesichtspunkt zu untersuchen, der nur dann rasch zur Ausführung schritt, wenn er lange und tief nachgedacht hatte? Wollte der Verfasser ein Schauspiel oder eine Geschichte schreiben? Napoleon fühlte das Bedürfniß, die spanischen Angelegenheiten zu beendigen, sehr gut. Es that ihm leid, sie im Stiche lassen zu müssen, um einen mächtigen Feind zurückzuwerfen, den ihm Englands unermüdliche Feindschaft erweckt hatte. Er hatte sich nicht der Gefahr ausgesetzt, sein Werk zu verderben, um den Preis des glänzenden, aber so unzeitigen Ruhmes, zu seinen Eroberungsbeinamen noch den des Eroberers von Rußland hinzuzufügen, außer wenn man glaubt, er sey vom Wahnwitz ergriffen worden. Ist es dieses nicht, was Herr von Segür hat beweisen wollen, so ist dieß wenigstens das Resultat, das man aus seinem Buche ziehen kann.

Er stellt sich ihm zur Seite als Zeuge seiner Beschäftigungen „in den langen Winternächten, die den Menschen „zum Umgang mit sich selbst einladen“ (Seite 87), und

vergißt, daß die Nächte Napoleons, die größtentheils der Arbeit gewidmet waren, und in denen er „mit sich selbst umging," ohne Zeugen waren. Dennoch sah ihn der Verfasser, wie er „auf einem Sopha halb sitzend, halb liegend ausgestreckt ist, plötzlich krampfhaft auffährt, weil „er glaubt, sich nennen zu hören, und mit lauter Stimme „fragt: Wer ruft mich?" (Seit 89) wie Crebillons Orest, oder wie der Betrunkene, von dem dieser Tragiker diesen erhabenen Zug entlehnt haben soll.

Von den Unterhandlungen weiß man hier noch nichts; jetzt kommen wir daran.

„Den 25sten März 1812 überbrachte Czernitscheff „seinem Herrn neue Vorschläge. Napoleon erbot sich zu „der Erklärung, daß er weder mittelbarer, noch unmittelbarer Weise zu Wiederherstellung des Königreichs Polen „mitwirken wolle." (Seite 90). Diese Erklärung war ein Jahr zuvor in besonderen Ausdrücken genehmigt worden.

Den 1sten Januar 1811 hatte der Herzog von Vicenza mit Herrn von Romanzoff einen Vertrag unterzeichnet, der mit der Ratifikation des Kaisers Alexander nach Paris geschickt wurde. Im ersten Artikel versprach Frankreich, das Königreich Polen sollte nicht wieder hergestellt werden. Mehrere andere Artikel waren den Vergrößerungsprojekten Rußlands sehr günstig. Aber hauptsächlich der erste Artikel gefiel dem Kaiser Napoleon nicht. „Ich bin „nicht das Schicksal," sagte er, „alles, was ich thun „kann, ist, daß ich verspreche, nichts, weder mittelbar, „noch unmittelbar, zur Wiederherstellung des Königreichs „Polen beizutragen." Der erste Artikel wurde so modi-

fizirt, an den übrigen aber nichts verändert. Der Kaiser unterzeichnete den Vertrag und schickte ihn nach Petersburg. Alexander fühlte sich beleidigt, daß Napoleon seine reine, uneingeschränkte Ratifikation einem Vertrag versagte, den er (Alexander) schon ratifizirt hatte. Diese Streitigkeiten, die Verstärkung der russischen Armee an den Gränzen des Herzogthums Warschau, das dringende Verlangen Rußlands, Danzig als Ersatz für Oldenburg zu erhalten, bestätigten Napoleons Verdacht, Alexander wolle die Hindernisse, die Frankreich in Spanien erfuhr, benützen, um sich Polens zu bemächtigen.

Man unterhandelte also seit einem Jahr, und Herr von Segür, der alles in einer und einer halben Seite sagen will, sieht die Unterhandlung erst am 17ten April beginnen, damit sie in einigen Tagen beschlossen werden könne. Es ist wahr, daß er in diesen wenigen Zeilen zeigt, wie Napoleon immer bereit war, zu unterhandeln, wie der russische Kaiser ihn immer täuschte, und sein Gesandter fast zu gleicher Zeit „das Ultimatum (oder in andern Worten, die Kriegserklärung seines Herrn) übergab" (S. 91). Der Verfasser, der sich nicht leicht verwirrt, schildert Napoleon nichts desto weniger als Angreifer. Uebrigens wird er nicht ermangeln, an einem andern Orte zu sagen, daß Napoleon, der es nicht bewirken konnte, daß der Gesandte aus dem Kreise des Popilius, den er um ihn gezogen hatte, herausging, durch seinen Minister an den Herrn Grafen von Romanzoff schreiben ließ, um durch diese unmittelbare Mittheilung eine Annäherung zu versuchen; daß er zu demselben Zwecke den Grafen von Narbonne

bonne mit einem Briefe an den Kaiser Alexander nach Wilna schickte; daß er, ohne sich durch den geringen Erfolg seiner Friedensversuche abschrecken zu lassen, dem Grafen von Lauriston, seinem Gesandten, befahl, um die Erlaubniß zu bitten, ob er sich in das russische Hauptquartier begeben dürfe, um dort neue Vorstellungen und Anträge zu machen, und daß erst nach dem Fehlschlagen dieser vielfältigen Versuche er die Gewißheit erlangte, daß sein Feind nicht entwaffnet werden könne, und daß, da Unterhandlungen unmöglich seyen, der Krieg das einzige Mittel sey, den Frieden zu erhalten. Gezwungen, auf's höchste getrieben durch das Betragen des Kaisers Alexander, reist Napoleon endlich ab; ungern setzt er sich an die Spitze des Kampfes, den alle seine Anstrengungen nicht hatten verhüten können, und beginnt ihn gegen einen Feind, der ihm seit zwei Monaten den Krieg erklärt hat.

Fünftes Kapitel.

Herr von Segür widmet diesem Kapitel, das von der Entwicklung aller Unterhandlungen handeln soll, sechs Seiten; er hätte noch kürzer seyn können; denn es steht kein Wort von Unterhandlungen darin. Es ist voll von zusammengerafften Anekdoten, die gesammelt wurden, um Gelegenheit zu haben, mehrere Personen zu loben, denen der Kaiser einiges Vertrauen schenkte, und auf eine derselben ein ungünstiges Licht zu werfen.

Zuerst ist die Rede von Herrn von Talleyrand, „der „schon nach Warschau bestimmt war, als die Eifersucht „eines Mitbewerbers und eine Intrike ihn wieder in die „Ungnade zurückwerfen; Napoleon, durch eine geschickt „verbreitete Verläumdung getäuscht, glaubt sich von ihm „verrathen; sein Zorn war gränzenlos, und schrecklich „der Ausdruck desselben. Umsonst bemüht sich Savary „(Herrn von Talleyrands einziger Fürsprecher), ihm seinen „Irrthum zu benehmen.“ (Seite 93.)

Der Verfasser gibt sich alle Mühe, daß man diesen eifersüchtigen und intrikanten Mitbewerber errathe; es ist der Herzog von Bassano. Die Anekdote ist eben so wenig wahr, als die dem Karakter dieses Ministers zugefügte Beleidigung. Napoleon hatte wirklich im Sinne, dem Herrn von Talleyrand eine Gesandtschaft zu übertragen, um die Revolution Polens zu betreiben. Er zauderte, und es war noch ein Geheimniß, als er durch Privatnachrichten aus Wien erfuhr, dieses Geheimniß sey bekannt. Er glaubte nicht verrathen zu seyn; sein Zorn war nicht gränzenlos, der Ausdruck desselben nicht schrecklich, es war nicht der Mühe werth. Er entsagte dem Plane, und das war alles. Ein von Herrn von Talleyrand geschriebener Brief wurde später nach Wilna geschickt, und Napoleon zwang nicht, wie der Verfasser sagt, „seinen Sekretär, diesen Brief demselben „zu schicken, der die Wiederanstellung Talleyrands am „meisten befürchtete.“ (Seite 94). Mußte Napoleons Sekretär gezwungen werden, einen Brief über politische Angelegenheiten einem Minister zu schicken, dessen Depar-

tement die Politik war, weil dieser Minister das Ansehen des Herrn von Talleyrand gefürchtet hätte, der seit mehreren Jahren ohne Ansehen war?

Eine ebenso alberne Erzählung ist folgende, bei Gelegenheit ebendesselben Ministers: „Man hörte ihn oft „sagen, der Kaiser sey noch nicht groß genug, er müsse „noch größer werden, um stille stehen zu können.“ (S. 95). Wer hörte es? Etwa Herr von Segür? Herr von Bassano mag ihn oft mit Güte behandelt haben, aber es ist nicht zu glauben, daß er je über seine politischen Ansichten mit ihm gesprochen habe. Es ist möglich, daß mancher Minister die Plane des Kaisers hoch erheben, oder sie ganz niedrig tadeln gehört hat, wenn sich die Ereignisse dawider aussprachen. Man hat sie sich auch muthig widersetzen sehen, aber nur allein in Napoleons Gegenwart, und nur bei Beschlüssen, die erst im Entwurfe vorhanden waren: waren sie einmal fest beschlossen, so wurden sie ein Dekret des Monarchen, und dann untersagten sie sich jeden Tadel. Sie thaten damit doppelt ihre Pflicht. Aber vielleicht haben sie sich dessen nicht gerühmt, und man kann leicht denken, daß Herr von Segür, der keine Berührung mit den Ministern hatte, als wenn sie ihn zur Tafel oder zu einem Ball einluden, nicht sehr tief in die Ministerialgeheimnisse eingedrungen seyn mag.

Er weiß jedoch, wie er sagt, daß ein Minister „schwieg,“ ein anderer dem Kaiser „schmeichelte“ (S. 95), andere ihm die „Wahrheit nicht schuldig blieben,“ der eine „seufzend,“ der andere „blaß,“ der dritte „rothwerdend,“ daß „die Minister und Adjutanten Napoleons

„dem Streite mehr als einmal dadurch ein Ende machten, „daß sie plötzlich abtraten und die Thüre hinter sich mit „Heftigkeit zuwarfen.“ (Seite 96). Kann wol der Palastquartiermeister, der vielleicht manmal aus der Ferne die äußere Thüre des Kabinets gesehen hat, alle diese hübschen Dinge bemerkt haben, ohne daß ein anderer Mensch etwas davon wahrgenommen hätte?

Herr von Segür, den die Hindernisse des Raums nicht aufhalten können, fügt zu der Liste der Opponenten noch die Generale Rapp und Lauriston hinzu, wobei sich nur die Schwierigkeit zeigt, daß jener gerade in Danzig, dieser in Petersburg war. Uebrigens weiß Jedermann, daß die Minister und Adjutanten Leute von zu guter Erziehung waren, und daß Napoleon von dem Gefühl der Achtung, die man ihm schuldig war, zu tief durchdrungen war, als daß solche Unschicklichkeiten hätten vorfallen können. Man ist versucht, zu glauben, der Verfasser sey nie, weder in der Nähe Napoleons, noch in der seiner Minister und Adjutanten gewesen.

„Er führt diese Details deßwegen an, weil sie entweder gar nicht, oder nur wenig bekannt sind, weil „Napoleon in seinem Kabinet nicht dem Kaiser glich, wie „er sich öffentlich zeigte und die Palastsitte in diesem Punkt „geheim geblieben ist.“ (Seite 96).

Wenn sie geheim geblieben ist, wie kam sie denn zur Kenntniß des Herrn von Segür, der als Palastquartiermeister nie Gelegenheit gehabt hat, in dieses Kabinet zu kommen? Die Idee, welche er von dem Hof der Tuilerien geben will, ist wirklich neu, und widerspricht der,

die man sich in Europa davon gemacht hat, sehr. „An „diesem ernsten und neugeschaffenen Hofe sprach man „wenig.“ (Seite 97). An diesem ernsten und neugeschaffenen Hofe sprach man immer in tiefer Verehrung mit dem Kaiser, und machte denjenigen keine vertraulichen Mittheilungen, welchen die Natur ihres Dienstes dieselben fremd machen mußte.

„Alles blieb streng abgeschieden, so daß ein Salon „den andern nicht zu kennen schien.“ (Seite 97). Wie hat nun Herr von Segür das wissen können, was dem Salon des Hofgesindes fremd war?

„Die großen Begebenheiten der Geschichte lassen sich „nur dann verstehen, wenn man sich mit dem Karakter „und den Sitten der Hauptpersonen bekannt gemacht hat.“ (Seite 97). Diese Bemerkung des Verfassers ist die Kritik des von ihm entworfenen Gemäldes; er ist überzeugt, daß dieses treu sey: wünschen wir der Nachwelt Glück, daß sie diese Sicherheit hat!

„Indessen sah sich Frankreich von einer Hungersnoth „bedroht. — Napoleon war gezwungen, seine Abreise auf„zuschieben. — Dieser Krieg, in welchem jede verlorne „Stunde unersetzlich war, wurde auf zwei Monate hin„ausgesetzt.“ Der Verfasser sagt uns in den folgenden Worten, diese Stunden seyen nicht verloren gewesen, weil dieser Verzug den russischen Saaten Zeit gab, heranzuwachsen (Seite 97); aber dieß war von keiner Wichtigkeit. Herr von Segür wird uns im Anfang des ersten Kapitels des folgenden Buches noch sagen, daß Napoleon unmittelbar nach Empfang des von dem russischen Gesand-

ten überbrachten Ultimatums, am 9ten Mai, von Paris abreiste. Dieser Verzug fand in der Wirklichkeit so wenig Statt, als jene Ursache davon. Schon am 15ten August 1811, mitten unter den Festlichkeiten des Tages, hatte Napoleon auf die Nachricht, daß die Aussichten auf die Aernte nicht günstig seyen, unversehens mit mehreren seiner Räthe, welche die Feier des Tages nach Saint Cloud geführt hatte, eine Berathung gehalten, deren Gegenstand die künftige Verpflegung von Frankreich war; an demselben Tage hatte er Maßregeln getroffen, deren allmählige Entwicklung überflüssige Hülfsquellen gegen das Uebel eröffnete, das er voraussah. Diese Maßregeln waren so gut getroffen, daß schon am Ende desselben Jahres alle nöthigen Vorräthe in Frankreich angewiesen waren, daß schon lange vor der Abreise von Paris ihre Ablieferung beendigt war. Es kostete Frankreich nur zwölf Millionen, und der drohende Sturm war beschworen.

Diese That war vielleicht der geschichtlichen Aufbewahrung würdig; aber freilich würde sie Napoleons Regierung Ehre machen! ! ! Wenn der Verfasser glaubt, Napoleon hätte nach seinem Urtheil früher von Paris abreisen sollen, so hätte er, statt eine erdichtete Ursache des Verzugs vorzuschützen, eine sehr einfache darin finden können, daß es von Nutzen war, Oestreich und Preußen die Zeit zu lassen, die im März unterzeichneten Verträge in Wirksamkeit zu setzen; daß es nothwendig war, den Truppen, die an der Oder standen, Zeit zu lassen, daß sie den Niemen erreichen konnten; und endlich, daß man die letzten Hoffnungen zur Aussöhnung nicht vernachlässigen

durfte. Während man die Antwort an den Fürsten Kurakin aufschob, weil man sie nur zugleich mit Annahme des Krieges geben konnte, unterhandelte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten unmittelbar schriftlich mit dem Grafen von Romanzoff. Man erwartete die Antwort dieses Ministers; man schmeichelte sich, er werde nicht mit den feindlichen Anmuthungen des Fürsten Kurakin übereinstimmen.

Wie dem auch sey, Herr von Segür entschließt sich, Napoleon von Paris abreisen zu lassen, aber nur, um eine Schlacht zu suchen. „So hoffte er," sagt unser Geschichtschreiber, „so war Napoleon. Die Stifter der „Reiche gehen auf ihr Ziel los, ohne durch Krieg, durch „Erdbeben, noch durch alle die Drangsale aufgehalten „zu werden, die der Himmel zuläßt, ohne die Schlachtopfer über den Nutzen derselben einer Belehrung zu würdigen." (Seite 98).

Auf diese alltägliche, abgedroschene Bemerkung, die philosophisch seyn soll, und ihrer Natur nach mehr in eine Predigt, als in ein geschichtliches Werk gehört, begnügen wir uns zu antworten, daß die Stifter der Reiche, die Drangsale und die Erschütterungen der Erde, von welchen Herr von Segür spricht, weder ihm, noch seiner Familie verderblich gewesen sind.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Die französischen Provinzen, welche Napoleon durchreiste, empfingen ihn mit Bezeugungen ihres Vertrauens und ihrer Hingebung; aber „in Deutschland fand er we„niger Ergebenheit", sagt Herr von Segür (Seite 103). Man wird dieser Bemerkung die Unverfänglichkeit nicht absprechen.

Der Kongreß von Dresden, zu welchem ein dieses Namens würdiger Geschichtschreiber hohe und wichtige Beweggründe hätte aufsuchen müssen, hatte für Napoleon, nach dem Palastquartiermeister, nur Einen, nämlich „seine „Macht zu zeigen und zu genießen." (Seite 104). Weiter unten (Seite 110) ist er anderer Meinung, indem er den Kaiser zum General Desolle sagen läßt: „Da „der Kaiser Alexander durch den Kongreß in Dresden „nicht zum Frieden vermocht worden ist, so ist dieser nur „noch vom Kriege zu erwarten." Also hatten mächtige Beweggründe diesen Kongreß von Dresden herbeigeführt. Ein so gut unterrichteter Mann, wie Herr von Segür, hätte uns über diesen wichtigen Umstand weniger kindische

Sachen berichten können, denn Herr von Segür ist ja ein Universalmensch; in Paris wohnt er den Berathungen bei, er beurtheilt die Sachen und die Menschen, in Dresden sieht er Alles, er ist bei der Zusammenkunft der Monarchen, bei ihren Gastmahlen, bei ihren geheimsten Unterredungen, er dringt in die Falten ihrer Herzen; er findet dort Demüthigung, Rache und Haß. Auch die Geheimnisse der Kaiserinnen weiß er: „die eine ist eifersüchtig „auf den Putz ihrer Schwiegertochter", die andere „weint, „(Seite 107), da Napoleon von ihr verlangt, etwas von „ihrem Putze wegzulassen, um ihre Schwiegermutter nicht „zu demüthigen." Der Palastquartiermeister stellt sich auf diese Weise zwischen die Kaiserin und ihren Gemahl.

„Indessen war es gleich anfangs aufgefallen, daß „sich der König von Preußen nicht auch am kaiserlichen „Hofe zu Dresden eingefunden hatte; man erfuhr aber „bald, daß ihm dieser gleichsam verboten war, was diesen „Fürsten um so mehr besorgt machen mußte, je weniger „er sich irgend einer Schuld bewußt war. Sein Erscheinen konnte nur Verlegenheit herbeiführen; allein auf „den Zuspruch von Narbonne *) entschließt er sich doch zu „kommen. Als man dem Kaiser seine Ankunft meldet, „will ihn dieser zuerst nicht einmal annehmen, und sagt „in seinem Unmuth: er wisse gar nicht, was dieser Fürst „von ihm wolle; ob es an seinen Briefen und ewigen Beschwerden nicht schon genug sey; warum er ihn auch „mit seiner Gegenwart belästigen wolle? Er bedürfe sei-

*) Hr. v. Narbonne war damals zu Wilna.

„ner nicht! Aber Duroc läßt nicht nach, und erinnert „daran, daß man Preußens gegen Rußland bedürfe; da „öffnen sich diesem Monarchen die Thüren des Kaisers „u. s. w.“ (Seite 109.)

Der Verfasser vergißt nach seiner Gewohnheit nichts, führt die eigenen Worte an, nennt die Zeugen. Diese Zeugen werden ihn nicht Lügen strafen, weil sie todt sind; aber wir bedürfen ihrer nicht, die Thatsachen reichen hin, uns zu belehren, daß in allen diesen schönen Zeilen kein wahres Wort enthalten ist.

Napoleon wurde zu Berlin erwartet; die Paläste, die er einnehmen sollte, waren schon zugerüstet. Er gab diese Reise auf; aber, um sich dem König von Preußen gefällig zu machen, ließ er es sich angelegen seyn, ihn von den Gründen, die seinen Plan geändert hätten, zu unterrichten, und ihn einzuladen, sich in Dresden mit den erlauchten Gästen des Königs von Sachsen zu vereinigen. Herr Benoit, der bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt war, wurde mit einem Brief des Herzogs von Bassano an den König, und mit Depeschen an die Herren von Hardenberg und von Saint Marsan nach Berlin geschickt.

Diese Briefe wurden sehr gut aufgenommen. Der König beeilte sich, der ihm gemachten Einladung nachzukommen; er reiste nach Dresden ab, und der Empfang, den er bei seiner Ankunft erhielt, war so, wie er nach solchen Vorgängen seyn mußte. Freudig bewegt darüber bot er Napoleon seinen Sohn als Adjutanten an, und stellte ihn den Adjutanten des Kaisers vor, indem er sie

um ihre Freundschaft für diesen erlauchten Waffengefährten bat.

Was wird nun aus jener Dazwischenkunft des Grafen von Narbonne, aus dem Widerstand des aufgebrachten Kaisers, der den König von Preußen nicht sehen will? Was wird aus jenem Widerstand Durocs, der seinem Herrn einen Verweis gibt, und aus der liebreichen Bemerkung, „daß der König von Preußen um so mehr be„sorgt wurde, je weniger er sich irgend einer „Schuld bewußt war.“

Zweites Kapitel.

In diesem Kapitel scheint Herr von Segür die Armee als eine Horde von Plünderern darstellen zu wollen. Er geht so weit, zu sagen: „einige Chefs hätten selbst „das Beispiel gegeben; es sey ein Wettstreit entstanden, „wer es am ärgsten treiben würde.“ Seite 116.)

Der Verfasser beschreibt uns Napoleon, wie wenn er immer, aber umsonst, gedroht und nicht gewußt hätte, wie er sich Gehorsam verschaffen sollte. Er behauptet, Napoleon könne sich vorwerfen, „die Ursache der Unord„nungen zu seyn, die ihn aufbrachten.“ (Seite 113.) Was versteht Herr von Segür hierunter? Will er sagen, der Kaiser habe sie erregt, oder die Mittel vernachlässigt, sie zu verhüten? Nein; denn er sagt, Napoleon wolle die Ordnung, er gebe einem fremden Prinzen einen Ver-

weis wegen der angeblich von seinen Truppen begangenen Unordnungen; „Vorräthe von Lebensmitteln, unermeß„lich wie die Unternehmung, der sie dienen sollten, waren, „wie er sagt, zusammengebracht, und nicht das geringste „Detail versäumt worden; der thätige und rastlose Geist „Napoleons war mit diesem wichtigen und schwierigen „Theil seiner Unternehmung ganz und gar beschäftigt. „Er ließ es an Ermahnungen, Vorschriften und selbst an „Geld nicht fehlen. Den Tag über sagte er seine Vor„schriften in die Feder, und in der Nacht stand er öfters „auf, um dieselben zu wiederholen u. s. w." (Seite 120.) Was soll man aus solchen Widersprüchen schließen? Wie konnte sich Napoleon Vorwürfe machen, da ihn der Verfasser selbst als untadelhaft schildert? Nicht genug, daß er die Armee als desorganisirt schildert, ehe sie den Feldzug beginnt, er muß uns auch noch die Marschälle als unter sich uneinig zeigen. Er legt einen außerordentlich lebhaften Zwist zwischen Davoust und Berthier, deren Feindschaft sich nach ihm schon von mehreren Jahren herschreibt. „Im Jahr 1809, sagt er, wo Davoust einige „Tage unter Berthier stand, hatte er diesem den Gehor„sam versagt, und dadurch eine Schlacht gewonnen und „die Armee gerettet; daher zwischen beiden ein schreckli„cher Haß." (Seite 117.) Der Verfasser ist auch hier in grobem Irrthum über Dinge, die aller Welt bekannt sind. Im Jahr 1809 kam der Kaiser in der Nacht vom 16ten auf den 17ten April bei der Armee an. Die Oesterreicher waren über den Inn gegangen und marschirten gegen die Isar. Noch war keine Schlacht geliefert worden:

nur einige Scharmützel waren zwischen den Oesterreichern und Baiern vorgefallen. Napoleon billigte die Dispositionen, die Berthier bis jezt getroffen hatte, nicht, und beeilte sich, den verschiedenen Armeekorps Befehle zuzuschicken. Die Ausführung dieser Befehle führte das Gefecht bei Pfaffenhofen und die Schlacht bei Thann am 19ten, die bei Abensberg am 20sten, das Gefecht bei Landshut am 21sten und die Schlacht bei Eckmühl am 22sten herbei.

Napoleon sagt selbst, die Schlacht bei Abensberg, das Manöver bei Landshut und die Schlacht bei Eckmühl seyen seine kühnsten, besten und schönsten Manövers. Wie kann nun der Verfasser behaupten, Davoust habe dadurch eine Schlacht gewonnen und die Armee gerettet, daß er Berthier den Gehorsam versagt, da doch, wie wir angeführt haben, vor der Ankunft des Kaisers keine Schlacht geliefert worden war, und diejenigen, welche nachher Statt fanden, nach seiner Anordnung und unter seinem unmittelbaren Oberbefehl geliefert wurden? Indessen läßt er Berthier durch Davoust der Verrätherei beschuldigen, um die unglaubliche Aeußerung Napoleons anführen zu können: „Es geschieht zuweilen, daß ich an der Treue meiner ältesten Waffengefährten zweifle; dieß thut mir aber so wehe, daß ich mich beeile, von einem so grausamen Argwohne wieder los zu werden.“ (Seite 118). Man muß eine Denkungsart haben, wie die des Herrn von Segür, um dergleichen Gedanken fassen zu können. Man sieht wol, daß er sein Werk seit 1814 geschrieben hat.

Folgendes ist noch stärker. Die Armee Davoust's ist vollständig mit Allem versehen. Er hat „alle Bedürf„nisse vorausgesehen und die Mittel vorbereitet, dieselben „zu befriedigen.“ Der Verfasser fügt hinzu: „Eine so „besonnene Thätigkeit hatte Beifall verdient; sie mißfiel.“ (Seite 119). Was soll man von einer solchen Bemerkung sagen? Wie! mußte man Napoleon mißfallen, wenn man seine Befehle ausführte?

„Dieser Marschall, sagte man zu dem Kaiser, will „Alles vorausgesehen, Alles angeordnet, Alles gethan „haben. Ist denn der Kaiser nur Zeuge dieser Unterneh„mung? Soll Davoust allein die Ehre davon haben?“ (Seite 119). Wer erwartet nicht, Napoleon den tadeln zu sehen, der so zu ihm gesprochen hätte? Aber dem ist nicht also. Der gute Kaiser, wie durch einen plötzlichen Strahl erleuchtet, ruft treuherzig aus: „Es scheint in „der That, daß er es ist, der die Armee befehligt.“ (Seite 119).

Die Wahrheit zu sagen, all dieses ist albernes Gewäsche. Napoleon wußte Davoust großen Dank für die Geschicklichkeit, mit der er seine Truppen anführte, und für ihre Bedürfnisse sorgte; er stellte das Talent dieses Generals für die Anordnungen einer Armee als Muster auf, und Leute, die wirklich in der Nähe des Kaisers waren, haben ihn oft mit Wohlgefallen diese Lobsprüche ertheilen hören. Es war dieß das spezielle Verdienst Davoust's: man hat es ihm nie streitig gemacht, und es wäre sonderbar, wenn Napoleon, dem es nützte, sich unzufrieden darüber gezeigt hätte.

Drittes Kapitel.

Dieses Kapitel beginnt mit einem wahren Gemälde, bei welchem der Geist des Lesers ausruht, der von den peinlichen Empfindungen ermüdet ist, die ihn vom Anfang des Werkes an gequält haben. Diese Seiten lassen bedauern, daß Herr von Segür nicht sein ganzes Buch in diesem wahren Ton geschrieben habe; aber er beeilt sich, diesen einfachen und offenen Gang zu verlassen, um auf den krummen Weg der Muthmaßungen und Abschweifungen zurückzukehren.

Der Bestand, den er von der Armee angibt, ist sehr ungenau; es erhellt aus offiziellen Urkunden, die wir besitzen, und die mit Bemerkungen von der Hand Napoleons selbst versehen sind, daß die Armee bei dem Uebergang über den Niemen 325,900 Mann zählte, die wirklich unter den Waffen standen, worunter 155,400 Franzosen, 170,000 Alliirte, mit 984 Feuerschlünden.

Herr von Segür setzt die Zahl der bei Eröffnung des Feldzugs in Rußland einmarschirten Truppen auf 445,200 Mann. Diese Angabe ist noch größer, als diejenige, welche Herr von Czernitscheff dem russischen Generalstab verschafft, und welche er durch Bestechung von einem bei der Kriegskanzlei angestellten Manne erhalten hatte, den diese Verrätherei das Leben kostete. Dieser Bestand betrug blos 414,600 Mann.

Wenn man nun bedenkt, daß dieß der Bestand der als vollzählig angenommenen Truppen ist, wenn man ferner den Verlust in Berechnung zieht, den diese Korps auf ihren Märschen bis an die russischen Gränzen erleiden mußten, so wird man leicht einsehen, wie sehr die Angabe des Herrn von Ségur übertrieben ist.

In der verschrobenen, metaphysisch künstlichen Schilderung der Empfindungen, welche die Armee beseelten, sucht man vergeblich jene beiden Empfindungen, welche dem Franzosen am natürlichsten sind: die Ehre und die Vaterlandsliebe; nicht einmal ihre Namen kommen vor. Sind sie absichtlich weggelassen? Oder wäre der Verfasser unglücklich genug, ihre Macht nie gefühlt zu haben? Er spricht nur von nichtswürdigen und niedrigen Beweggründen. „Dazu kam, sagt er, noch die Hoffnung der „Beute; denn gleich wie Napoleon, zu Folge seines Ehrgeizes, seine Soldaten oft durch übertriebene Forderungen „mißmuthig gemacht hatte, so hatten diese dagegen durch „ihre Ausschweifungen seinen Ruhm getrübt. Man mußte „sich verstehen, und seit dem Jahre 1805 war man einig „geworden: sie ertrugen seinen Ehrgeiz, er duldete ihr „Plündern.“ (Seite 126).

Wie konnte die Feder eines französischen Soldaten das Wort: „Hoffnung der Beute“ niederschreiben! und wie kann er es wagen, uns von einer so gehässigen Uebereinkunft eine Idee geben zu wollen!! Bei Lesung dieser Zeilen, die wir nur ungern wiederholen, werden die französischen Veteranen mit Zürnen die Zueignung eines Buches zurückweisen, in dem ihnen der Verfasser einen so

grau=

grausamen Schimpf zufügt. Unsere erbittertsten Feinde haben nie eine für den französischen Namen so entehrende Beschuldigung vorgebracht; es war dem Herrn Palast-Quartiermeister vorbehalten, die Verantwortlichkeit davon zu übernehmen. Haben wir nicht gesehen, mit welcher Aengstlichkeit sich der Kaiser damit beschäftigte, den Unordnungen in der Armee zu steuern? Voll Begierde, die Wahrheit zu erfahren, erkundigte er sich bei Einwohnern und Offizieren. Seine ersten Fragen an Jedermann, der von einer Division, oder einem Armeekorps, oder von dem Wege, auf dem die Truppen durchmarschirt waren, zu ihm kam, betrafen das, was beim Nachzug geschehe. Kaum war er von der Wahrheit unterrichtet, so war sein Entschluß gefaßt; er ließ bewegliche Kolonnen bilden. Er schrieb an die Generale, an die Kommandanten der Plätze, die auf dem Marschwege lagen; er bedrohte sie mit seiner Ahndung, wenn die Unordnungen nicht unmittelbar gleich aufhören würden. Er wiederholte unaufhörlich, das Plündern entehre die Truppen und vernichte die Hülfsquellen zur Erhaltung des disziplinirten Soldaten. Gerade die Epoche, die der Verfasser für jene schändliche Uebereinkunft anführt, womit er den Ruhm des Feldherrn, der Soldaten und Frankreichs zu brandmarken sucht, ist diejenige, wo die ängstliche Sorgfalt des Kaisers besonders auffallend war. Herr von Segür hat von allem diesen nichts gewußt, weil Herr von Segür nichts gesehen hat, und nicht in der Lage war, etwas zu sehen. Seine subalterne Stellung beschränkte den Kreis seiner kleinen Beobachtungen auf ein zu enges Feld. Aber warum

kennt er nicht die donnernden Tagsbefehle von 1805 u. s. w.? Warum weiß er nicht, daß unter andern Beispielen der Kaiser im Jahre 1806 in Berlin einen Grenadier der Garde, und im Jahre 1808 in Madrid zwei Voltigeurs von derselben Garde verurtheilen und erschießen ließ, weil sie der Plünderung überwiesen waren u. s. w.?

Wie soll man die gehässigen Beschuldigungen (Seite 126) mit dem, was der Verfasser (Seite 130) sagt, vereinigen, wo sich folgender auffallender Widerspruch mit dem Vorigen findet: „Wir liebten in ihm den Gefährten „unserer Mühseligkeiten, den Feldherrn, der uns zum „Ruhm geführt hatte; die Bewunderung, die er einflößte, „das Erstaunen, das er erregte, thaten unserer Eigen„liebe wohl. O der herrlichen und glücklichen Zeit, wo „der französische Soldat, durch den Sieg überall Herr, „sich besser dünkte, als der Monarch oder der Fürst, durch „dessen Land er zog! Es schien ihm, als herrschten die „Könige Europens nur mit Erlaubniß seines Kaisers und „seiner Waffen.“ (Seite 129 und 130).

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

„Napoleon, mit dem Stand der Dinge zufrieden, „erklärt sich gegen die Armee," (Seite 135) so beginnt dieses Kapitel. Der Verfasser vergißt, daß er uns in den vorhergehenden Zeilen den Kaiser immer als aufgebracht und unzufrieden geschildert hat. Warum ist er nun zufrieden, da doch alle Versuche, den Frieden zu erhalten, gescheitert sind, und er genöthigt ist, zu den Waffen zu greifen? Wollte uns Herr von Segür glauben machen, daß Napoleon nur in der Hoffnung auf den Krieg so eifrig die Erhaltung des Friedens gewünscht habe? Hätte er die Geschichte unpartheiisch schreiben wollen, so hätte er nicht über eine wichtige Thatsache geschwiegen, die ganz Europa kennt. Denn durch den Legationssekretär Prevost, der am 19ten Juni von Petersburg zurückkehrend zu Gumbinen ankam, erhielt der Kaiser die Nachricht, daß der dem General Lauriston gegebene Befehl, sich nach Wilna zu Alexander zu begeben, nicht ausgeführt werden könne, weil ihm die Päße verweigert worden waren, und daß so die letzte Hoffnung zur Erhaltung

des Friedens vernichtet sey. Erst drei Tage nachher machte der Kaiser der Armee seine Proklamation bekannt.

„Zu Tilsit, sagt Napoleon, hatte Rußland Frank= „reich ewige Freundschaft, und England den Krieg „geschworen. Jetzt bricht es seine Eidschwüre. Es ver= „weigert jede Erklärung über sein seltsames Betragen, bis „unsere Adler wieder über den Rhein zurück, unsere „Alliirten ihm also preis gegeben sind.“

Hier sind die wahren Beweggründe des Kriegs ein= fach angegeben. Der Verfasser spricht von der Prokla= mation des Kaisers Alexander nur, um ihr den Vorzug vor der Napoleons zu geben; er findet sie *einfach und gemäßigt*. Einfach! und doch macht der Kaiser Ale= xander aus einem politischen Krieg, einen Krieg der Re= ligion und des Fanatismus. Gemäßigt! das ist wahr; aber warum war sie es? Weil dieser Fürst durch die Gefahr der falschen Stellung, in der er sich befand, beängstigt war. Seit dem Jahr 1810 hatte alles, was er that, die Ueberziehung des Herzogthums Warschau zur Absicht. Die Ankunft der russischen Divisionen aus der Moldau auf die polnischen Gränzen, die außerordentliche Rekrutirung, die im ganzen russischen Reich zu einer Zeit vorgenommen wurde, wo, mit Ausnahme der Garnisonen in den preußi= schen Festungen in Deutschland, nur noch eine schwache französische Armee in Hamburg stand, ferner die gehei= men Ränke, die mit dem Kabinet von Berlin angezet= telt wurden, hatten seine Plane hinreichend entschleiert. Wenn man noch daran zweifeln konnte, so mußten die Stellung der russischen Armeen an der Gränze von Preu=

ßen und Polen, die unermeßlichen Magazine, die zu Wilna, zu Minsk u. s. w. angelegt wurden, die Ungläubigsten überzeugen.

Wenn Alexander sich auf die bloße Defensive hätte beschränken wollen, so hätte er seine Truppen gewiß nicht in einer Strecke von sechszig Stunden an den Gränzen aufgestellt, und in der ersten Linie keine so unermeßlichen Magazine errichtet. Ueberrascht durch die herrlichen Manövers des Kaisers und durch seine schnellen Märsche, sah er seinen Mittelpunkt durchbrochen, und seinen linken Flügel gänzlich bloßgestellt. Hiezu kommt noch, daß er zugleich mit Erlassung seiner Proklamation seinen Polizei-Minister Balacheff in Napoleons Hauptquartier schickte, um den Marsch der französischen Armee durch verstellte Unterhandlungen aufzuhalten. Dieß sind die Ursachen des gemäßigten Tons in Alexanders Proklamation.

Zweites Kapitel.

Wir sind jetzt am Uebergang über den Niemen. „Na„poleon, sagt der Verfasser, der bis jetzt in seinem Rei„sewagen gefahren war, stieg zu Pferd." (Seite 142). Will Herr von Segür damit den Glauben erregen, Napoleon habe, ohne an den Strapatzen des Soldaten Theil zu nehmen, den Feldzug ganz bequem im Wagen mitgemacht? Diejenigen, die ihn gekannt haben, wissen, daß er, wenn kein wichtiger Gegenstand unterwegs seine Auf-

merksamkeit auf sich zog, in seinem Wagen die Ruhe ersetzte, die ihm seine vielfältigen Arbeiten entzogen. Meistens aber arbeitete er daselbst.

„Napoleon rekognoscirte den russischen Fluß (den „Niemen) nicht vermummt, wie man fälschlich angegeben „hat.“ (Seite 142). Da Herr von Segür Wichtigkeit darauf legt, von diesem so unbedeutenden Umstand besonders unterrichtet zu scheinen, so hätte er sich besser darnach erkundigen und sagen sollen, daß sich Napoleon den 23sten Juni mit einem Mantel und der Mütze eines der polnischen Chevauxlegers von der diensthabenden Gardeschwadron bekleidete, um den Niemen zu rekognosciren. Er hüllte sich nicht in die Schatten der Nacht (Seite 142), erstlich, weil er seinen Zweck dabei hätte nicht erreichen können, indem er nichts gesehen hätte, und dann, weil es in jenen Gegenden im Juni schon um zwei Uhr morgens Tag wird.

Wie kann Herr von Segür behaupten, Napoleon habe bei dieser Rekognoscirung die Gränze überschritten, da doch die Armee erst am 23sten um 6 Uhr des Abends den Uebergang anfing? Er hat sich diese Freiheit wol nur erlaubt, um die Umstände so zusammenstellen zu können: „Napoleon sollte fünf Monate später auch wieder zur „Nachtzeit über diese Gränze zurückkommen; (Seite 142) bei welcher Behauptung die Thatsache eben so unrichtig, als die Absicht übelwollend ist.

Wenn man die Beschreibung liest, die der Verfasser von dem Uebergang über den Fluß und von der Nacht gibt, in der derselbe Statt fand, so ist man versucht, zu glau-

ben, er habe nie in einem Bivouak geschlafen. Welch sonderbare Vorstellung werden sich Soldaten von ihm machen, wenn sie seine Jeremiaden darüber lesen, eine schöne Sommernacht unter einem schönen Sternenhimmel zugebracht zu haben! Glücklicherweise waren die französischen Soldaten durch diesen Bivouak nicht so entmuthigt worden, wie Herr von Segür, „da ihr Eifer so groß war, „daß zwei Divisionen des Vortrabs, die sich um die Ehre „stritten, zuerst über den Fluß zu gehen, auf dem Punkte „waren, aneinander zu gerathen.“ (Seite 146).

Weiter unten stellt er Napoleon an die Brücke, über die er eilig gegangen ist, um die Soldaten durch seine Blicke zu ermuthigen (Seite 146). Das sind aber dieselben Soldaten, von denen er so eben gesagt hat, sie seyen auf dem Punkte gewesen, an einander zu gerathen, um zuerst überzugehen.

„Sie schienen heiterer als er; es mag ein so großes „Beginnen ihm das Herz beengt, oder die übermäßige „Hitze seinen geschwächten Körper niedergedrückt, oder „der Umstand ihn verstimmt haben, daß er noch keinen „Feind getroffen hatte.“ (Seite 146).

Herr von Segür beachtet nicht, daß, wenn es sich darum handelt, einen Uebergangspunkt über einen Fluß zu gewinnen, man es darauf anlegt, dort keinen Feind zu finden. Wenn nun dieß gelungen ist, warum soll man verstimmt seyn, keinen Feind getroffen zu haben? Das einzige Hinderniß war der Fluß und dieser war besiegt.

Herr von Segür ist es nicht. Er hat mehr als einen

Rückfall: die übermäßige Hitze drückte Napoleons geschwächten Körper nieder. So konnte also der Feldherr, der so oft dem Klima Italiens während des höchsten Sommers Trotz geboten, der die Hitze der syrischen Sonne, ohne sich zu beklagen, ertragen hatte, am 24sten Juni am Ufer des Niemen der Hitze des nördlichen Europa nicht widerstehen? Der Leser ist versucht zu glauben, es sey von einem andern Napoleon die Rede. Und wirklich gleicht das von Herrn von Segür entworfene Bild, das in seinem ganzen Werk erscheint, dem Obergeneral der italienischen Armee so wenig, als dem Sieger bei Lützen, Champaubert und Montmirail.

Unser Verfasser gibt zu, daß, was er sagt, nicht wahrscheinlich sey, aber dieß macht ihn nicht verlegen. Nicht die Hitze und nicht der Verdruß, keinen Feind getroffen zu haben, eine moralische Ursache ist es, die den Kaiser niederdrückt: das Herz ist ihm durch ein so großes Unternehmen beengt (il se sent peser sur le cœur une si grande agression). Die Phrase ist nicht französisch, der Gedanke, den sie ausdrückt, ist es noch weniger. Herr von Segür hat vergessen, daß er in seinen vorhergehenden Kapiteln den Fürsten Kurakin ein Ultimatum hat diktiren lassen (Seite 91), das keine andere Wahl übrig ließ, als den Krieg; er vergißt, daß die russische Armee lange Zeit vor der französischen versammelt war, und daß der Kaiser Alexander sich im Hauptquartier der großen Armee befand, ehe Napoleon von Paris abgereist war, um nach Dresden zu gehen; er vergißt alle die Verhandlungen, die er selbst erzählt hat,

und die sich alle an die Verweigerung des Friedens knüpfen. Durch die Partikel obgleich, und durch das eine verschiedene Wahl zu lassende sey es nun, daß u. s. w., zwei Redefiguren, die er hauptsächlich sich angeeignet hat, gibt er dem Leser nichts als Räthsel zu errathen. Aber unglücklicherweise ist unter allem, was er angibt, nie das Wahre.

„Plötzlich sprengt er querfeldein in den Wald, der „das Ufer begränzt. Er jagt mit verhängtem Zügel dahin, „und scheint in der Eile den Feind ganz allein erreichen zu „wollen u. s. w.“ (Seite 146).

Wie kann ein Schriftsteller, der einen militärischen Titel hat, die einfache Handlung eines Feldherrn, der das Terrain, auf dem er Krieg führen soll, rekognoscirt, so entstellen, daß sie eines Don Quixote würdig wird? Der Kaiser beging die Thorheit nicht, die ihm Herr von Segür aufbürdet, allein durch die Wälder zu reiten. Er selbst rekognoscirte mit einer starken Abtheilung Reiterei, und schickte andere Abtheilungen in verschiedenen Richtungen aus, um Nachricht vom Feinde zu erhalten. Aber der Verfasser weiß hievon nichts; er war wahrscheinlich bei den Zelten geblieben, wo sein Amt ihn festhielt.

Ueberhaupt ist dieses ganze Kapitel auf Knalleffekt berechnet, und der Verfasser scheint sich viel davon versprochen zu haben. Man findet hier Stoff zu einem Schauspiel. Zuerst sehen wir den Kaiser in seinem Zelt „kraftlos ausgestreckt, in der drückenden Hitze von keinem Lüftchen gekühlt.“ (Seite 143). Dann kommt die Nacht: einige Sapeurs setzen über deu Fluß;

sie finden am andern Ufer einen einzigen Kosakenoffizier, der sie fragt, wer sie sind. — Franzosen, erwiederten sie ihm. — Was wollt ihr, versetzte der Offizier, und warum kommt ihr nach Rußland? — Euch zu bekriegen, Wilna zu nehmen, Polen zu befreien! erwiederte ihm barsch einer der Sapeurs. Sofort zieht sich der Kosak zurück und verschwindet in einem Gehölze; drei Flintenschüsse wurden gehört, das Zeichen, daß eine große Invasion begonnen habe. (Seite 143 und 144.) Die französischen Kolonnen rücken vor. „Der Genius der Eroberung entflammt „die Einbildungskraft. (Seite 145.) Man sieht Napo„leon, wie er sich beeilt, den Fuß auf russischen Boden „zu setzen, und diesen ersten Schritt in sein Verderben „ohne Straucheln thut.“ (Seite 146.) Dem Genius der Eroberung folgt der des Sturms. Der Verfasser hat auch die Vorbedeutungen nicht vergessen. „Napoleons „Pferd stürzt (Seite 142), der Tag trübt sich, der Wind „erhebt sich, es kommt ein Ungewitter, groß, wie die „Unternehmung.“ (Seite 147.) Die Armee wollte darin nicht die Mißbilligung einer so großen Unternehmung erkennen. (Seite 148.) Die Brücke über die Wilia ist abgebrochen; Napoleon zürnt über sie, wie Xerxes, der den Hellespont mit Ruthen peitschen läßt; „in der Absicht, zu zeigen, daß er keinem Hinderniß weiche, „befiehlt er einer Schwadron von seiner polnischen Garde, „sich in die Wilia zu werfen.“ (Seite 148.) Sie kommen alle um. Diese Entwicklung des Dramas läßt das

Gehässige dem Lächerlichen folgen. Der Verfasser bürdet dem Andenken des Kaisers die Beschuldigung auf, das Leben so vieler Braven einem unvernünftigen Zorne geopfert zu haben. Folgendes ist die Wahrheit.

Napoleon fand bei seiner Ankunft an der Wilia die Brücke abgebrochen. Da er Nachricht vom Feinde haben wollte, so befahl er einer Schwadron der polnischen Garde-Chevauxlegers *), nach Art der Kosaken schwimmend über den Fluß zu setzen. Einige davon, die schlechtere Reiter waren, als die übrigen, trennten sich von der Schwadron; ein Chevauxlegers Lancier von der ersten Kompagnie, Namens Trzinski, war der einzige, der umkam. Ein Offizier von derselben Schwadron, der Graf Joseph Zaluski, damals Kapitän, jetzt Adjutant des Königs von Polen, hatte sein Pferd verloren, und war in Gefahr, zu ertrinken; er wurde durch Sapeurs und Soldaten von der leichten Infanterie gerettet. Was wird nun aus den Wehklagen des Herrn von Segur? Was wird aus dem Entsetzen und der Bewunderung (Seite 149), von dem er die Armee ergriffen werden läßt?

Eben so verhält es sich mit dem Ungewitter, das groß war, wie die Unternehmung; es wird ein einfacher Platzregen daraus. Zu diesem Irrthum hat den Verfasser der Umstand verführt, daß er bei Labaume gele-

*) Es war die erste Schwadron, von Kozcetulski befehligt, und aus der ersten Kompagnie, unter dem Kapitän Zaluski, und aus der fünften, unter dem Kapitän Szeptycki, bestehend. Der General Krasinski, der das Regiment befehligte, warf sich in den Fluß, um einen seiner Soldaten zu retten.

sen hatte, in dem Augenblick, wo das Korps des Vicekönigs den Niemen passirte, am 29sten Juni, sey ein Ungewitter ausgebrochen. Er trägt dieß auf den Uebergang des Kaisers über den Niemen, der zu Kowno den 24sten Statt fand, ohne an die fünf Tage zu denken, die dazwischen liegen. Herr von Segür nimmt dieß nicht so genau. Ueberdieß konnte er, da er das Gewitter an den Uebergang des Kaisers versetzte, seiner Erzählung eine dramatischere Farbe geben, und gewann die Gelegenheit, an diese vorgebliche Erscheinung die mystischen Reflexionen anzureihen, die der Richtung seines Geistes so angemessen sind. Erst nach den Regengüssen, von welchen Labaume spricht, ging eine große Anzahl von Pferden wegen der plötzlichen Erkältung der Atmosphäre zu Grunde.

So ist die Erzählung von dem Uebergang über den Niemen in dem jetzt sogenannten romantischen Style geschrieben, weil sie mit Beschreibungen und kleinen Details überladen ist, die in hohen Worten erzählt werden. Wir müssen sie romanhaft nennen. So sollte eine Geschichte heißen, wo die Wahrheit dasjenige ist, das am meisten vermißt wird.

Drittes Kapitel.

Der Verfasser führt uns nach Wilna, das er uns als der ausschweifendsten Freude hingegeben schildert; allein er versäumt nicht, uns zu benachrichtigen, daß diese, „bei „den Einen unüberlegte und bei den Andern nur ange-

„fachte Begeisterung nicht lange dauerte.“ (Seite 153.) Diese unüberlegte Begeisterung ist auf derselben Seite als die Wirkung eines noch nicht erstorbenen Patriotismus dargestellt; ein Patriotismus, der so lange gelebt hat, ist keine unüberlegte Empfindung. Diese Begeisterung war nach unserem Verfasser angefacht, und doch sagt er, sie habe sich in einer allgemeinen Ergießung kund gethan. Ein angefachtes Gefühl ist nur ein erkünsteltes und darum beschränktes. Herr von Segûr hätte uns unterrichten sollen, wie jene Begeisterung angefacht wurde. War die Polizei von Paris dem Vortrab vorausgeeilt, um der Armee bei ihrem Einzuge in Wilna Beifallsbezeugungen zu bereiten?

Der Kaiser erhält nun eine Adresse von dem Reichstag zu Warschau, auf die er antwortet. Herr von Segûr beeilt sich, ihn anzuklagen, er habe durch seine Antwort den Eifer der Polen erkältet. „Sie wußten nicht, „sagt er, was sie aus einer so vorsichtigen Antwort machen „sollten, und fingen nachgerade an, Napoleons Absichten „in Zweifel zu ziehen. . . . Selbst in seiner Nähe frug „man sich um die Beweggründe dieser Klugheit, die unzei„tig schien.“ (Seite 156.)

Wenn man unter den Umgebungen Napoleons die Palastoffiziere und einige andere versteht, die in diesem Feldzug die Genüsse von Paris schmerzlich vermißten, so ist es für die Geschichte von wenigem Interesse, zu wissen, was man sich in der Nähe dieses Fürsten fragte. Diese Herren waren damals weit nicht die wichtigen Personen,

für die sie sich jetzt ausgeben wollen, und nicht nach ihren Ansichten wird man den Kaiser beurtheilen.

Will man wissen, warum Napoleon nicht sagte: „Das Königreich Polen ist hergestellt," wie es die polnischen Deputirten verlangten? Der Grund ist folgender. Der Kaiser hatte viele Interessen zu versöhnen, viele Pflichten zu erfüllen. Seine erste Pflicht war der Friede, und sein erstes Interesse, kein Versprechen zu geben, das ihn an andere Interessen knüpfte, als an die französischen. Wenn der, von dem jedes Wort ein Dekret war, gesagt hätte: „Das Königreich Polen ist hergestellt," so hätte er die Waffen nicht mehr niederlegen können, bis es auch wirklich geschehen war. Wäre dieses Königreich durch die vereinten Bestrebungen einer Bevölkerung, die so entfernte und ausgedehnte Gegenden bewohnt, erstanden, so hätte Niemand dem Kaiser ansinnen können, dasselbe nicht anzuerkennen, noch weniger, es zu zerstören. Ein anderes war es, wenn ihn die Ereignisse, ein anderes, wenn ihn sein freier Entschluß zu etwas brachten. Er hatte Oestreich zu der Abtretung eines Theils von Gallizien nur auf den Fall vermocht, daß zu Folge des Kriegs das Königreich Polen wieder hergestellt werden würde (eigene Worte des Allianzvertrags). Und was hatte man unter Folge des Kriegs verstanden? Den Frieden, der, den Krieg beendigend, Polen befreit hätte. Nicht eine Insurrektion zu Anfang des Kriegs konnte gemeint seyn; bei dem bloßen Wort: Polen ist hergestellt, wäre diese in dem östreichischen

Gallizien ausgebrochen, da diese Provinz so viele dem Vaterland ergebene Herzen enthielt, als diejenigen, wo die Begeisterung für die Unabhängigkeit auf den höchsten Grad gestiegen war. Oestreich wußte und fürchtete dieses.

War Napoleon zu Wilna in der Lage, die feierlichen Worte auszusprechen, die die Besorgnisse dieser Macht rechtfertigen mußten, und dagegen diejenigen zu verschweigen, welche sie allein wieder beruhigen konnten? Sind seine Pflichten, seine Interessen, sein Betragen jetzt genugsam erklärt? Hier kommen nicht die Vermuthungen und Gerüchte des Hauptquartiers in Betracht, sondern die damals dem Grafen Otto gegebenen Instruktionen. In dem Feldzug von 1806 gegen Preußen, wo es sich blos um das preußische Polen handelte, hatte sich Napoleon denselben Rückhalt gesichert; denn damals, wie immer, war der Frieden sein Zweck beim Kriege.

Nachdem uns Herr von Segür die Politik des Dienstsalons auseinander gesetzt hat, schildert er „die Kälte „Lithauens, dem man Alles, bis auf die Regungen seines „Patriotismus, vorschrieb, und wodurch Napoleon und „Lithauen in eine falsche Stellung kam, worin Alles in „Fehler, Widersprüche und halbe Maßregeln ausarten „mußte.“ (Seite 157.)

Um die Sache auf's Höchste zu treiben, wird hinzugefügt, Napoleon habe eine provisorische Regierung errichten lassen, deren „Wahl in mancher Hinsicht unglücklich „war, und dem eifersüchtigen Stolz eines schwer zu befriedigenden Adels mißfiel.“ (Seite 158.) Es ist Schade für den Geschichtschreiber, daß nichts von dem al-

lem wahr ist. Die lithauische Regierung bestand aus sieben Mitgliedern, worunter sechs aus dem höchsten Adel gewählt waren, der Graf Soltan, der Fürst Alexander Sapieha, der Graf Potocki, der Graf Sierakowski, der Graf Prozor und der Graf Tysenhausen. Der siebente, Herr Sniadecki, war zum Repräsentanten der berühmten Universität Wilna ernannt, deren Präsident er war. Diese Wahlen hatten den allgemeinen Beifall.

„Napoleon hatte auf vier Millionen Lithauer gerech= „net, und nur einige tausend leisteten ihm Beistand.“ (Seite 158.) Die ganze Bevölkerung vereinigte sich zum Dienste seiner Sache.

„Eine Ehrenwache, sagt Herr von Segür, war ihm „bestimmt worden, und es fanden sich nur drei berittene „Edelleute bei ihm ein.“ (Seite 158.) Napoleon hatte Wilna schon über einen Monat verlassen, als ihm der Fürst Sapieha eine Ehrenwache vorschlug, deren Liste er ihm zuschickte, und die der Kaiser, der nicht geneigt war, sie anzunehmen, auf 50 Mann beschränkte. Sie wurde bald beträchtlicher, und bildete auf Napoleons Befehl den Kern eines zweiten polnischen Garde=Chevauxleger=Regiments, dessen Kommando der tapfere General Konopka erhielt. Herr von Segür hat sie nicht gesehen, er ist selbst von ihrem Schicksal nicht unterrichtet, denn sonst würde er nicht ermangeln, zu sagen, daß mehrere hundert dieser jungen Leute, die zu den angesehensten Familien Lithauens gehörten, durch eine Division Reiterei, unter dem Kommando des Generals Czaplitz, Adjutanten des

russi=

russischen Kaisers, überfallen wurden und bei Slonim in die Hände des Feindes fielen.

Dieses Ereigniß hätte einem Geschichtschreiber nicht entgehen sollen, der von drei Reitern Notiz nimmt, die dem Hauptquartier folgten; dieß waren drei polnische Edelleute, die der Fürst von Neufchatel bei seinem Generalstab als Dollmetscher angestellt hatte. Es sind nur wenige Seiten in dieser Geschichte, wo man nicht dergleichen Mißgriffe findet.

Wir sprechen nichts von dem großen Streit zwischen den polnischen Generalen, die den Kaiser begleiteten, und einigen Offizieren, die Dienst bei ihm hatten. Die Einbildungskraft des Verfassers hat diese Unterredungen nach seinem gewöhnlichen System blos deßhalb angeordnet, um die Lauigkeit der Lithauer nachzuweisen. Die Hingebung, die Aufopferung und das Unglück dieses edlen Volkes hätten ihm Empfindungen erhabenerer Art einflößen sollen.

„Durch die Flucht des Feindes ward der Sieg auf- „geschoben, nach dem man strebte. Der Kaiser konnte „seine Zufuhren abwarten. . . . Aber er wollte seine „Beute nicht fahren lassen. . . . Und so schickte er „400,000 Mann, auf 20 Tage verpflegt, den Russen in „einem Lande nach (der Verfasser beeilt sich, dieß hinzuzufügen, damit man nicht etwa diese Thätigkeit lobe), „in einem Lande, wo 20,000 Schweden unter Karl XII. „nichts zu leben gefunden hatten.“ (Seite 164.)

Der Plan des Kaisers war vollkommen gelungen. Gleich bei Eröffnung des Feldzugs hatte er den linken Flü-

Bayerische Staatsbibliothek München

gel unter dem Fürsten Bagration, das Korps Doktoroff, so wie die russische Division Dorokow *) von dem Centrum abgeschnitten, so daß dieses genöthigt war, gegen die Düna in das Lager bei Drissa zu fliehen, und die ungeheuern in Lithauen und Samogitien errichteten Magazine im Stich zu lassen, wodurch wir Meister dieser beiden Provinzen wurden.

Nach seiner Ankunft in Wilna schickte der Kaiser nicht 400,000 Mann schlechthin dem Feinde nach. Er ließ das 1ste und 2te Korps manövriren, um die Vereinigung der getrennten russischen Korps an der Düna zu hindern, während er selbst mit dem Hauptkorps gegen Barklay de Tolly anrückte. Man konnte von diesen Operationen die Vernichtung Bagrations erwarten, der, von Davoust übereilt, von dem Vicekönig in der Flanke bedroht und von dem König von Westphalen mit einer Armee von mehr als 60,000 Mann gedrängt, nicht hätte über den Dnieper gehen können, ohne eine Macht zu bekämpfen, die ihn durch ihre große Ueberlegenheit erdrückt haben würde.

---

*) Diese Division, die den Vortrab des Grafen Schuwaloff bildete, stand zu Orany, wo sie in der Unordnung, die durch die Bewegung des Kaisers im russischen Hauptquartier entstand, vergessen worden war. Sie war gezwungen, der Bewegung Bagrations nach Smolensk zu folgen. Nur das Korps von Doktoroff konnte das Lager bei Drissa erreichen, jedoch nur mit Zurücklassung seiner Bagage und einer großen Anzahl von Nachzüglern.

Viertes Kapitel.

Herr von Segûr läßt sich in diesem Kapitel gehen; er zählt die Plünderungen, die Feuersbrünste, die Unordnungen, das Elend auf, wodurch nach ihm der Marsch der Armee bezeichnet wurde. Wir wollen nur bemerken, daß in den Kriegen aus der schönen Zeit Ludwigs XIV., in den Kriegen des Marschalls von Sachsen, des Marschalls von Broglio, in den glänzenden Feldzügen von Marengo, Austerlitz, Jena, Wagram, ein Schriftsteller, der ein Vergnügen daran gefunden hätte, alles, was sich hinter der Armee zutrug, in kleinlichen Details zu beschreiben, gleiche Gemälde hätte entwerfen, und in den Salons und Boudoirs zu Paris gleiche Wirkung hätte thun können, wie Herr von Segûr. Dieser Geschichtschreiber liebt Verwirrungs- und Plünderungs-Szenen ungemein; er hat in der That den Beruf, das Unglück zu schildern. Hier ist außerdem eine Probe von seinem Styl, die ihm ohne Zweifel die Thüren der Akademie nicht öffnen wird. Um den Leser nicht zu ermüden, wollen wir uns nur an eine einzige Seite halten.

„So außerordentliche Verhältnisse mußten Gräuel herbeiführen. . . . .“

„Wie hätten diese rohen und bewaffneten Menschen, „von so vielen dringenden Bedürfnissen in die äußerste „Versuchung gesetzt, sich mäßigen können?“

„Sie rächten sich an den Eigenthümern durch Ver„nichtung ihres Besitzthums.

„Einige gaben sich den Tod, ehe sie so weit gingen.

„Aber mehrere wurden ganz verstockt, eine Aus„schweifung riß sie zur andern hin, so wie man oft durch „Schläge, die man austheilt, sich selbst ereifert.....

„Mitten in dieser unfreundlichen Natur entmensch„ten sie sich....

„Sie glaubten, sie seyen durch das, was sie litten, „berechtigt, auch andere leiden zu machen.“ (Seite 168.)

Seiner Gewohnheit, sich beständig zu widersprechen, getreu, sagt uns Herr von Segür einige Zeilen weiter unten: „übrigens waren diese Unglücksfälle in Lithauen nur „selten.“ (Seite 169.)

Bald darauf nimmt er an, ein Marschall melde dem Kaiser, daß mehrere Soldaten der jungen Garde Hungers gestorben seyen. Er läßt diesen Bericht durch Napoleon mit Ungestüm unterbrechen, welcher ausruft (denn der Kaiser ruft beständig aus und spricht nie); „Das ist un„möglich! Wo ist ihr zwanzigtägiger Vorrath? Gut „angeführte Soldaten sterben nie Hungers.“ (Seite 170.)

Diese Antwort war sehr richtig; aber der Herr Palastoffizier schreibt sie dem Verlangen zu, dem Schmerz durch die Ungläubigkeit zu entgehen.

Es folgen, wie gewöhnlich, angebliche Klatschereien aus dem Hauptquartier. Diejenigen, denen der aus Spanien zurückgekommene Marschall seine Klagen vortrug, und die ohne Zweifel den Auftrag hatten, sie anzuhören, hätten billigerweise genannt werden sollen. Es

ist zweifelhaft, ob sie die Sprache, die ihnen der Verfasser in den Mund legt, genehmigen würden. Was jene hintennach erfundenen Gespräche betrifft, wo es hieß, „daß die Gesundheit ihres Chefs geschwächt sey, . . . daß „er mit Verachtung die Schwierigkeiten bemerke, . . . um „die zu ihrer Ueberwindung nöthige Geistesstärke zu behalten; daß, besorgt und verdrießlich über die neue, gefährliche Lage, in die er sich geworfen habe . . . . . er „seine Armee vorwärts und immer vorwärts marschiren „lasse, um Alles bälder zu beenden" (Seite 171), was diese Gespräche betrifft, so sind sie nur durch den, einem Schriftsteller, der nicht weiß was er sagen will, eigenen Mangel an zusammenhängenden Ideen merkwürdig.

Er schließt dieses Kapitel, indem er sagt: „die Zurüstungen Napoleons seyen von der weitsehendsten Klugheit „eingegeben, aber er lasse sich von der Gewohnheit, von der „Nothwendigkeit kurz dauernder Kriege, rascher Siege und „baldiger Friedensschlüsse hinreißen." (Seite 172) Diese Bemerkung ist schlecht begründet. Wenn eine wichtige Frage sich dem Geiste Napoleons darbot, untersuchte er sie von allen Seiten mit großem Scharfsinn, mit dem Adlerblick des Genies; und sobald er die Vortheile erkannt hatte, erfolgte seine Entschließung mit Blitzesschnelle. Diese Schnelligkeit in der Ausführung veranlaßte die oberflächlichen Beobachter, zu glauben, daß er, hingerissen durch die aufbrausende Hitze seiner Leidenschaften, zu viel dem Zufall überlasse.

Fünftes Kapitel.

Die Russen sind im Rückzug auf allen Straßen. Plötzlich erscheint in Wilna Herr von Balacheff als Parlamentär des Kaisers Alexander. „Im Uebrigen, fügt „Herr von Segür hinzu, werden von Balacheff keine „neuen Vorschläge weder schriftlich überreicht, noch münd„lich gemacht. . . . . Napoleon besann sich nicht lange; „sollte er, der sich in Paris nicht zu mäßigen gewußt, in „Wilna nachgeben?" (Seite 173 und 174.)

Der Verfasser scheint nicht zu wissen, daß Herr von Balacheff Napoleon einen Waffenstillstand unter der Bedingung vorgeschlagen hatte, daß die französische Armee über den Niemen zurückgehe. Der Kaiser zauderte nicht, und durfte nicht zaudern, diesen Vorschlag zu verwerfen. Gleichwohl bewog ihn seine große Sehnsucht nach dem Frieden zu der Antwort, er werde gerne ohne Waffenstillstand, und indem jeder Theil das von ihm besetzte Land behalte, unterhandeln. Hätte der Palastquartiermeister vielleicht gewünscht, daß Napoleon, mit Zurücklassung aller Vortheile, die ihm das Gelingen seines Kriegsplans verschafft hatte, mit allen seinen Truppen über den Niemen zurückgegangen wäre, und den Russen Zeit gelassen hätte, sich in dem verschanzten Lager von Drissa zu vereinigen? Denn dazu wäre es durch die Annahme dieser Vorschläge gekommen.

In der Sendung des Herrn von Balacheff hat der

Verfasser etwas gefunden, was, ihn ausgenommen, noch kein Mensch begriffen hat: „daß Alexander fortan „nichts mehr mit Napoleon zu schaffen haben wollte.“ (Seite 176.)

Herr von Segür scheint nur Einen Zweck zu haben, nämlich, unsere Feinde immer in das günstigste Licht zu setzen, und auf uns den Vorwurf des Angriffes zu werfen. Die beleidigenden Aeußerungen, die er dem Kaiser in seiner Unterredung mit Herrn von Balacheff in Beziehung auf den Kaiser Alexander und seine Generale leiht, widerlegen sich von selbst.

„Indem Napoleon hierauf Caulaincourt dem russi„schen Minister vorstellte, sagte er: sehen Sie da Cau„laincourt! er tritt für Ihren Kaiser in die Schranken, „und ist ein Russe im französischen Lager.“ (Seite 175.) Hierauf folgt ein langer Hader zwischen Caulaincourt und Napoleon. Der Bericht darüber muß nothwendig mangelhaft seyn, weil der Streit unanständig war, und weil sich Niemand aus der Umgebung des Kaisers erlauben durfte, die ihm schuldige Achtung aus den Augen zu setzen. Wie will man überdieß diesen vorgeblichen Zorn des Herzogs von Vicenza darüber, daß ihn der Kaiser einen Russen genannt hatte, sich erklären, da nach Herrn von Segür (Seite 86, Kapitel III., Buch II.) dieser nämliche Herzog auf den Vorwurf Napoleons, daß er ein Russe geworden sey, und sich durch den Kaiser Alexander habe verführen lassen, ihm fest antwortete: Ja, Sire! weil ich glaube, daß er gut französisch gesinnt ist. Es ist wahrscheinlich, daß Herr von Caulaincourt

einen Titel in Wilna nicht übel nahm, dessen er sich in Paris rühmte.

Nach einer flüchtigen Skizzirung des Marsches des Königs von Neapel gegen die Düna, und unseres rechten Flügels gegen Doktoroff und Bagration, äußert sich Herr von Segür folgendermaßen: „Mehrere haben behauptet, „man sey bei dieser ersten Invasionsbewegung etwas zu „vorsichtig, oder auch zu saumselig zu Werk gegangen „u. s. w.“ (Seite 178.)

Auf diese Art wirft der Verfasser Napoleon Langsamkeit vor, und vergißt, daß er ihn bis jetzt der Uebereilung beschuldigt hat.

Wie alle diejenigen, welche, um ihrer Behauptung mehr Gewicht zu geben, kleine Umstände ersinnen, so zeigt uns jetzt Herr von Segür, um seinen Leser zu überzeugen, daß er die physische und moralische Natur des Kaisers auf's genaueste studirt habe, denselben zu Wilna „auf seinen Karten liegend, die er, kurzsichtig, wie „Alexander der Große und Friedrich II., zunächst vor sich „haben mußte.“ (Seite 179).

Napoleon hatte kein kurzes Gesicht. Der Herr Palastquartiermeister weiß nicht, daß, um eine Karte militärisch zu untersuchen, man dieselbe nahe vor sich haben muß. Wir hätten diesen geringfügigen Irrthum nicht berührt, wenn er nicht ein neuer Beweis wäre, daß Herr von Segür den Kaiser nie in seinem Innern gesehen hat.

Sechstes Kapitel.

Unser rechter Flügel hatte „einen tüchtigen General „gegenüber, und auf einem schwierigen Boden ein schwe„res Stück Arbeit." (Seite 182). Aber seit der Eröffnung des Feldzugs sucht dieser tüchtige General sich auf den Mittelpunkt der russischen Armee, von welcher er abgeschnitten ist, zurückzuziehen. Da die geschickten Manöver Napoleons seine Versuche vereiteln, so hat er keine andere Wahl, als sich in die hinter ihm befindlichen Moräste zu werfen, um vor den Franzosen jenseits des Dniepers anzukommen. Hätten Davoust auf der einen, und der König von Westphalen auf der andern Seite die erhaltenen Befehle befolgt, so wären alle Ausgänge aus diesen Morästen Bagration verschlossen gewesen. Napoleon erwartete von einem Augenblick zum andern zu hören, daß der russische General mit seinen 40,000 Mann die Waffen gestreckt habe. Er befindet sich zu Wilna mit einer starken Reserve in der Lage, Nachrichten von seinem rechten und linken Flügel, so wie von den Bewegungen des Feindes, der ihm gegenüber stand, zu erhalten. Er konnte diese im Mittelpunkt befindliche Stellung nicht verlassen, so lange er nicht wußte, was aus Bagration geworden, und so lange dieser General befürchten ließ, daß er selbst nach dieser Stellung ziele. Zu gleicher Zeit beschäftigt er sich mit Organisirung der Regierung von Lithauen,

mit Anlegung von Festungswerken um die Hauptstadt, mit Erforschung der feindlichen Anschläge; auch sucht er die Ankunft seines Brückenfuhrwesens, seiner Parks, seiner zahlreichen Proviantwagen zu beschleunigen, und endlich auch noch die Begeisterung der Polen zu unterhalten.

Zu diesen wichtigen Beweggründen für den Aufenthalt des Kaisers in Wilna findet Herr von Segür für gut, noch den einer vorgeblichen Abnahme seiner Gesundheit hinzuzufügen. Diese Meinung, die er unaufhörlich wiederholt, und woraus er die Fehler, die er an dem Kaiser tadelt, herleitet, ist, wie wir schon gesagt haben, völlig grundlos. Ein kräftiger Körper unterstützt nicht mehr, wie ehemals, dieses weit umfassende Genie u. s. w.; sein Fettwerden, die Bäder, die er gebraucht, verursachen uns Kummer. So läßt Herr von Segür diejenigen sprechen, welche sich ihm nahten. (Seite 189).

Napoleon war von seiner Jugend an gewöhnt, Bäder zu nehmen, „nicht als nothwendiges Mittel gegen ein „von Natur bedeutendes und bedenkliches Leiden, das er „aus Politik geheim halten mußte,“ (Seite 189) sondern weil seine körperliche Beschaffenheit es nöthig machte, und weil das beständige Arbeiten im Kabinet und die Strapatzen es erforderten. Der Mensch ist eben so wenig hinter dem Helden zurückgeblieben, (Seite 189) als der Held hinter dem Menschen. Der Verfasser liebt es, auf Kosten der Wahrheit glänzende Gegensätze zu bilden.

Diese Unternehmung, die er seither eine unzeitige ge-

nannt hat, und jetzt als höchst ersprießlich für Europa erachtet, ist nicht wegen eines stürmischen Tages, oder eines plötzlichen Fiebers mißlungen. (Seite 189). Alles, was Menschen vermögen, ist versucht und ausgeführt worden. Die Schlacht an der Moskwa hatte den Erfolg, den sie haben konnte. Weder durch den Krankheitszustand des Chefs der französischen Armee, noch durch die Geschicklichkeit der russischen Generale ist diese europäische Unternehmung verunglückt, sondern einzig durch die frühe eingetretene Kälte.

Der Verfasser beschreibt uns auf eine emphatische Weise die Berezina, gleichsam aus Furcht, man möchte nicht frühe genug erfahren, welche Unglücksfälle die Armee hier auf ihrem Rückzug getroffen haben. Die geographischen Kenntnisse, welche er hier entwickelt, sind mangelhaft, indem er behauptet, daß „das östliche Ufer aller „Flüsse in diesem Lande, die in der Richtung von einem „Pole zum andern laufen, das westliche beherrsche, wie „Asien Europa.“ (Seite 183). Der nördliche Theil von Europa ist eine Hochebene (Plateau), von welcher Moskau etwa den Mittelpunkt bezeichnet. Der Abhang dieser Hochebene jenseits der Hauptstadt macht nun, daß gerade die östlichen Ufer der dortigen Flüsse niedriger sind, als die westlichen.

Siebentes Kapitel.

Sobald Napoleon die Gewißheit hatte, daß Bagration Wilna nicht mehr erreichen könne, und sobald er erfuhr, daß die Armee von Barklay de Tolly sich in dem verschanzten Lager von Drissa concentrirt habe, begab er sich nach dem Centralpunkt von Glubokoe. Als die Russen diese Bewegung erfuhren, fürchteten sie, Napoleon möchte vor ihnen in Witepsk ankommen, wo sie sich mit Bagration zu vereinigen hoffen; deßwegen nahmen sie in aller Eile ihre Richtung dahin. Als Napoleon das Lager von Drissa verlassen fand, errieth er ihre Absicht und schlug dieselbe Richtung ein.

Der Kaiser Alexander, gezwungen, die großen Magazine, die er auf seiner Operationslinie von Pskow angelegt hatte, im Stiche zu lassen, verließ seine Armee und begab sich nach Moskau, um sich neue Hülfsquellen zu verschaffen, sowohl an Menschen, als an Subsistenzmitteln. Die Proklamationen, die er damals erließ, zeichnen sich nicht durch den Geist der Mäßigung aus, den Herr von Segür so sehr gerühmt hat, indem er von derjenigen spricht, die zu Wilna bekannt gemacht wurde. Darf man hieraus schließen, daß sich der Karakter Alexanders geändert habe? Wenn, wie unser Geschichtschreiber sagt, die erste seinen Karakter mahlt, so müssen es diese ebenfalls. Napoleon kommt hier unter dem Namen eines

Moloch vor, und die Franzosen werden mit einem Heuschreckengeschlecht verglichen, das den Boden verwüstet, und das dieser als eine schimpfliche Bürde von sich schütteln wird. Woher nun diese Verschiedenheit? Wohl daher, daß der Kaiser Alexander nicht mehr dasselbe Bedürfniß hatte, sich zu verstellen? Es sind dieß die Pfeile, welche die Parther auf der Flucht abschossen.

Napoleon gibt dem Korps des Centrums eine koncentrische Richtung auf Bezenkowiski. Er begibt sich nach Kamen „zu Wagen, aber bei Nacht, entweder durch die „Umstände dazu gezwungen, oder aber vielleicht, um die „Soldaten nicht sehen zu lassen, daß ihr Feldherr ihre Beschwerden nicht mit ihnen theilen könne.“ (Seite 192).

Aus diesen Umständen erhellet, daß der Verfasser die Details von der Lebensweise des Kaisers im Felde gar nicht kennt, oder daß er der Versuchung nicht widerstehen kann, diesen Fürsten stets in einem nachtheiligen Lichte darzustellen. Wir können hierauf nicht besser antworten, als indem wir zeigen, wie Napoleon seine Zeit verwendete, wenn er bei der Armee war.

Sein thätiges Leben im Felde richtete sich nach den militärischen Operationen. Er marschirte gewöhnlich zu Pferd mit der Armee, wenn sie dem Feind in der Nähe folgte. War sie in großen Manövern begriffen, oder fanden die Operationen in großen Entfernungen Statt, so wartete er den Zeitpunkt ab, wo die marschirenden Korps in die ihnen angewiesenen Stellungen einrücken mußten. Bis dahin blieb er in seinem Hauptquartier. Hier wid=

mete er seine Sorge den innern Angelegenheiten Frankreichs, und antwortete auf die Berichte, die er täglich von seinen Ministern aus Paris erhielt. Denn er regierte zugleich das Reich, während er die Armee befehligte. Mit seiner Zeit geizend, berechnete er den Zeitpunkt seiner Abreise so genau, daß er in dem Augenblick, wo seine Gegenwart nöthig war, bei dem Heere eintraf. Er eilte im Wagen dahin. Aber selbst während dieser Fahrt blieb er nicht müßig. Er las seine Depeschen, oder empfing Berichte von seinen Generalen, auf die er sogleich die Antworten ausfertigte. Manchmal kamen auch außerordentliche Staffetten aus Paris. Ein im Wagen angebrachtes Licht erleuchtete diesen, und machte es Napoleon möglich, darin wie in seinem Kabinet zu arbeiten. Zu beiden Seiten des Wagens ritten beständig seine Adjutanten und seine Ordonanzoffiziere; eine Abtheilung seiner Reitpferde folgte ihm mit seiner Escorte.

So war er zu Wilna geblieben, während einige seiner Armeekorps gegen die Düna vorrückten. Er verließ diese Stadt erst am 16ten um zehn Uhr Abends *). Am 17ten

---

*) Wir haben weiter oben gesehen, daß das Korps des Marschalls Davoust der Richtung von Minsk gefolgt war. Den 8ten Juli in dieser Stadt angekommen, verließ es dieselbe am 13ten, indem es den linken Flügel Bagrations überflügelte; es ging über Ygumen, setzte zu Berezino über die Berezina und kam den 20sten zu Mohiloff an, und verhinderte so die Vereinigung von Bagration und Barklay an der Düna. Das Korps des Vizekönigs hatte die Gegend von Wilna (Neu-

war er bei guter Zeit in Swenziani, von wo aus er auf die Nachricht, daß der Feind zu Druia wieder über die Düna gegangen sey, und die von Sebastiani befehligte Reiterei überrumpelt habe, den Armeekorps neue Befehle zufertigte, und mitten unter seinen Truppen den 18ten Mittags zu Glubokoe ankam. Dasselbe that er auf seinem Marsch nach Kamen und Bezenkowiski, wo er im nämlichen Augenblicke wie die dahin gewiesenen Truppen ankam.

Die körperliche Beschaffenheit dieses in jeder Beziehung außerordentlichen Mannes war von der Natur so begünstigt, daß er eine Stunde schlafen, dann zur Ertheilung eines Befehls geweckt, wieder einschlafen, und von Neuem geweckt werden konnte, ohne daß seine Ruhe oder seine Gesundheit darunter gelitten hätte. Sechs Stunden Schlaf genügten ihm, sie mochten nun unmittelbar aufeinander folgen, oder auf die 24 Stunden vertheilt seyn.

An den Tagen, die einer großen Schlacht vorangingen, war er beständig zu Pferde, um die Stärke und Stellung des Feindes zu erkunden, das Schlachtfeld zu untersuchen, die Bivouaks seiner Armeekorps zu besichtigen. Selbst bei Nacht ritt er vorwärts, um die Stärke des Feindes aus der Anzahl seiner Feuer noch genauer kennen zu lernen; in einigen Stunden ermüdete er mehrere

troki) am 7ten verlassen, und kam über Ochmiana am 17. zu Dokszitzi an. Der Marschall Mortier mit seiner Garde und der baierischen Reiterei traf am 16ten zu Glubokoe ein.

Pferde. Am Tage der Schlacht selbst stellte er sich auf einen Punkt, von wo aus er Alles übersehen konnte. Er hatte seine Adjutanten und Ordonnanzoffiziere bei sich und verschickte sie mit Befehlen nach allen Richtungen. In einiger Entfernung hinter ihm standen vier Schwadronen Garde von jeder Waffe; wenn er jedoch seine Stellung verließ, nahm er zur Bedeckung nur einen Zug mit. Er bezeichnete gewöhnlich seinen Marschällen den Platz, den er gewählt hatte, um von den Offizieren, die sie an ihn schickten, desto leichter gefunden zu werden. Sobald seine Gegenwart irgendwo nöthig wurde, eilte er im Galopp dahin.

Wie mag Herr von Segür so treuherzig seyn, um uns zu sagen (Seite 193), daß es nicht läppische Eitelkeit war, warum Napoleon über die Düna ging? Wer wird hier eine läppische Eitelkeit vermuthen? Der Kaiser ging über die Düna, um selbst zu sehen, um sich zu vergewissern, ob Barklay de Tolly auf seinem Marsch gegen Witepsk nicht schon über diesen Punkt hinaus sey; wovon er sich auch überzeugte.

Nachdem Herr von Segür die Präzision gerühmt hat, mit welcher die verschiedenen Armeekorps, nach einer Trennung von einem Monat und hundert Stunden vom Scheidepunkte, alle an demselben Tag und zu derselben Stunde in Bezenkowiski wieder zusammentrafen, spricht er mit Uebertreibung von dem durch dieses Zusammenströmen von so vielen Truppen in Bezenkowiski entstandenen Getümmel. Es kann ihm jedoch nicht unbekannt seyn, daß alle Armeen der ganzen Welt den gleichen

Anblick darbieten, wenn eine große Anzahl Soldaten sich auf einem Hauptpunkt zusammenzieht. Ist dieß vielleicht nur unsern Soldaten eigen, oder sucht man sie dadurch als eine Horde ohne Mannszucht darzustellen?

„Am 25sten Juli war Mûrat mit seiner Reiterei auf „dem Marsche nach Ostrowno. Zwei Stunden vor diesem „Orte zogen Domont, Du Coetlosquet und Carignan mit „dem 8ten Husarenregiment in Kolonne voran.“ (S. 196).

Sollte man bei Lesung dieser Stelle nicht glauben, die Herren Domont, Coetlosquet, Carignan seyen wenigstens Generale, da er sie gerade so nennt, wie er Mûrat nennt, ohne ihnen einen Titel zu geben? Man würde sich sehr irren; diese Herren sind eben Offiziere des 8ten Husarenregiments, und man wird wol einsehen, warum sie der Verfasser anführt, wenn man sich erkundigen will, was sie jetzt sind.

Das Korps von Ostermann will die Defileen von Ostrowno vertheidigen; ein lebhaftes Treffen beginnt. Herr von Segûr übersieht, daß er die Ehre eines unserer tapfern Regimenter (des 84sten Linienregiments) angreift, indem er sagt, daß viele Soldaten „unter dem Vorwand, „die Verwundeten zu unterstützen, oder selbst verwundet „zu seyn, sich dem Gefecht entzogen.“ (Seite 199). Dieß wäre ein Flecken, den er ohne allen Grund dem französischen Ruhme angehängt. Der Palastquartiermeister war nicht bei diesem Treffen. Er kann auch nicht sagen, er habe gesehen, wie Mûrat an der Spitze eines Regiments polnischen Lanzenreiter wider seinen Willen, „fort„getrieben durch die Polen, die ihre Lanzen eingelegt hat-

„ten, und hinter ihm geschlossen waren" (Seite 200) ins Handgemenge gerieth. Der Verfasser sollte hinlängliche militärische Kenntnisse haben, um zu wissen, daß der Zwischenraum zwischen den Schwadronen dem König von Neapel gestattet hätte, sich zurückzuziehen, wenn seine persönliche Tapferkeit ihn nicht hingerissen hätte, selbst an dem Angriff Theil zu nehmen.

Hier ist noch eine andere Behauptung, welche die Ehre eines französischen Regiments antastet. Die Russen vertheidigten einen Wald, „verblüfft und betrübt durch „das heftige Feuer, welches aus diesem Walde kam, wagte „das 92ste Regiment weder vorwärts, noch rückwärts „zu gehen, gleich sehr die Schande und die Gefahr „scheuend, und doch keine von beiden vermeidend." (S. 200). Wie mag der Herr Palastquartiermeister der Ehre eines unserer Regimenter auf solche Art zu nahe treten! Da er der Schlacht nicht selbst beigewohnt hat, so mußte er den Bericht des Prinzen Eugen lesen, worin es in Beziehung auf dieses Regiment heißt: „Es bedurfte der ganzen „Tapferkeit der Truppen, und der Beharrlichkeit des „kommandirenden Generals, daß dieser so schwierige Angriff glücklich ausfiel."

Achtes Kapitel.

Nachdem die französische Armee die Russen in dem Gefecht von Ostrowno zurückgeschlagen hatte, setzte sie ihren Marsch nach Witepsk fort. Am 27sten sah man

die russische Armee zunächst bei dieser Stadt in Schlachtordnung aufgestellt. Der französische Vortrab schickte sich an, sich dem Feinde zu nähern; die Gegenwart des Kaisers erhöhte den Muth der Truppen.

„Aber der König von Neapel, durch die vielen Blicke „die auf ihn fielen, in Versuchung gesetzt, überließ sich „seiner gewöhnlichen Hitze und warf das 16te Jägerregi„ment auf die ganze russische Reiterei. Mit Schaudern „sah man jetzt die schwache französische Linie, auf ihrem „Marsche über einen von tiefen Schluchten durchschnitte„nen Boden gebrochen, gegen die feindlichen Massen an„rücken. Diese Unglücklichen, die sich aufgeopfert sahen, „gingen mit Zaudern einem gewissen Untergang entgegen „und kehrten bei der ersten Bewegung, welche die Lan„zenträger der russischen Garde machten, wieder um; „allein durch die Schluchten, zwischen denen sie sich wie„der durchziehen mußten, auf ihrer Flucht aufgehalten, „wurden sie erreicht und in die Abgründe geworfen, wo „viele ihren Tod fanden." (Seite 204).

Dieser Vorfall ist eben so unrichtig, als partheiisch für die Russen erzählt. Man sieht daraus mit Bedauern, wie wenig Gerechtigkeit man einer Handvoll Tapfern wiederfahren läßt.

Nach dem Uebergang über die kleine Brücke, die uns von dem Feind trennte, sollte sich das 16te Jägerregiment, welchem zwei Kompagnien Voltigeurs des 9ten Linienregiments vorangingen, vor dem Defilee in Schlachtordnung aufstellen, um den nachfolgenden Korps den Uebergang zu erleichtern. Der linke Flügel des 16ten

Jägerregiments lehnte sich an die Voltigeurs, die das Ufer der Düna erreicht hatten. Das 16ten Regiment ging nicht vorwärts, um sich auf den Feind zu werfen, sondern einzig und allein, um Terrain zu gewinnen, und das Gedränge auf der Brücke zu verhüten. In diesem Augenblick warf sich die Reiterei der russischen Garde, gedeckt durch das Feuer einer Batterie von zwölf Kanonen, auf dieses Regiment, an dessen Spitze der General Pire sich befand. Das 16te Regiment wollte ein Manöver anwenden, das ihm schon mehreremal gelungen war; es erwartete den Angriff stehenden Fußes, um auf 30 Schritte Entfernung eine Karabinersalve zu geben. Die russische Reiterei ließ sich durch dieses Feuer nicht aufhalten, das 16te Regiment gerieth dadurch in Unordnung und ward bis auf unsere Infanterie zurückgeworfen; sein Verlust war jedoch nicht beträchtlich, und viel geringer, als der der Russen. Diese verloren viele Leute, als sie die zwei Voltigeurkompagnien, an welchen sie vorbeigesprengt waren, aufheben wollten. Letztere hatten durch ihr lebhaftes Feuer bald einen Wall von getödteten Reitern und Pferden um sich gebildet: dieß ist die reine Wahrheit. Woher will es der Herr Pallastoffizier wissen, daß die braven Jäger des 16ten Regiments im Gefühl, daß sie aufgeopfert werden, mit Zaudern einem gewissen Untergang entgegen gingen, und bei der ersten Bewegung der Russen umkehrten? Solcher Kleinmuth hat nicht Raum in der Brust des siegreichen französischen Soldaten. In einem den Veteranen der französischen Armee geweihten Werke, wo man so

viele kleine Züge bemerkt, hätte Herr von Segür die Namen der zwei tapfern Offiziere, welche die Kompagnien des 9ten Regiments anführten, nennen sollen (die Hauptleute Guillard und Savary). Freilich sind es nur plebejische Namen.

Der Verfasser zeigt uns jetzt, wie Napoleon zaudert, die Feinde in ihrer Stellung anzugreifen. „Die Soldaten, sagt er, erstaunten über eine Unthätigkeit, die in „demselben Augenblick eingetreten war, wo sie die Armee „endlich erreicht hatten." Er zeigt uns ferner, wie Mürat, „als er seinen Chef nicht zum Angriff bereden konnte, „sein Zelt auf eine sehr verwegene Weise, beinahe mitten „unter den Feinden, aufschlagen ließ." (Seite 207). Daß unsere Soldaten, durch den Anblick der Russen ermuthigt, das größte Verlangen zeigten, sie anzugreifen, versteht sich von selbst; daß aber der König von Neapel dem Kaiser dringend vorschlägt, mit den wenigen Truppen, über die er im Augenblick verfügen konnte, eine Armee von beinahe 100,000 Mann anzugreifen, ist etwas, das sich mit der Kriegserfahrenheit dieses Fürsten nicht verträgt. Um eine Armee, die ein Terrain von mehr als einer Stunde einnimmt, gut zu rekognoszieren, dazu braucht der geschickteste, erfahrenste, thätigste und talentvollste General nicht weniger als einen Tag. Durch die erste Rekognoszirung verschafft er sich blos eine allgemeine Uebersicht, eine zweite in der Mitte des Tages ist nöthig, um den Schlachtplan festzustellen, dessen nähere Anordnungen Abends durch die dritte Rekognoszirung endlich bestätigt werden. Dann erst gibt er seine Befehle für den folgen-

den Tag; und die Nacht bringt er damit zu, um aus den Feuern zu sehen, ob der Feind seine Stellung nicht verändert habe.

Der General Barklay änderte seinen Entschluß, und in der Nacht zog sich die russische Arme nach allen Richtungen zurück.

Hören wir nun den Herrn von Segür, wie er das russische Lager beschreibt: „Alles zeugte in diesem Lager „von wahrer Kriegskunst, die glückliche Wahl desselben, „das Ebenmaß in allen seinen Theilen, die genau befolgte „Bestimmung jedes einzelnen Theils und die dadurch bewirkte Ordnung und Reinlichkeit . . . . . es schien in „ihrer Niederlage mehr Ordnung zu herrschen, als in unserm Siege u. s. w. (Seite 208 u. 209).

Es scheint, daß Herr von Segür, durch sein Amt zur Bestellung des kaiserlichen Quartiers nach Witepsk gerufen, dieses so sehr gerühmte Lager gar nicht gesehen hat. Wir, die wir beauftragt waren, dasselbe auf's Genaueste zu untersuchen, haben nur die äußerste Unregelmäßigkeit, eine große Unreinlichkeit und eine solche Unordnung gefunden, daß es unmöglich war, die Zahl der Menschen und Thiere, die auf diesem Platze bivouakirt hatten, zu schätzen.

Was die Lehren betrifft, die uns der Pallastquartiermeister durch die fliehenden Russen geben läßt, so wollen wir sie nur berühren, um zu zeigen, in welchem Geist dieses Werk geschrieben ist, und welcher Nation er zu gefallen strebt.

„Sobald der Kaiser dieß verfügt hatte, kam er mit

„seinen Garden nach Witepsk zurück. Als er hier, den „28sten Juli, in sein Hauptquartier eintrat, nahm er „seinen Degen ab und sagte, indem er denselben auf die „Karten warf, womit seine Tische bedekt waren: Hier „will ich einstweilen bleiben, mich umsehen und besinnen, „meine Armee sammeln und ausruhen lassen, und Polen „organisiren; der Feldzug von 1812 ist zu Ende, der von „1813 muß das Uebrige thun.“ (Seite 211 u. 212).

Napoleon hatte bei seinem schnellen Marsch nach Witepsk den doppelten Zweck, diese Stadt vor Barklay zu erreichen und dessen Vereinigung mit Bagration zu verhindern. Einmal in Kenntniß gesetzt von dem schnellen Rückzug des Generals Barklay nach Smolensk, wo er sich mit Bagration, der der Verfolgung des 5ten und 8ten Korps entgangen war, vereinigen wollte, mußte der Kaiser Halt machen. Die Motive dieses Stillstands, die uns hier Herr von Segur angibt, sind richtig; aber wie wenn es ihm zu viel Mühe kostete, konsequent zu seyn, läßt er den Kaiser sagen: Der Feldzug von 1812 ist zu Ende, der von 1813 muß das Uebrige thun, und entwickelt diese Idee in dem folgenden Kapitel.

Es wird wohl nie einem Kriegsmann eingefallen seyn, daß Napoleon in Monat Juli habe die Winterquartiere beziehen wollen.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

„Nach der Eroberung von Lithauen war der Zweck „des Kriegs erreicht.“ (Seite 215). Der Verfasser vergißt also, was er in den ersten Kapiteln seines Werkes gesagt hat, daß man England auf dem russischen Boden bekämpfen, und die Russen wieder nach Asien verweisen müßte; daß dieser Feldzug zur Vollendung eines größtentheils schon fertigen Werkes schlechthin nothwendig, der Zweck desselben erreichbar war, und daß es hiezu an Mitteln nicht gefehlt hat. (Seite 77). Der wahre Zweck des Krieges war, den Kaiser Alexander zum Frieden und zum Rücktritt in die von ihm beschworne Allianz gegen England zu zwingen. Aber Herr von Segür fängt blos deßwegen auf diese Art an, um den Schluß herbeizuführen: der Kaiser muß zu Witepsk stehen bleiben.

Nachdem er von verschiedenen Einrichtungen, die in dieser Stadt getroffen wurden, gesprochen hat, fügt er hinzu: „Man blieb nicht blos beim Nützlichen stehen, „sondern war auch auf Verschönerungen bedacht. Der „Platz vor dem Palaste des Kaisers war durch einige stei-

„nerne Gebäude entstellt: der Kaiser befahl sie niederzu„reißen.“ (Seite 217).

Sollte, wer dieses liest, nicht glauben, der Kaiser sey ernstlich auf die Verschönerung von Witepsk bedacht gewesen? Wenn er einige schlechte Gebäude niederreißen ließ, die den Platz vor seiner Wohnung versperrten, so geschah dieß blos, um seine Truppen daselbst mustern zu können. Ueberdieß ist es von Nutzen, wenn die Zugänge zu einem Hauptquartier nicht gesperrt sind.

Mürat sagte zu Napoleon, „die russische Armee sey „in Schrecken gebracht; sie würde vor seiner leichten Rei„terei zerstieben.“ (Seite 218). Auf diesen Ausbruch von Muth läßt man Napoleon ganz ernsthaft antworten: „Unsere Stellung ist durch zwei Flüsse bezeichnet; laßt uns „dieselben durch Blockhäuser verstärken, deren Feuer sich „überall kreuze; laßt uns ein Viereck bilden, die Kanonen „in den Ecken und außerhalb aufstellen; der innere Raum „werde von unsern Quartieren und Magazinen eingenom„men u. s. w.“ (Seite 218).

Der Verfasser hätte uns eine nähere Erklärung über dieses große Viereck, dessen Feuer sich von allen Seiten kreuzen, geben sollen. Er scheint indessen diese Anordnungen gut zu verstehen, weil er hinzufügt: „So liebte er Alles auf den kürzesten Ausdruck zu bringen, „eine Armee von 400,000 Mann war ihm wie ein Regi„ment.“ (Seite 218).

Nun sagt uns Herr von Segür, daß Napoleon keine Befehle ertheilt, den einzigen ausgenommen, die Belagerung von Bobruisk (einem mitten in den Morä-

sten gelegenen Platze) mit der Reiterei zu unternehmen. (Seite 219). Solche Ungereimtheiten widerlegen sich von selbst. Die Division Dombrowski, die der Verfasser auf 200 Mann herabsetzt, bestand aus zwölf Bataillons und einer Brigade leichter Reiterei, und war ungefähr 9000 Mann stark. Sie hatte die Bestimmung, die russische Division des Generals Hörtel und den Platz Bobruisk zu beobachten. General Dombrowski sollte diesen Platz, der sich in einem schlechten Zustand befand, mit seiner Infanterie einschließen, und die Umgegend mit seiner Reiterei lichten. Er hatte 24 Feuerschlünde bei sich. Anderwärts ist es Macdonald, dem man weder Verhaltungsbefehle noch die Mittel, Riga zu nehmen, zukommen läßt, da er doch das zahlreiche Belagerungsgeschütz von Danzig zu seiner Verfügung, und von dem Kaiser, ehe er Wilna verließ, die nöthigen Weisungen erhalten hat.

Bald vergißt der Herr Palastquartiermeister, was er von dem Entschluß Napoleons, seine Adler in Witepsk aufzupflanzen, gesagt hat, und erinnert sich, daß dieser Fürst bei seinem Einzug ausrief: Glaubt ihr denn, ich sey so weit her gekommen, um solches Mauerwerk zu erobern? (Seite 220).

Herr von Segür, der so gerne mahlt, hätte wol die Feierlichkeit schildern dürfen, die bei der Aufnahme des neuen Obersten der Grenadiers der Garde Statt fand. Er geht aber so leicht darüber weg, daß man glauben sollte, es sey nur von einem gewöhnlichen Offizier die Rede, während es sich doch von einem der ausgezeichnet-

sten Generale handelt, der zu einem der ersten Posten in der Armee vorrückte. Der Verfasser, der so oft subalterne Offiziere anführt, hätte billig den General, Grafen Friant nennen sollen, der in den Salons weniger, aber in den Reihen der Tapfern gar sehr gekannt wird. Er hätte sagen sollen, daß der Kaiser den Degen zog, den General selbst empfing und mit den Worten umarmte: „Dieß ist die Belohnung Ihrer schönen und guten Dienste; ich bedarf aber Ihrer noch. Fahren Sie fort, Ihre Division während dieses Feldzugs zu befehligen; Sie sind mir dort nützlicher, als an der Spitze Ihrer Grenadiere, welche ich beständig unter meinen Augen habe.“

Wer würde den Kaiser in dem folgenden Bilde wieder erkennen? „Die Ungeduld ergriff Napoleon ... er ward „unruhig ... der Gedanke an die Eroberung von Moskau „nahm seine ganze Seele in Besitz ..... eine große Un„schlüssigkeit bemächtigt sich seines ganzen Wesens .... „man sah ihn in seinen Gemächern umherwandeln, wie „verfolgt von der gefährlichen Versuchung .... er geht, „ohne sich dabei ein Ziel zu setzen, er fragt nach der Zeit, „sieht nach dem Wetter; dann hält er, in tiefes Nachden„ken versunken, wieder still; jetzt trillirt er etwas vor sich „hin und geht wieder weiter ... er fragt die, welche ihm „begegnen: Je nun! was werden wir thun? Werden „wir hier bleiben, oder werden wir weiter vorwärts ge„hen? u. s. w.“ (Seite 222 und 223).

Herr von Segür führt ihn uns bald in seinem Bette, bald im Hemde auf; und nach den schönen Schlüssen im vorhergehenden Kapitel, über die Nothwendigkeit, in

Witepsk zu bleiben, sagt er uns: „Dieselbe Gefahr, „die ihn vielleicht hätte bestimmen sollen, an den Niemen „zurückzugehen, oder an der Düna zu bleiben, dieselbe „Gefahr treibt ihn vorwärts nach Moskau ..... nun hat „er sich entschieden, er erhebt sich plötzlich, von seinem „furchtbaren Gedanken entflammt; er scheint wie vom „Kriegs-Dämon besessen; der Ton seiner Stimme wird „härter, sein Blick funkelnd, wild der Ausdruck seines „Gesichtes; man geht ihm schreckensvoll aus dem Wege.“ (Seite 225 und 226).

Der Geschichtschreiber der großen Armee hat ohne Zweifel sein Muster in Charenton genommen.

Zweites Kapitel.

Ohne von neuen Umständen zu sprechen, die Napoleon zu anderen Entschlüssen vermocht haben konnten, zeigt uns Herr von Segür denselben nur darauf bedacht, Witepsk zu verlassen und vorzurücken.

„Nachdem einmal sein Entschluß feststand, lag ihm „sehr daran, daß seine Umgebungen dadurch nicht mißmuthig gemacht wurden; er beurtheilte die Gesinnungen „der Armee nach den ihrigen. Blicke der Mißbilligung „ertrug er nicht.“ (Seite 227). Man könnte hieraus schließen, daß er von Allen getadelt wurde, und allein gegen alle stand. Der Kaiser gab sich sehr wenig mit seinen Umgebungen ab. Er hatte weder die Schwä-

che, sich um mißbilligende Blicke zu kümmern, noch die Thorheit, die Gesinnungen der Armee nach dem Gerede von Menschen zu beurtheilen, die nur in dem, was ihres Amtes war, eine Stimme hatten. Er hätte mit einer Bewegung seiner Augenbraunen die mißbilligenden Blicke niedergeschlagen. Was das Mißvergnügen betrifft, so war es bisweilen vorhanden, äußerte sich aber selten. Oder sollte Napoleon nicht gewußt haben, daß die Höflinge von Natur Tadler sind, wenn auch nicht unter den Augen ihres Herrn; und daß man der menschlichen Schwäche etwas zu gut halten müsse? Wenn er nachsichtig war gegen die üble Laune, ein Ergebniß der Strapatzen und der Entbehrung; wenn er zu gerecht war, darüber zu zürnen, so war er doch auch wieder klug genug, solche bei seinen Entschlüssen nicht mit in Anschlag zu bringen; besonders klug genug, von den Gesinnungen derjenigen, welche keine Truppen anführten und nicht mit ihnen lebten, nicht auf die wahren Gesinnungen der Armee zu schließen. Napoleon wußte die Menschen und die Umstände zu würdigen, was der Herr Palastoffizier eben nicht zu wissen scheint.

Der Verfasser wiederholt hier die Scenen, die er schon in Paris durch die nämlichen Schauspieler hat aufführen lassen. (Seite 96). Wollte man ihm glauben, so hätte der Kaiser nichts als Schwätzer, oder Leute ohne alle Erziehung um sich gehabt.

Trotz allen Vorstellungen, die ihm gemacht wurden, „will er zu gleicher Zeit nach Petersburg und Moskau „marschiren, um in der einen Stadt alles zu zerstören und

„in der andern Alles zu erhalten.“ (Seite 228). Dieß ist eine sehr seltsame austheilende Gerechtigkeit. Es ist ein Unglück, daß der Herzog von Friaul, dem dergleichen Geheimnisse anvertraut waren, nicht mehr da ist, um das Räthsel zu erklären. Diese Unterhaltung mit Düroc ist blos da, um die Antwort des Kaisers herbeizuführen, daß, „wenn der Krieg keine günstigen Aussichten mehr darböte, „er die Waffen gegen die Preußen kehren, und diesen „die Kriegskosten aufbürden würde.“ (Seite 229). Wie kann man annehmen, daß Napoleon auf den Untergang der Preußen sann, während sie unter seinen Fahnen standen! Der General York kann es gesagt haben, um seinen Abfall zu entschuldigen; wie will aber Herr von Segür diese Erfindung motiviren?

Er läßt Herrn Darü sagen, dieser Krieg sey nicht national. Herr Darü kann eine solche Sprache nicht geführt haben. Die Befreiung Polens machte diesen Krieg mehr national, als alle Unternehmungen Napoleons. Nach dem Kriege für die Rheingränze war dieß der nationalste, der sich denken ließ.

In diesem ganzen Kapitel zeigt uns der Verfasser Napoleon damit beschäftigt, die Großen zu überzeugen, ihre Widersprüche zu bekämpfen und sie vollends zu dem Zug nach Smolenks zu bereden. Napoleon schmeichelt ihnen, und wenn er sie unterbricht, geschieht dieß „durch „Anführung spitzfindiger Gründe ... Er zeigte in seinen „Reden, seinen Geberden und allen seinen Aeußerungen „eine höchst merkwürdige Nachsicht, Einfachheit und „Gutmüthigkeit u. s. w., daher kommt es auch, daß er

„trotz seines großen Unglücks noch jetzt von denen geliebt „ist, die ihn näher gekannt haben.“ (Seite 233). Der Herr Palastquartiermeister hat ihn nicht näher gekannt; er beweist dieß durch den Geist, der in seinem ganzen Buche herrscht.

Wenn dieses Gemälde von der Umgebung Napolons getreu wäre, so müßte man gestehen, daß der Kaiser keine ergebene, daß er sogar widerspenstige Diener hatte. Es gibt keinen Feldherrn, der in einem entfernten Lande, bei einer solchen Opposition, glücklich zu seinem Ziele gelangen könnte. Die Soldaten selbst sagten, sie bekämen ihn nur an Schlachttagen zu sehen, nur wenn vom Sterben, nie wenn vom Leben die Rede sey. (Seite 235.) Was wird denn aus der emsigen Sorge des Kaisers für den Unterhalt der Soldaten, und aus jenen Vorräthen, die er zum Behuf seiner ungeheuern Unternehmung hatte aufhäufen lassen? (Seite 120.)

Unter dem Zauberstab des Herrn von Segür verwandelt sich Alles; man sieht andere Masken und kennt Niemand mehr.

Napoleon hat keinen Willen mehr, und weiß sich keinen Gehorsam mehr zu verschaffen.

Berthier ist nicht mehr der geschäftige Ausfertiger seiner Befehle.

Mouton ist nicht mehr jener stolze Kriegstribun, den Cäsar besiegt hat. *)

---

*) Als der Graf von Lobau noch Oberster des 3ten Linienregi-

Caulaincourt ist nicht mehr der genaue und pünktliche Diener, der, seine Gefühle vergessend, nur seiner Pflicht folgt.

Dùroc ist nicht mehr der discrete Vertraute, der da schweigt, wenn es nicht nöthig ist, das Gebot seines Herrn zu wiederholen.

Man nimmt dem Herrn Darú die Rolle eines fleißigen und strengen Geschäftsmannes, und macht ihn zu einem politischen Schwätzer vor einem Manne, den er am meisten verehrte.

Drittes Kapitel.

Das 2te Korps erhielt auf der Straße von Sebej einen beträchtlichen Vortheil über ein russisches Korps, und warf es in die Drissa zurück. Herr von Segúr schätzt den Verlust des Feindes nur auf 2000 Mann und 8 Kanonen an, während er doch 3000 Mann und 14 Kanonen betrug. Der Verfasser hält einem in diesem Gefecht gebliebenen russischen General eine glänzende Lobrede, und führt Dinge an, die er nur von den Russen hat erfahren können. Wir nehmen dem Herrn

---

ments war, stimmte er gegen die Erhebung Napoleons auf den kaiserlichen Thron. Der Kaiser, dem daran lag, einen so ausgezeichneten Offizier an sich zu fesseln, ließ ihn kommen: eine einfache Unterredung gewann diesen General, der bald sein Adjutant wurde.

Herrn Palastoffizier das unsern Feinden ertheilte Lob nicht übel, bemerken aber, daß er mit den französischen Generalen, die in diesem Feldzuge fielen, sich weniger befaßt, und kaum ihre Namen nennt.

Der Verfasser sagt, erst gegen das Ende seines Aufenthalts in Witepsk habe der Kaiser von den, zu Polotzk am 18ten Juli erlassenen und bereits angeführten Proklamationen Alexanders Kenntniß erhalten. Napoleon sey über die groben Beleidigungen, die darin vorkommen, entrüstet gewesen. Der Verfasser irrt sich; er lächelte blos darüber.

In seiner Stellung von Witepsk hoffte Napoleon, daß die feindlichen bei Smolensk vereinigten Armeen einige falsche Bewegungen machen würden, von denen er Nutzen ziehen könnte. Der Angriff der Russen auf den General Sebastiani zu Inkowe bestätigte seine Vermuthung, daß die ganze Armee Barklay's von Smolensk aufbreche, um ihn anzugreifen. Sein Entschluß ist bald gefaßt und Herr von Segür hat Recht, wenn er sagt: *sein Entschluß ist groß und kühn, wie die ganze Unternehmung*. (Seite 241.) Er faßte die Hoffnung, schnell das linke Ufer des Dniepers zu gewinnen, und an diesem Fluß hinaufrückend, Smolensk vor den Russen zu erreichen; eine Bewegung, die uns auf die Flanke, oder in den Rücken der feindlichen Armee bringen mußte; vier Tage genügten ihm, um das Korps vou Davoust und seine eigenen Korps nach Liadui zu befördern. Das Kühne in diesem Manöver,

welches die Russen selbst bewundern *), und die Schnelligkeit seiner Ausführung widerlegen genugsam Alles, was der Verfasser von der Unschlüssigkeit und der Schlaffheit des Kaisers sagt.

---

*) Siehe die Geschichte des Feldzugs in Rußland im Jahr 1812 von dem Obersten Buturlin, Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers von Rußland. (Seite 251, 1ster Theil.)

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser, der Wiederholungen nicht scheut, beschreibt uns von Neuem das schöne Manöver Napoleons, von dem er am Ende des vorigen Kapitels gesprochen hat. Diese Bewegung, die, wie unsere Feinde sagen, eine der schönsten militärischen Operationen Napoleons ist, gibt dem Palastquartiermeister dennoch Anlaß zur Kritik; so sparsam er sein Lob spendet, so freigebig ist er mit dem Tadel! Hier ist eine Division, die, durch einen unrichtigen Befehl irre geführt, vier und zwanzig Stunden lang sich in den Wäldern herumtreiben muß. (Seite 249.) Ein sehr unerheblicher Umstand, den ein verständiger Geschichtschreiber zu melden vermieden haben würde. Wenn aber der Kaiser dem Verfasser nicht Anlaß zur Kritik gibt, so hält er sich an die Armee, und sagt, daß sie in der größten Unordnung marschirt sey.

Zweites Kapitel.

Auf unserem Marsch nach Smolensk auf dem linken Ufer des Dniepers stießen wir zu Krasnoi auf die russische Division Neweroswkoi, die, man weiß nicht warum, von den Russen dort aufgestellt war. Diese Division war nahe daran, aufgehoben zu werden. Herr von Segür meint, die Zögerung Grouchy's sey Schuld daran, daß dieses nicht der Fall war. Dit Wahrheit ist, daß sie auf ihrer schnellen Flucht nur von der Reiterei erreicht und angegriffen werden konnte. Die Artillerie war in dem Defilee von Krasnoi aufgehalten worden, was auch der Verfasser sagen mag. Wäre sie zur rechten Zeit angekommen, so wäre diese Division ganz aufgerieben worden. Unser Geschichtschreiber bleibt seinem System getreu, und sagt nichts davon, daß der Oberste Marbeuf in einem der glänzenden Reiterangriffe, die vorfielen, tödtlich verwundet worden ist.

Aus Veranlassung des 15ten Augusts kam der Prinz Eugen zum Kaiser, um ihm Glück zu wünschen. Dieser sagte zu ihm: Alles schickt sich zu einer Schlacht an; ich werde sie gewinnen und dann werden wir Moskau zu sehen bekommen. Unserem Geschichtschreiber zu Folge schwieg der Prinz; aber im Hiausgehen beeilte er sich, zum Marschall Mortier zu sagen: Moskau wird uns verderben.... Düroc, der Behutsamste von Allen...., sagt, der Zeit-

punkt unserer Rückkehr lasse sich gar nicht absehen. So, fügt der Verfasser hinzu, fing man schon damals an, zu mißbilligen. (Seite 257.) Nach allem, was er in den frühern Kapiteln ausgesprochen hat, scheint es aber, daß diese Mißbilligung schon früher begonnen habe.

Drittes Kapitel.

Napoleon hatte das Zögern und die falschen Manövers der russischen Generale auf ihrem Marsche nach Witepsk so geschickt benutzt, daß sie erst von Smolensk her, von der ihnen drohenden Gefahr Kunde erhielten. Dieser Platz war auf dem Punkt, genommen zu werden. Herr von Segûr sagt, der feurige Ney habe sich bei dem Anblick von Smolensk nicht mehr halten können. Er macht es ihm zum Vorwurf, daß er diese Stadt hatte nehmen wollen. „Er erhielt einen Streifschuß am Hals. „Darüber aufgebracht, setzte er ein Bataillon auf die Ci„tadelle . . . . . blos die russischen Mauern konnten seine „Soldaten aufhalten.“ (Seite 262.) Der Marschall Ney war zu sehr an Kugeln gewöhnt, als daß ihn dieser Streifschuß hätte in Harnisch bringen können. Nicht also um sich zu rächen, ließ er ein Bataillon vom 46sten Regiment vorrücken, sondern um den Feind in die Citadelle zurückzuwerfen, und diese zu rekognosziren. Es ist ein Unglück, daß er nicht, seinem ersten Gedanken folgend, sogleich einen lebhaften Angriff auf diesen Punkt versucht hat.

die Stadt wäre genommen worden, weil die Citadelle keine Bekleidungsmauern hatte. Der Verfasser, der auf militärische Operationen keinen Werth legt, gibt die Stellung der französischen Armee um Smolensk herum nicht genau an. Er sagt darüber Folgendes:

„Davoust und Graf Lobau mußten sich rechts von „Ney aufstellen; dann kommt die Garde in die Mitte, „dann die italienische Armee. Der Platz für Junot und „die Westphalen ward vorläufig bezeichnet. Mürat und „Poniatowski bildeten den rechten Flügel der Armee.“ (Seite 263.)

Der Verfasser hätte uns sagen sollen, welches Korps der Graf von Lobau kommandirte, seitdem ihm Marschall Davoust die ihm anvertraut gewesenen Divisionen wieder abgenommen hatte. Weiter unten fügt er hinzu: „So „gestellt hatte die französische Armee Engpässe und Ab„gründe im Rücken, allein Napoleon bekümmerte sich we„nig um den Rückzug; er dachte nur an den Sieg.“ (Seite 264.)

Der Verfasser, der, wie es scheint, dem Kaiser strategische Lehren geben will, hätte wissen sollen, daß zwei große Straßen den Rückzug unserer Armee sicherten; daß das 4te Korps (das des Prinzen Eugen), so wie die Division Pajol, zu Goritnia aufgestellt waren, um die Ufer des Dniepers auf unserem linken Flügel zu lichten; und daß unser rechter Flügel durch das in etwas zurückgezogene Korps des Herzogs von Abrantes gedeckt war. Herr von Segür, der die Plane und den Karakter von Barklay de Tolly so genau zu kennen scheint, hätte uns ferner auch sagen sollen,

warum er Bagration entsandt hat, zwar nicht, wie er sagt, nach Elnia, wol aber nach Dorogobusch; und warum er mit seiner Armee bei Smolensk stehen blieb. Es lassen sich zwei Fälle denken: entweder wollte Barklay eine Schlacht, oder er wollte sie nicht. Im ersten Falle mußte er seine Streitkräfte beisammen behalten, statt sie zu theilen; im zweiten Falle mußte er Smolensk räumen. Der Herr Palastoffizier gibt als die Ursache seines Verweilens in dieser Stadt Folgendes an: „da er es mit einem kolossa„len Gegner zu thun hatte, so mußte er sich auf riesen„hafte Bewegungen gefaßt halten.“ (Seite 265.) Wir bekennen, daß wir dergleichen nicht verstehen. Wenn es Barklay mit einem kolossalen Gegner zu thun hatte, glaubte er denn seine Streitkräfte zu verstärken, wenn er sie theilte?

Viertes Kapitel.

Nachdem sich Napoleon versichert hatte, daß ein Theil der russischen Armee Smolensk verlassen habe, um die Straße von Moskau einzuschlagen, beschloß er, dieselbe anzugreifen.

Der tapfere „Mürat, der, wenn er nicht durch die „Gegenwart des Feindes erhitzt war, der Klugheit Gehör „gab, bekämpfte diesen Entschluß.“ (Seite 268.) Der Verfasser versichert sogar, „er habe sich vor seinem Bruder „auf die Kniee geworfen und ihn beschworen, Halt zu

„machen . . . . . dieses Moskau werde unser Verderben „seyn.“ (Seite 269.)

Herr von Segür läßt seine Helden fast immer dasselbe sagen. Mürat wiederholt hier blos, was weiter oben der Prinz Eugen bereits gesagt hat. Dieß heißt dem König von Neapel die Sprache eines unerfahrnen Generals leihen. Wie konnte der Kaiser bei Smolensk stehen bleiben? Oder sollte er wieder umkehren? Es blieb nichts übrig, als diesen Platz zu nehmen. Da wir einen Theil der Nacht in der Nähe des Königs von Neapel und in dem Zelt des Kaisers zugebracht haben, können wir überdieß versichern, daß die angeführten Unterredungen falsch sind. Jedermann brannte vor Begierde, Smolensk in unserer Gewalt zu sehen. Da der Angriff einmal beschlossen war, ließ Napoleon diese Stadt ober- und unterhalb der Brücken enger einschließen, um durch Beschießung den Feind zur Räumung derselben zu zwingen.

In einer zu diesem Zweck aufgestellten Batterie (auf unserem rechten Flügel) soll Mürat, an dem glücklichen Ausgang dieses Kriegs verzweifelnd, den Tod gesucht haben. Eine ganz ungereimte Behauptung.

Der Verfasser, dem es an klaren Ideen über militärische Bewegungen mangelt, sagt uns: „zu gleicher Zeit sollte „die Artillerie der Garde auf Befehl des Kaisers mit ihren Zwölfpfündern die Stadtmauern beschießen; sie that „es nicht.“ (Seite 270.) Dieser Ungehorsam wäre beschimpfend für die Garde; er hat aber keinen Grund. Der Kaiser ließ im Augenblick, als er die Brücken heftig beschießen ließ, einige Zwölfpfünder auf die Stadtmauer

feuern, um die Wirkung zu sehen; da sich nun ergab, daß zu viel Zeit und Munition erforderlich sey um Bresche zu legen, befahl er dem Geniekorps, sich der Minen zu bedienen.

„Die Bahn unserer stürmenden Kolonnen war mit „Blut, mit Verwundeten und Leichnamen bezeichnet.“ (Seite 270). Bei welchem Sturme, Herr Palastoffizier? Es waren keine Außenwerke da; die Vorstädte allein waren mit Truppen besetzt, aber nicht verschanzt; es konnte also auch kein Sturm Statt finden.

„Der Fehler, den Ney gestern sich mit einem Batail„lon erlaubt hatte, wurde heute von der ganzen Armee „wiederholt.“ (Seite 271). Wer sollte glauben, daß ein Mann, der den Titel eines Generals führt, solche Dinge schreiben könne! Welch anderes Mittel gab es denn, um den Platz zu nehmen, als vorerst den Feind aus den Vorstädten zu vertreiben?

„Graf Lobau, der den Graben genommen hatte, ließ „Haubitzen in die Stadt werfen. . . . Graf Lobau erschrack „über ein so großes Unheil, das er angerichtet zu haben „glaubte.“ (Seite 271).

Hier ist zweierlei schwer zu verstehen. Erstens sollte man wissen, welches Korps der Graf von Lobau befehligte. Der Verfasser selbst zeigt uns bei Smolensk Ney auf dem linken Flügel, rechts von ihm Davoust, rechts von diesem Poniatowski. Wo stand also das Korps des Grafen von Lobau? Es hätte dieß gesagt werden sollen. Zweitens fragen wir, wie der Graf von Lobau, der Haubitzgrenaden in die Stadt werfen ließ, darüber erschrecken

konnte, daß sie zündeten? Es ist ja die Wirkung dieser Grenaden. Der tapfere polnische General Grabowski wurde bei seinem Eintritt in die Stadt getödtet: dieß wird nicht bemerkt.

Fünftes Kapitel.

Der Kaiser bereitet das Schlachtfeld; „eine traurige „Musterung über Todte und Sterbende; trügerische und „abstoßende Berechnung der Leichen.“ (Seite 273). Dabei wird zu verstehen gegeben, daß wir Sorge trugen, unsere Todten beerdigen zu lassen, um unseren Soldaten einen so niederschlagenden Anblick zu ersparen. War denn dieß so leicht zu verbergen, da die ganze Armee gegenwärtig war? Oder soll man etwa glauben, daß die französischen Soldaten den Tod fürchteten? Die kleinliche Eitelkeit, durch pedantische Uebertreibungen zu glänzen, blickt überall durch. Der Verfasser läßt den Kaiser etwas sprechen, was nur Ney, Davoust, Mortier, Dûroc u. s. w. hören dürfen, und fügt hinzu: „er fühlte das Bedürfniß, „seine beengte Brust zu erleichtern .... er ereiferte sich „immer mehr über den feindlichen General und seine Ar„mee, als ob er diese in Ermanglung eines Sieges mit „seinen Gründen hätte aufreiben wollen.... (Seite 275 und 276). „Dieser Wortschwall des Kaisers bewies nur, „daß er sich in seinen Erwartungen getäuscht fühlte ꝛc.“ (Seite 279). Dieser Ausfall auf die Russen ist nur da,

um das glänzende Lob einzuleiten, das der Verfasser diesem Volke zollt: „Die Russen, sagt er, sind auf dem „Punkt, wo die Nationen mit allen ihren ursprünglichen „Vorzügen auch schon einige erworbene verbinden.“ (Seite 277). Später meldet ein Adjutant, daß auf unserem rechten Flügel Regnier und Fürst Schwarzenberg einen bedeutenden Vortheil über Tormasof erhalten, und ihn nach Volhynien zurückgeworfen haben. Napoleon rief plötzlich aus: „Sie sehen, daß diese Elenden sich sogar von den „Oestreichern schlagen lassen.“ (Seite 279). Läßt es sich wol denken, daß der Kaiser so unklug gewesen sey, die Oestreicher zu beleidigen, in dem Augenblick, wo sie sein Lob verdienten? Wenn man dieß mit der dem Kaiser früher unterlegten Absicht zusammenstellt, die Waffen gegen Preußen zu kehren, und diesem die Kriegskosten aufzubürden, im Falle der russische Krieg keine günstigen Aussichten mehr darböte (Seite 229), so ist man versucht, zu glauben, unser Geschichtschreiber wollte das Betragen, das diese zwei Kabinete später befolgten, rechtfertigen, um so das Gehässige ihres Abfalls zu mildern.

Er läßt die Napoleon zunächst stehenden Generale sagen: „Wenn nun Europa sich gegen ihn erhöbe, so „blieben ihm keine andern Unterthanen, als seine Solda„ten, kein anderes Reich, als sein Lager, und von diesen „Soldaten bestünde der dritte Theil aus Fremden, also „aus künftigen Feinden.“ (Seite 282). Konnte denn dergleichen in diesem Zeitpunkt von irgend Jemand gedacht werden? Dieser Anachronismus ist ein neuer Be-

weis, daß dieser Roman nach neuen Ansichten und ohne alle Rückerinnerung geschrieben worden ist.

Der Verfasser wiederholt jetzt Scenen des Murrens, ähnlich denen von Wilna, Witepsk u. s. w. Sein erfinderischer Geist hätte ihm etwas Neueres eingeben sollen.

Sechstes Kapitel.

Wie schlimm ist doch der Kaiser daran! Nicht genug, daß er in seiner nächsten Umgebung die ewigen Klagelieder eines Mürat, Caulaincourt, Darů, Berthier, Ney, Lobau u. s. w. hören muß, es kamen noch zwei neue Kläger hinzu: Rapp und Lauriston. Rapp nimmt das Wort; er kommt zwar nur von Danzig, allein dieß hindert ihn gar nicht, von der gänzlichen Unordnung zu erzählen, die unter unseren Soldaten in Deutschland, von der Elbe bis zur Oder und von der Oder bis zur Weichsel, eingerissen ist. Er schließt mit der Versicherung, daß die Truppen sich über das ewige Marschiren beschweren. (Seite 284). Nicht damit zufrieden, Rapp mit seiner Beredsamkeit ausgerüstet zu haben, entwirft Herr von Segür selbst noch folgendes Bild von unsern Soldaten: „Von unbekannten Besorgnissen erfüllt, zogen die „Soldaten durch diese ungeheuren, einförmigen, stillen und „düstern Tannenwälder; entlang der hohen, bis an die „Wipfel astlosen Bäume hinschleichend, erschracken „sie über ihr Unvermögen in dieser unermeßlichen Einsam-

„keit; seltsame und ängstliche Gedanken stiegen in ihnen „auf. . . . .“ (Seite 285).

Die kriegerischsten Melodramenschreiber im Dienste der Boulevards würden es kaum gewagt haben, ihren Gimpeln eine so abenteuerliche Schilderung in den Mund zu legen.

Man erinnert sich der Deklamationen gegen die Soldaten beim Abmarsch von Wilna. Hier finden wir abermals ein schreckliches Gemälde von den vielen Schlachtopfern, die wir auf der Straße liegen ließen. Nach Herrn von Segür beträgt die Anzahl derselben bei den Franzosen den vierten Theil, bei den Alliirten die Hälfte ihrer Mannschaft.

Rapp läßt es an Details nicht fehlen, allein der Kaiser gibt sich nicht mit ihm ab: ein anderer General — Sebastiani — ist glücklicher. Dieser beruft sich auf die eigenen Worte des Kaisers, „der ihm zu Wilna gesagt „hatte, daß er nicht über die Düna hinausgehen werde. „Sebastiani legt, wie die Anderen, großes Gewicht auf „den Zustand der Armee; dieser Zustand ist — ich weiß „es — abscheulich, erwiedert der Kaiser, schon seit Wilna „haben die Nachzügler ein Viertel der Armee betragen, „dermalen machen sie zwei Drittel derselben aus; eben „darum ist keine Zeit mehr zu verlieren.“ (Seite 257). Nach dieser Berechnung ist es klar, daß man schnell vorwärts marschiren muß, wenn Napoleon noch einen Soldaten nach Moskau bringen will. Denn von Smolensk an, wo kaum die Hälfte Wegs zurückgelegt ist, würde nicht

mehr ein Drittel der Soldaten bei der Fahne seyn. Eine lächerliche Behauptung, die sich von selbst widerlegt.

Herr von Segúr findet, daß der Kaiser sich in den Reden, welche er an seine Generale richtet, widerspricht. Dieses Uebel ist, wie es scheint, ansteckend, denn in dem vorhergehenden Kapitel läßt unser Geschichtschreiber den Grafen Lobau beim Einrücken in Smolensk sagen: „Dieser Ort taugt zu einem Waffenplatz für unsere Kantonierungsquartiere. Damit war so viel gesagt, daß man „hier stehen bleiben solle; allein der Kaiser beantwortete „diesen Wink nur mit einem strengen Blick." (Seite 280). Und einige Seiten weiter (Seite 288) ist es gerade Napoleon, der in Gegenwart Davoust's und seiner andern Generale die Worte Lobau's wiederholt. Er betrachtet Smolensk, läßt man ihn sagen, als einen guten Stützpunkt für ein Kantonnement u. s. w.

Sehen Sie, fährt er, mit Davoust sprechend, fort, meine Linie ist gehörig gedeckt; lassen Sie uns hier anhalten! Aber in demselben Augenblick befiehlt er Davoust, Ney und Mürat, bei Verfolgung der Russen, zu unterstützen. Von nun an will er allen ernsthaften Gefechten ausweichen (Seite 289); und doch vertraut er die fernere Verfolgung des Feindes den zwei verwegensten Generalen an. Der vorsichtige und methodische Davoust wird ohne seinen Willen unter die Befehle des ungestümen Königs von Neapel gestellt. (Seite 289). Auf diese Weise, sagt unser Schriftsteller, geht der Widerspruch in seinen Worten sogar auf seine Hand-

lungen über. Es ist dem Verfasser leicht, den Geschöpfen seiner Einbildungskraft Widerspruch in Worten und Werken anzudichten. Allein die Geschichte wird Napoleon nicht nach einem so armseligen Gewäsch beurtheilen. Nie hat dieser Fürst gesagt, daß er bei Smolensk stehen bleiben würde, denn dergleichen ist ihm nie in den Sinn gekommen.

Siebentes Kapitel.

Sobald die Brücken hergestellt waren, ging der Marschall Ney über den Dnieper, nicht wie der Verfasser sagt, mit unsicherem Blick und gespannter Aufmerksamkeit. (Seite 290). Wie mag er sagen, daß so brave Truppen und ihr so unerschrockner Anführer dadurch, daß sie auf keinen Feind stießen, sich von einer großen Angst befreit fühlten? (Seite 290). Mag er die Russen loben, wo sie es verdienten, dagegen läßt sich nichts einwenden; aber er soll wenigstens nicht behaupten, daß französische Soldaten sich vor Russen gefürchtet hätten. Dieser Feldzug, so unglücklich er auch für uns endigte, hat das Gegentheil hinlänglich bewiesen.

Wir haben im vorhergehenden Kapitel gelesen, daß der General Barklay seit dem 17ten August das Korps von Bagration gegen Dorogobusch entsendet hatte. Er selbst (Barklay de Tolly) verließ Smolensk am 18ten mit Anbruch des Tages, indem er die Straße von Poreczie

einschlug, von wo er sein Korps in zwei Kolonnen auf Seitenwegen marschiren ließ, um die große Straße von Smolensk nach Moskau wieder zu gewinnen; die linke Kolonne sollte zu Pruditschi, die rechte Kolonne zu Lubino diese Straße fassen. Beide Kolonnen mußten solchergestalt einen Bogen beschreiben, von dem ein Theil der Straße von Smolensk nach Moskau die Sehne bildete; eine sehr gewagte Bewegung. Denn, abgesehen von dem großen Umweg, und den schlechten Nebenwegen, auf denen Barklay die Straße von Moskau erreichen mußte, befanden sich auf dieser Straße nur vier Kosakenregimenter, die Bagration, unter dem Kommando des Generals Karpof, zurückgelassen hatte, um unsern Marsch aufzuhalten. Auf diese Weise ward dieser schwachen Arrieregarde allein die Sorge anvertraut, die zwei Punkte zu decken, wo die beiden Kolonnen von Barklay die Hauptstraße wieder betreten sollten. Der russische General, in diese beiden Defileen verwickelt, erkannte die Gefahr, die ihm drohte, und beeilte sich, ein Korps unter General Touczkof vorauszuschicken, mit dem Auftrag, sich der Straße zu versichern und sodann in der Richtung von Smolensk zur Unterstützung der Kosaken unter Karpof vorzurücken.

„Endlich, sagt Herr von Segûr, sah die Tete des „feindlichen Convoy nach einem beschwerlichen Marsch in „dem Augenblick die große Straße wieder, wo die Franzo„sen zur Erreichung dieser Schlucht nur noch die Höhe von „Valontina zu nehmen und über die Kolowdnia zu setzen „hatten. Ney hatte so eben den Uebergang über die „Stubna erzwungen. . . . .“ (Seite 293).

Der

Der Marschall Ney hatte sich, nach seinem Uebergang über den Dnieper, zwischen die Straßen von Moskau und Petersburg auf Gorbunowo geworfen, von wo seine leichten Truppen einige Truppen Baggowuth's, die sie dort antrafen (und zur rechten Kolonne gehörten) vertrieben. Als der Marschall hierauf erfuhr, daß die Russen sich nach der Straße von Moskau zögen, so schlug er denselben Weg ein, um sie zu verfolgen. Da der Feind, wie wir schon gesagt haben, keine Truppen in der Gegend von Smolensk gelassen hatte, außer den Kosacken auf der großen Straße, so stieß Ney bis nach Valontina auf wenig Hindernisse. „Allein Korf, der auf Valontina zurückgeworfen wurde, hatte die Kolonne, die zunächst vor ihm marschirte, zu Hülfe gerufen." (Seite 293). Dieses ist unrichtig. General Korf, der die Arrieregarde von Barklay befehligte, zog sich, nachdem er die Vorstadt von Smolensk gegen Ney vertheidigt hatte, auf der Straße, die Barklay eingeschlagen hatte (auf der Straße von Poreczie), gegen Paloniewo zurück. Also nicht auf der Straße von Moskau *), und kam daher auch nicht bei Valontina ins Gefecht.

Gegen 11 Uhr griff Ney die feindlichen Korps auf der großen Straße von Moskau an, und drängte sie bis

---

*) Als die Truppen von Ney Gorbunowo angriffen, schnitten sie diese Arriergarde ab. Barklay schickte die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg vor, um solche wieder frei zu machen; diese nahm Gorbunowo in dem Augenblick wieder, wo Ney gegen Valontina marschirte.

hinter einen morastigen Bach zurück, wo der Feind, von neuen russischen Divisionen unterstützt, den hartnäckigsten Widerstand leistete. Der General Barklay, welcher einsah, daß es von der höchsten Wichtigkeit sey, die Franzosen um jeden Preis in ihrem Marsch aufzuhalten, begab sich selbst auf diesen Punkt, und zog noch andere Divisionen heran, nach Maßgabe, als sie von den Seitenwegen auf der großen Straße ankamen. So wie der Kaiser erfuhr, daß Ney Widerstand finde, schickte er ihm die Division Gudin zu, und stellte sie unter des Marschalls Befehle.

Gegen 4 Uhr des Abends kam diese Division in der Nähe des Schlachtfeldes an und rückte nach Formirung der Kompagnien sogleich gegen den Feind vor. Dieser hatte auf einer Anhöhe quer über die Straße seine Stellung genommen, und einen sumpfigen Bach vor der Front, über den eine kleine hölzerne Brücke führte. Dieses enge Defilee war von den russischen Batterien in jeder Richtung gefaßt. Das 7te leichte Infanterieregiment, von General Gudin geführt, betrat mit dem Gewehr in Arm die Brücke zuerst. Jedes Peloton beantwortete die zahlreichen Kanonenschüsse der Russen mit dem tausendfach wiederholten Ruf: es lebe der Kaiser!' Auf dieses Regiment folgten das 12te, 21ste und 127ste; aber in demselben Augenblick wurden dem braven General Gudin die beiden Beine durch eine Kanonenkugel zerschmettert. Jetzt übernahm General Gerard das Kommando. Das Gefecht wurde immer lebhafter; jedoch erreichten die Franzosen die entgegengesetzte Höhe. Viermal stürzten die russischen

Kolonnen auf sie los; General Gerard warf sie viermal zurück. Das ganze Korps Baggowuth, die Division Alsuwief und die des Prinzen Eugen von Würtemberg waren zum Gefecht gekommen, welches bis Nachts 10 Uhr dauerte; jetzt begann der Feind seinen Rückzug, da er die Stellung, welche die Division Gerard ihm entrissen hatte, nicht wieder nehmen konnte.

„Ihre Niederlage brachte ihnen beinahe eben so viel Ehre, als uns der Sieg." (Seite 294).

Da wir selbst Zeugen dieses Gefechtes waren, so wissen wir auch, daß die Russen hier mit der größten Tapferkeit gefochten haben; allein es hätte doch auch bemerkt werden sollen, daß der Feind stärker war, als Ney und Gerard, eine vortreffliche Stellung inne hatte, und daß ihm sein zahlreiches Geschütz einen um so größeren Vortheil über uns gewährte, als wir, vermöge des Terrains auf unserer Seite, das unserige nicht ins Gefecht bringen konnten. Allein trotz aller dieser Hindernisse setzte uns der Angriff der Division Gerard in Besitz dieser furchtbaren Stellung, einer Stellung, die nur durch Franzosen genommen werden konnte. Wir glauben von keinem Kriegsmann Widerspruch besorgen zu müssen, wenn wir behaupten, daß dieses Gefecht eine der ruhmvollsten Waffenthaten unserer Armee war.

„Einer der feindlichen Generale, der mitten unter „unseren Soldaten noch Stand hielt, glaubte dadurch „zu entkommen, daß er die französischen Kommando„wörter nachsprach; man erkannte ihn aber bei dem

„Schein des Gewehrfeuers und nahm ihn gefangen.“ (Seite 294).

General Touczkof ist nicht, wie hier angedeutet zu werden scheint, zufälligerweise gefangen genommen worden. Als das Gefecht schon zu Ende ging, griff eine starke Kolonne russischer Grenadiere ein Bataillon des 7ten leichten und ein Bataillon des 12ten Linien-Infanterieregiments auf das Nachdrücklichste mit dem Bajonet an, ward aber eben so kräftig zurückgewiesen. In diesem Handgemenge warf sich ein Lieutenant der Voltigeurs vom 12ten Infanterieregiment (Hr. Etienne) auf den russischen General, und machte ihn, nachdem er ihm zwei Säbelhiebe über den Kopf versetzt hatte, mitten unter seinen Soldaten zum Gefangenen.

„Die Russen, darüber verwundert, daß man sie „nur in der Front angegriffen hatte . . . . . nannten „Mürat spottweise den General der Heerstraßen.“ (Seite 295). Diesen Vorwurf, wenn ihn die Russen dem König von Neapel gemacht haben, hätte Hr. v. Segür berichtigen sollen. Nicht auf der großen Straße, sondern rechts von dem Punkt, wo der Marschall Ney angriff, stand Mürat mit seiner Reiterei, um sich mit dem Korps von Junot zu verbinden, das bei Pruditschewo über den Dnieper ging, und die Stellung der Russen in der linken Flanke umgehen sollte. Die französischen Soldaten nannten mit mehr Recht Barklay den Straßengeneral.

Der Palastoffizier scheint den Kaiser darüber zu tadeln, daß er dem Gefecht von Valontina nicht beige-

wohnt hat; unter den von ihm angeführten Beweggründen seines Ausbleibens erscheint auch die Müdigkeit. Herr von Segür hat es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, den Kaiser überall als einen von den Strapatzen überwältigten, physisch und moralisch erschöpften Mann darzustellen. Es ist begreiflich, daß er sich geschämt hat, sich gegen den Kaiser derselben Waffen zu bedienen, wie seine übrigen Feinde; dagegen verunglimpft er ihn unter dem Schein des Mitleids. Die Wirkung und, wir sagen es ungerne, die Absicht ist dieselbe.

Die beiden großen russischen Armeen hatten sich, wie schon gesagt, die eine auf der Straße von Moskau, die andere auf der Straße von Petersburg zurückgezogen. Indem der Kaiser das Korps des Marschalls Ney und die Reiterei des Königs von Neapel auf der ersten Straße vorrücken ließ, die der Herzog von Abrantes bei Latichino in der Seite fassen sollte, mußte er glauben, daß diese vereinigten Korps, die es nur mit einer Arrieregarde zu thun haben konnten, diese schon über den Haufen werfen würden, und daß seine Gegenwart in Smolensk, dem für alle Berichte bestimmten Centralpunkt, nöthiger wäre.

Nachdem Napleon eine Stunde von dieser Stadt, auf einem zwischen den Straßen von Smolensk und Moskau gelegenen Punkte, verweilt hatte, ging er Abends um 5 Uhr in sein Hauptquartier zurück, weil er den Tag für beendigt hielt. Ehe er aber diese Stellung verließ, schickte er seinen Ordonnanzoffizier Gourgaud, dem meh-

rere andere Offiziere (unter andern Herr Rohan Chabot) *) zugegeben wurden, zu dem König von Neapel, mit dem Auftrag, dem Gefecht auf der Straße von Moskau zu folgen, und die Bewegungen des Marschalls Ney, des Königs von Neapel und des Herzogs Abrantes in Einklang zu setzen. Dieser Offizier sollte dem Kaiser die Berichte über das Gefecht zusenden. Erst nachdem Napoleon dieses veranstaltet hatte, kehrte er nach Smolensk zurück.

Nach den Bewegungen, die der Kaiser vorgeschrieben, hätten die Russen die Stellung von Valontina nicht behaupten können. Wenn der Herzog von Abrantes nach Ueberschreitung des Dniepers, wie ihm befohlen war, die Russen auf der Straße von Moskau in der linken Flanke faßte, so mußten sie schleunigst zurückweichen. Die Division Morand vom Korps des Marschalls Davoust marschirte links der Straße, und mußte solchergestalt die Russen in ihrer rechten Flanke umgehen. Konnte der Kaiser wol voraussehen, daß seine Befehle nicht befolgt werden würden? Trotz den Bitten des Königs von Neapel, trotz den Befehlen und Instruktionen des Kaisers, die ihm dessen Ordonanzoffizier überbrachte, konnte man Junot nicht dazu bringen, daß er sich auf die Straße in den Rücken der Russen warf. Es scheint, daß dieser General, der so viele Beweise des glänzendsten Muthes gegeben hat, schon damals von der Krankheit befallen war, woran er

---

*) Herr Rohan Chabot war Adjutant des Generals, Grafen von Narbonne.

späterhin starb. Da der Ordonnanzoffizer sah, daß derselbe den Befehl, den er ihm überbracht hatte, nicht ausführen wolle, so sagte er zu ihm: „Mein Herr Herzog, was soll ich dem Kaiser sagen?“ Der Herzog von Abrantes, der von seinem Generalstab umgeben war, und sehr niedergeschlagen schien, antwortete in übler Laune: „Sagen Sie ihm, mein Herr! daß ich Stellung genommen habe, weil es Nacht geworden ist.“ Vergebens stellte ihm der Ordonnanzoffizier vor, daß es noch vier Stunden Tag wäre, und der Marschall Ney, gezwungen, in der Front anzugreifen, viele Leute verliere; alles Bitten war umsonst; der Herzog von Abrantes rührte sich nicht von der Stelle. Als das Gefecht zu Ende war, kam der Ordonnanzoffizier um Mitternacht zum Kaiser, um ihm Bericht zu erstatten. Napoleon, sehr betroffen über das bei Valontina unnöthig vergossene Blut und über den Tod des Generals Gudin, fragte, warum Junot den ihm gegebenen Befehl nicht ausgeführt habe. Der Ordonnanzoffizier erzählte, was vorgefallen. Der Kaiser ließ Berthier rufen und sagte zu ihm: „Es scheint, Junot will nicht mehr; er hat die Stellung der Russen nicht umgehen wollen. Er ist schuld, daß wir ein sehr blutiges Gefecht haben bestehen müssen und daß wir Gudin verloren haben .... Er soll die Westphalen nicht mehr kommandiren; man muß ihn durch Rapp ersetzen, welcher Deutsch spricht, und sie schon zu führen wissen wird.“ Der Fürst von Neufchatel fertigte die dießfalls nöthigen Befehle aus; allein einige Stunden nachher gelang es dem Marschall Dûroc und andern Großoffizieren, ehemaligen Kameraden

von Junot, den Kaiser zu besänftigen; und dieser General behielt sein Kommando.

„Der Kaiser gab Davoust Befehl, Ney und Mürat „zu unterstützen.“ (Seite 299).

Schon im vorangehenden Kapitel hat Herr von Segür ihn zu dieser Bestimmung abmarschiren lassen, und es übel genommen, daß man den klügsten Marschall dem verwegensten Krieger untergeordnet habe. Diese zwei Kapitel, wo von derselben Bewegung die Rede ist, haben so wenig Zusammenhang, daß man glauben könnte, es handle sich von Ereignissen, die zwei Monate auseinander liegen. Allein in den Erzählungen des Herrn von Segür, so wie in seinen Erinnerungen, ist nichts geordnet.

Achtes Kapitel.

Was der Verfasser in Beziehung auf die von Napoleon bewilligten Belohnungen sagt, ist interessant, aber nicht ausführlich genug. Er, der die Details nicht spart, hat unter anderen die folgenden nicht erwähnt: Bei dem Anblick des Schlachtfeldes von Valontina sagte der Kaiser zum General Gerard: „So sehe ich es gerne; vier Russen „auf einen Franzosen! Gerard, das war brav!“ Hierauf pries er den Muth der Truppen, und empfahl zu wiederholten Malen Ordnung und Mannszucht, und als er beim 7ten leichten Infanterieregiment angekommen, ließ er von allen Hauptleuten einen Kreis schließen und sagte

zu ihnen Folgendes: „Nennen Sie mir den besten Offizier „von Ihrem Regiment. — Sire, sie sind alle gut. — „Das ist keine Antwort. Antworten Sie mir wie „Themistocles: ich bin der Erste, mein Nachbar ist der „zweite.“ Jetzt nannte man ihm den Hauptmann Moncey, der verwundet und abwesend war. „Was!“ rief der Kaiser, „Moncey, mein ehemaliger Page, der „Sohn des Marschalls? Nennen Sie mir einen Andern. „—Sire, er ist der Beste. — Wohlan! ich gebe ihm den „Orden.“

Herr von Segür gönnt dem Geiste des Lesers keine Erholung; unmittelbar auf diese Musterung läßt er jene der Spitäler folgen, wo sich sein Geschmack an Jammerscenen kund gibt. Er bleibt nicht in Smolensk, sondern geht bis Witepsk und Wilna zurück, wo er die dunkelsten Farben aufsucht. Er scheint den Kaiser für die Leiden und Entbehrungen der Soldaten, wovon er das übertriebenste Gemälde entwirft, verantwortlich machen zu wollen.

Um gerecht zu seyn, müssen wir, ohne Furcht widerlegt zu werden, sagen, daß unter allen ältern und neuern Feldherrn Napoleon derjenige ist, der an den Verwundeten den zärtlichsten und fortwährendsten Antheil genommen, daß er sie im Siegesrausch nie vergessen und ihnen nach jeder Schlacht seine erste Sorge gewidmet hat. Wenn es den Soldaten manchmal an Lebensmitteln, Betten, Arzneien und an den nöthigen Verbandmitteln gefehlt hat, so hätte der Verfasser dieses dem General-Armeeintendanten zur Last legen sollen. Der Kaiser hatte die nöthigen

Befehle gegeben, und zur Verfügung der Militäradministration eben so große Hülfsmittel an Menschen und Pferden gestellt, als der Artillerie angewiesen waren. Diese hat, trotz der Statt gehabten Schlachten, nie Mangel an Munition gehabt. Konnte diese ein so beträchtliches Material auf mehreren tausend Fuhren vorwärts schaffen, so wäre es auch der Administration ein Leichtes gewesen, einige Spitalwagen bei der Armee zu haben. Auf diese Weise würde der Armeeintendant bei Smolensk *) nicht genöthigt gewesen seyn, den Artilleriedirektor, General Lariboisiere, zu bitten, ihm einiges Werg zum Verband der Verwundeten zu verabfolgen.

---

*) Die Artillerie der Armee vor Smolensk (d. h.: Garde, 1stes, 3tes, 4tes, 5tes und 8tes Korps und Reserve-Kavallerie) bestand aus

57 Zwölfpfündern,
267 Sechspfündern,
32 Vierpfündern,
2 Dreipfündern,
10 Haubitzen von 6 Z. 4 L.
122 dergleichen von 5 Z. 6 L.

---

im Ganzen 490 Feuerschlünde und 2477 Munitionswagen, im Ganzen aus 2967 Fuhrwerken, die Schiffbrücken, die Feldschmieden, die leeren Lafetten u. s. w. nicht mitgerechnet.

Neuntes Kapitel.

Der Verfasser sagt: „Napoleon hatte zwei vertraute „Männer ausgesandt, um die Gesinnungen dieser Völker „zu erforschen und durch einen Aufstand in unsere Sache „zu verwickeln. Dieser Versuch diente aber nur dazu, „daß die Russen sich um so mehr in acht nahmen.“ (Seite 310.) Gleich darauf fügt er hinzu: „Eigentlich „fand Napoleon keinen rechten Geschmack an diesem Mit„tel; später haben sich mehrere Familienhäupter an ihn „gewendet und sich bereit erklärt, sich an die Spitze des „Aufstandes zu stellen. Dieses Erbieten wurde abge„lehnt.“ ((Seite 310.) Hier findet man auf einer und derselben Seite zwei wesentliche Widersprüche. Wir dürfen uns aber darüber nicht wundern, der Verfasser hat uns schon daran gewöhnt. Weiter unten sagt er: „Un„ser Anblick erregt den Abscheu der Russen .... (S. 311.) „Und jetzt übersieht der Kaiser ganz das Ungeheure seiner „Unternehmung. So lange er nur Könige vor sich fand, „hatte er, mächtiger als sie alle, ein leichtes Spiel; nun „die Könige besiegt sind, muß er es mit den Völkern auf„nehmen, und da findet er am andern Ende von Europa „ein weit entlegenes, unfruchtbares, unermeßliches Spa„nien.“ In Spanien hatte sich die ganze Bevölkerung, durch die Mönche gehetzt, unter denen jede Familie einige Mitglieder zählte, gegen uns erhoben. Sie war der Hauptteilnehmer an diesem Krieg, und führte ihn, wenn

man sich so ausdrücken darf, in Person. Bei unserem Einrücken in Rußland dagegen hatten wir es nur mit den regelmäßigen Truppen zu thun. Hier führte der Staat den Krieg; auf seinen Befehl mußten sich die Einwohner bei unserer Ankunft entfernen; sie konnten nicht anders, weil die Soldaten auf ihrem Rückzug alle Wohnungen im Feuer aufgehen ließen. Dieß war unsere Lage in Rußland; Herr von Segür hätte dieß wissen sollen. Er sage uns, wo er denn russische Guerillas gesehen hat? Oder in welchem Gefechte unsere Truppen es mit Bauern zu thun gehabt haben? Wenn uns Herr von Segür dieses sagt, so wollen wir mit ihm jenes Spanien erkennen, das er am andern Ende Europa's gefunden hat; aber von allem diesem fand nichts Statt. Wie auf jedem Blatte seines Werks, so ist eben auch hier nichts als Uebertreibung, Verwirrung und Voraussetzung. Erst nach der Schlacht an der Moskwa und während unseres Rückzugs sah man einige Bauern, die, durch die Aussicht auf Beute gelockt, mehrere unserer Verwundeten, die in ihre Hände fielen, ermordeten.

„Napoleon staunt, wird unschlüssig und hält an....
„Die Unschlüssigkeit faßt und rüttelt ihn, wie ein Fieber; er wirft seine Blicke nach Kiow, Petersburg und „Moskau.

„Zu Kiow konnte er Titschakoff und seine Armee einschließen.... Wenn er in Uebereinstimmung mit „St. Cyr auf Petersburg losgeht, so wird Wittgenstein „umzingelt.... in Moskau würde er das Herz von „Rußland fassen.

„Von diesen drei Entwürfen hält er den letzten al„lein für ausführbar .... und dennoch," fügt der Verfasser hinzu, „hatte er die Geschichte Karls XII. vor sich „liegen." (Seite 312, 313 u. 314.)

Sollte man aus diesen Worten nicht schließen, Napoleon habe bei seinem Marsch nach Moskau Karl XII. zum Führer genommen, da doch dieser gerade den Fehler begangen hat, nicht dahin zu gehen. Man braucht nicht einmal Soldat zu seyn, um dieses zu wissen; es genügt, die Geschichte Karls XII. von Voltaire, und nicht einmal jene vom Kammerherrn Alderfeld gelesen zu haben. Es ist allgemein anerkannt, daß der Marsch Karls XII. bis zu seiner Ankunft bei Smolensk allen Regeln der Strategie gemäß war, weil er seine Operationslinie gesichert hatte und Meister von Polen und Riga war. Der Fehler, den dieser König beging, bestand gerade darin, daß er die Straße von Moskau verließ, um sich nach der Ukraine zu wenden, wodurch er seine Operationslinie verlor, von Löwenhaupt getrennt wurde, und in sein Verderben rannte.

Die Stellung Napoleons zu Smolensk, woraus er einen großen Waffenplatz und einen Stützpunkt machte, erlaubte ihm, sich mit Sicherheit nach Moskau zu wenden, das nur etwa zehn Märsche entfernt war. Uebrigens betrat man auch eigentlich erst von Smolensk aus den feindlichen Boden. Acht Märsche weiter zurück befanden sich die Magazine von Minsk und Wilna; in dritter Linie die von Kowno, Grodno und Bialistock; in Elbing, Marienwerder, Thorn, Warschau waren die Ma-

gazine vierter Linie; noch weiter zurück befanden sich Magazine in Danzig, Bromberg, Posen; und endlich in sechster Linie an der Oder die Magazine in den von uns besetzten Festungen.

Zehntes Kapitel.

Der Verfasser gibt uns die ausführliche Beschreibung eines bei Polozk erfochtenen Sieges; er war von einer solchen Wichtigkeit, daß der Kaiser auf lange Zeit wegen dieses Punkts beruhigt seyn konnte und von dieser Seite her gesichert war. Auf die Nachricht von diesem Sieg schickte der Kaiser dem General St. Cyr den Marschallsstab. „Ungeachtet dieser Vortheile war der Entschluß, „über Smolensk hinauszugehen, viel zu gewagt, als daß „sich Napoleon aus eigenem Antrieb dazu hätte bestim„men können; er mußte sich dazu fortreißen lassen.“ (Seite 318.) Wie läßt sich annehmen, daß der Kaiser, einmal Meister von Smolensk, daselbst Halt gemacht haben würde, während sich die Armeen von Bagration und Barklay auf Moskau zurückzogen, und kein Grund vorhanden war, der ihn abhalten konnte, sie zu verfolgen und zu schlagen? Der Kaiser war gewiß, daß der Feind eine Schlacht liefern würde, um seine Hauptstadt zu retten. Ein Sieg und die Einnahme von Moskau war aber in den Augen aller denkenden Menschen ein sicheres Unterpfand für den Frieden. Der Verfasser selbst läßt den Kaiser in den vorangehenden Kapiteln, wo er ihn mit sei-

nen Generalen über die Auflösung der Armee, über die große Anzahl der zurückgebliebenen Soldaten u. s. w. sprechen läßt, sagen, daß keine Zeit zu verlieren sey, daß man den Russen den Frieden entreißen müsse und daß dieser sich in Moskau befinde. (Seite 287.) Wenn man dieses beständige Schwanken des Kaisers zugeben wollte, so müßte man annehmen, daß dieser große Mann seine Geistesfähigkeiten verloren hatte. Allein die Thatsachen widerlegen fortwährend die Einflüstrungen des Herrn von Segür.

Zu Wilna und Witepsk wird uns Napoleon als ein Mann geschildert, der aller Thatkraft, alles Willens und sogar der Vernunft beraubt ist, der nicht mehr weiß, was er thun oder lassen soll, keine Befehle mehr ertheilt und Alles dem Zufall zu überlassen scheint. Und doch sehen wir, wie er an Alles denkt und Alles leitet, es mag den Krieg oder die Politik betreffen, wie er gleich beim ersten Marsch den ganzen Feldzugsplan der Russen gänzlich über den Haufen wirft, ihre Armee theilt, sie zwingt, ihre Operationslinie, ihre Magazine, ihr verschanztes Lager und ihr Kommunikationen aufzugeben, und uns so zu sagen ganz Lithauen ohne Schwertstreich zu überliefern. Zu Witepsk, in dem Augenblick, wo uns Herr von Segür den Kaiser von einer tiefen Erstarrung befallen darstellt, rückten die vereinigten russischen Generale, wie er es wünscht, vor, um ihn anzugreifen; sie glauben, er werde sich mit der französischen Armee auf ihren rechten Flügel werfen, und manövriren darnach, während er mit

Blitzesschnelligkeit den Dnieper überschreitet und in ihrer linken Flanke erscheint. Diese weitgreifenden Bewegungen sind so gut ausgedacht, und werden mit solcher Pünktlichkeit ausgeführt, daß Barklay und Bagration, trotz ihrer leichten Truppen und ihrer zahlreichen Anhänger und Agenten im Lande, von der Gefahr, worin sie schweben, erst durch den Angriff in Kenntniß gesetzt werden, den dieser große Feldherr in ihrem Rücken gegen Smolensk unternimmt, derselbe Feldherr, den sie in seinen zerstreuten Kantonnierungsquartieren zu überfallen gehofft hatten, und den uns Herr von Segür in einem fortwährenden Zustand von Erschlaffung und Unentschlossenheit darstellt.

Wir haben so eben nachgewiesen, wie falsch diese Behauptung des Herrn von Segür ist. Wird es uns jetzt erlaubt seyn, hier unser eigenes Zeugniß abzulegen? Wir erhielten alle Befehle unmittelbar vom Kaiser, sahen ihn immer von Angesicht zu Angesicht, wenn er uns solche ertheilte, oder wir ihm Bericht über ihre Ausführung erstatteten; allein wir haben ihn nie so gesehen, wie ihn uns der Hr. Palastquartiermeister beschreibt. *)

Ist

*) Auszug aus einem vertraulichen, in unseren Händen befindlichen Schreiben des Herzogs von Friaul, Großmarschalls des Palastes.

Auf dem Bivouak vor Witepsk,
den 28sten Juli Abends.

„Die Armee, die sich während drei Tagen geschlagen und „den Feind zurückgeworfen hat, ist vor Witepsk angekommen. „Diese Nacht noch werden alle Korps eingetroffen seyn, und „es wird morgen zur Schlacht kommen, wenn anders der „Feind,

Ist es nicht eine Ungerechtigkeit, zu behaupten, daß seine Stellvertreter mehr gethan zu haben schienen, als er selbst? Soll denn der Obergeneral einer Armee von 400,000 Mann bei allen Gefechten, die vorfallen, gegenwärtig seyn? Er kann nicht überall zugleich seyn, und das ist ein Unglück. Er gibt seine Befehle und Instruktionen, und bestimmt, was geschehen soll; es ist dann die Sache seiner Generale, darnach zu handeln, insoweit es die Umstände und die Oertlichkeiten erlauben.

Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß, wenn Napoleon sich bei dem 5ten, 7ten und 8ten Korps befunden hätte, Bagration nicht über den Dnieper entkommen, sondern mit seiner ganzen Armee verloren gewesen wäre. Das Korps von Tormasow würde dasselbe Schicksal erfahren haben, wenn Napoleon bei Schwarzenberg hätte seyn können. Wäre er mit Ney gewesen, so würde die russi-

———————

„Feind, wie es zu befürchten ist, seine zur Deckung von Witepsk genommene Stellung nicht verläßt. In den verschiedenen Gefechten, die heute und gestern vorfielen, und an denen wenig Truppen Theil nahmen, sind die Russen immer tapfer zurückgewiesen worden. Man hat ihnen Gefangene und mehrere Kanonen abgenommen. Der Kaiser erfreut sich der besten Gesundheit. Wir haben den General Roussel von der italienischen Armee verloren: er wurde durch Zufall von einer Patrouille getödtet. Der Oberste Liedot vom Geniekorps ist bei einer Rekognoszirung tödtlich verwundet worden. Ferreri hat ein Bein verloren. Man erwartet hier mit Ungeduld die Nachricht, daß der Herzog von Tarent über die Düna gegangen sey, und seinen Belagerungspark in Marsch gesetzt habe.“

sche Armee, als sie Smolensk verließ, und auf beschwerlichen Umwegen die Straße von Moskau und den Dnieper bei Soloniewo wieder zu erreichen suchte, diesen Fehler schwer haben büßen müssen.*)

Der Marschall Davoust, der in dem 6ten Kapitel ohne sein Vorwissen unter die Befehle des Königs von Neapel gestellt worden, scheint in diesem aus seiner Unwissenheit herauszutreten; er gehorcht ungern und schlecht. Es war ein Glück, sagt Herr von Segür, daß „Barklay ohne Widerstand bis nach Dorogobusch zurück„ging, und Mürat der Mitwirkung von Davoust entbeh„ren konnte.“ (Seite 319.) Wir können nicht wohl einsehen, was, außer der Ehre, Barklay an der Flucht hätte hindern sollen, aber das ist nicht das, was Herr von Segür hat sagen wollen. Bald darauf scheint der Feind Stand halten zu wollen, der König von Neapel trifft seine Anstalten, um ihn anzugreifen. Er will Davoust auf den linken Flügel aufstellen; allein dieser will auf dem rechten bleiben.

„Wie in unserm Vortrab, so herrschte in dem russi„schen Lager die Zwietracht. (Seite 321.) Es fehlte „dort das Vertrauen zu dem Anführer; jeder Schritt er„schien als ein Fehler, jede Maßregel als die schlechteste.

---

*) Ein General, den einige Personen lange Zeit dem Kaiser an die Seite gestellt haben (Moreau), antwortete auf die Frage, welches der Angriffsplan gegen Napoleon sey: „Ihn überall „anzugreifen, wo er nicht selbst ist.“ Der Verfasser ist, wie es scheint, nicht dieser Meinung.

„Der Verlust von Smolensk hatte Alles erbittert.“ (Seite 321.) Diese wenigen Worte des Verfassers scheinen uns die Lobsprüche, welche er der Geschicklichkeit der Generale, und der Ordnung, die in der russischen Armee herrschte, ertheilt, vollkommen zu widerlegen. Herr von Segür verfällt von einem Widerspruch in den andern, weil er nie recht weiß, was er sagt, oder was er sagen will.

Auf die Nachricht, daß es schien, als wollten die Russen eine Schlacht liefern, hatte Napoleon Smolensk verlassen. Es scheint, der Verfasser will ihm einen Vorwurf daraus machen, „daß er die feindlichen Armeen un„ter Essen bei Riga, unter Wittgenstein vor Polozk, unter „Hörtel vor Bobruisk, unter Titschakoff in Volhynien, zu„sammen 120,000 Mann, vernachläßigt oder unbenutzt „gelassen habe.“ (Seite 322.) Allein nach seiner Gewohnheit, mit sich selbst nicht einig zu seyn, sagt er zwei Zeilen weiter unten: „es genügte an 157,000 Mann, „um die russische Armee durch einen vollständigen Sieg „zu vernichten . . . . . und Moskau zu nehmen;“ (Seite 322) und er beeilt sich, eine Berechnung zu machen, nach der wir allen den feindlichen Korps, wovon er oben spricht, überall überlegen sind. „Dieß hieß, sagt er, sich „auf 280,000 Mann stützen, um mit 150,000 Mann ei„nen feindlichen Einfall 93 Stunden landeinwärts zu ma„chen, denn dieses ist die Entfernung von Smolensk nach „Moskau.“ (Seite 323.) Dieses Herzählen der Streitkräfte, welche auf sechs verschiedenen Punkten wirkten, hat blos den Zweck, folgenden Vorwurf zur Sprache zu bringen: „Allein diese 280,000 Mann standen unter sechs

„verschiedenen, von einander unabhängigen Chefs . . . .„
„von denen der höchste, der im Mittelpunkt befindliche . . . .
„ein Minister des Friedens, nicht des Krieges war.“ (Seite 323). Was hätte denn Herr von Segûr eigentlich haben wollen? Etwa eine einzige Armee von dem baltischen Meer bis zur türkischen Gränze, unter einem einzigen unmittelbaren Chef? Würde diese wol einen so großen Raum haben einnehmen können? Der Minister des Friedens hatte kein Militärkommando. Seine Verrichtungen, wie der Titel, den ihm Herr von Segûr beilegt, waren rein friedlich. Der wahre Chef aller Armeen war der Kaiser. Er stand mit ihnen in unmittelbarer Verbindung und bedurfte keiner Zwischenperson.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Von Dorogobusch aufgebrochen marschirte die Armee gegen Moskau, der Kaiser mit Mürat im Centrum, Davoust, Ney und Poniatowski rechts, die italienische Armee links. Die Kolonne des Centrums, welche mit den Russen auf derselben Straße marschirte, fand hier wenig Lebensmittel. „Um besser leben zu können, hätte man „zum Behuf der Verpflegung jeden Tag später aufbrechen, „früher Halt machen und sich dann die Nacht über mehr „seitwärts verbreiten müssen.“ (Seite 327). Es war aber nicht allein der Zweck, besser leben zu können, sondern militärisch zu marschiren. Allein Herr von Segür hat eben hier abermals seiner Neigung zum Tadel nicht widerstehen können, obgleich er selbst einsieht, daß das, was er anräth, nicht ausführbar ist. (Seite 327).

„Es war ein merkwürdiges Schauspiel, die freiwilli„gen und ausdauernden Bestrebungen so vieler Menschen „zu sehen, um einem einzigen Manne in so weite Entfer„nungen zu folgen.“ (Seite 328). Der Verfasser weiß sehr wohl, daß dieß in allen Armeen der Welt der Fall ist, und eine große Anzahl Menschen durch einen Einzigen

angeführt wird. Was wollte er also mit dieser Bemerkung? Es ist wahr, daß Herr von Segür in der französischen Armee eine von dem Kaiser befehligte Armee von Freiwilligen erblickt, der aber seinerseits nicht gewohnt war, die Soldaten unter seinem Kommando als Freiwillige zu betrachten.

Dieses Kapitel enthält die Details über die Art, wie die Soldaten lebten, deren fortwährende Existenz dem Verfasser ein Wunder scheint (Seite 328), und Betrachtungen über die Vorsorge, welche die Militäradministration getroffen hat. Hier findet man abermals Uebertreibungen, die bei unserem Verfasser nicht selten sind, wie auch eine Beschreibung von dem gegenseitigen Haß der Soldaten; „daraus entstand dann ein vielfacher Haß, der unfehl„bar zu einem innerlichen, sehr blutigen Kriege hätte „führen müssen, wenn nicht alle in der Folge von dem„selben Schicksal getroffen worden, und in eine Gemein„schaft des Elends und der Noth gerathen wären.“ (Seite 330).

Diesem ganzen Satz fehlt nur noch das Wort: glücklicherweise.

Zweites Kapitel.

Wir wollen nun sehen, wie sich Herr von Segür abermals selbst widerlegt. In den vorangegangenen Kapiteln hat er uns Napoleon als unvorsichtig dargestellt; im Anfang des gegenwärtigen sagt er uns aber, der Kai-

ser habe von Dorogobusch aus dem Marschall Viktor den Befehl zugesendet, nach Smolensk zu marschiren.

Der Verfasser wirft Napoleon vor, „daß er aus „der Mitte von Altrußland eine Menge Dekrete datirt.“ (Seite 333). Wußte er denn nicht, daß der Kaiser, als er Frankreich verließ, daselbst keine Regentschaft zurückgelassen hatte, und sein Regierungswes n so gut organisirt war, daß er mitten aus Rußland Frankreich regierte, als befände er sich in den Tuillerien?

Was soll es bedeuten, wenn er sagt, daß seine Garde aus Nachlässigkeit eine Brücke verbrannt habe, die sie bewachen sollte, und daß man sie wieder herstellen mußte? (S. 334). Indem er dergleichen erzählt, will der Verfasser nicht dadurch den Glauben begründen, die Unordnung in der französischen Armee sey so groß gewesen, daß sogar das bestgezogene Korps sich derselben aus Unachtsamkeit überlassen habe?

Aus Veranlassung eines Gefechts, wo der König von Neapel durch seine Kühnheit einen Augenblick in Verlegenheit gerieth, sagt der Verfasser: „In dem bedenklichsten Augenblick des Gefechts hatte sich eine zum Armee„korps des Fürsten von Eckmühl gehörige Batterie zwei„mal geweigert, zu feuern; der Batteriechef berief sich „auf seine Verhaltungsbefehle, die ihm bei Strafe der „Absetzung verboten, ohne Befehl von Davoust an keinem „Gefecht Antheil zu nehmen.“ (Seite 335). Ein Marschall hatte nicht das Recht, einen Offizier abzusetzen. Alles, was er thun konnte, war, unter Anzeige des Ge-

schehenen sich dießfalls an den Kaiser zu wenden; und gewiß hätte Napoleon einen Offizier deßwegen nicht abgesetzt, weil er dem König von Neapel gehorcht und auf die Russen gefeuert hatte, gegen die seine Batterie aufgefahren war. Uebrigens ist diese Geschichte eben so wahr, als die Weigerung der Artillerie von der Garde, Smolensk zu beschießen, die im 4ten Kapitel, 6ten Buch erzählt wird.

Hat Herr von Segür diese vorgebliche Insubordination von einem auserlesenen Korps etwa darum erzählt, um Glauben zu machen, daß eine große Unordnung in der Armee geherrscht habe? Es ist wahrscheinlicher, daß er diesen Nebenumstand nur anführt, um auf den Streit zwischen Mürat und Davoust zu kommen. Diesen benutzt er sodann, um den Russen eine pomphafte Lobrede zu halten, die in dem Munde des Marschalls Davoust wenigstens sehr übel angebracht ist; zugleich ergreift er diese Gelegenheit, um über die Art, wie Mürat seine Truppen führte, zu spotten. Alles, was er darüber sagt, ist unrichtig, denn eine Kavallerie, auf solche Weise geführt, hätte kaum einige Märsche ausgehalten. Es ist zu bedauern, daß der Verfasser uns nicht die Antwort Mürats mitgetheilt hat; aber er fügt hinzu, „daß der Kaiser in „dem Mißverständniß seiner Generale etwas gefunden „habe, was ihm nicht mißfiel." (Seite 339). Der Kaiser sah ohne Zweifel eine Nacheiferung gerne, die zum Besten seines Dienstes ausschlug; aber jedes wirkliche Mißverständniß würde ihn nur betrübt haben.

Drittes Kapitel.

Hier verfällt der Verfasser in einen neuen Widerspruch. Wir haben so eben gehört, daß die Händel der Generale Napoleons etwas an sich hatten, was ihm nicht mißfiel; hier sagt er aber, daß die Uneinigkeit seiner Chefs den Kaiser beunruhigte. (S. 342).

Der Streit zwischen Mürat und Davoust, der schon beinahe das ganze zweite Kapitel eingenommen hat, beginnt in diesem von Neuem und füllt das Ende desselben aus. Ihre Eifersucht und Nebenbuhlerei, mit so vielem Wohlgefallen erzählt, ist auf eine lächerliche Art übertrieben. Es mag in dem Dienstsalon viel davon die Rede gewesen seyn; allein die Sache war so unwichtig und hatte so wenig Einfluß auf den Gang der Geschäfte, daß sie, weitläufig erzählt, den Leser nur irre machen, und ihm einen falschen Begriff von unserer Armee beibringen kann. Das ganze ist übrigens nichts als eine Parodie des Streites zwischen Achilles und Ajax; selbst Patrokles spielt darin eine Rolle. (Seite 344). In der Armee des Kaisers gehorchte Jedermann. Man sollte glauben, die Helden des Herrn von Segür seyen, wie die homerischen, lauter Fürsten gewesen, die dem König der Könige mit ihren Grundholden in den Krieg folgten, mit Soldaten, die sich nicht schlugen, sobald es ihren Herren einfiel, im Zelte zu bleiben.

Das Wahre an der Sache ist, daß der General Compans, dessen Division die Veranlassung zu dem Streit zwischen dem König von Neapel und dem Marschall Davoust gegeben zu haben scheint, nie, weder mittelbar noch unmittelbar, in Erörterungen mit diesem Fürsten gerathen ist. Wenn Mürat den Feind verfolgte, so führte er seine Kavallerie, wie jeder gute General es thun muß, und nicht, wie uns der Herr Palastoffizier berichtet. In mehreren Fällen konnte er der Infanterie nicht entbehren, und der Marschall Davoust hatte dießfalls in der Gegend von Wiazma einige Verdrießlichkeiten mit ihm. Der König fertigte den General Belliard an den Kaiser ab, um ihm vorzustellen, daß er eine Division Infanterie bedürfe, und ihm anzuzeigen, welche Schwierigkeiten ihm der Marschall Davoust in den Weg lege. Nachdem Napoleon Belliard angehört hatte, schickte er nach Compans: Nun! General, was sollen diese Händel bedeuten? Sie verzögern nur den Marsch. Compans erwiederte, er wisse nicht, welches Mißverständniß zwischen dem König von Neapel und dem Marschall obwalte; nach seinem Ermessen würde aber die Avantgarde schneller marschiren können, wenn sich Infanterie bei der Reiterei des Königs befände, indem letztere oft bei dem unbedeutendsten Defilee, oder bei der Wiederherstellung einer Brücke aufgehalten werde, was durch Vermittlung der Infanterie sich leicht beseitigen ließe. „Ich denke wie Sie, sagte der Kaiser; es ist gut, gehen Sie zu Ihrer Division zurück.“ Einige Augenblicke nachher schickte er den Prinzen Neufchatel zum Marschall Davoust, um ihm zu eröffnen, daß von nun an die Di=

vision Compans unter den Befehlen des Königs bei der Avantgarde marschiren würde. Man erfuhr bald die gute Wirkung dieser Maßregel.

Viertes Kapitel.

Der Verfasser läßt die Russen ihren Barklay de Tolly auf das Bitterste tadeln, um das Benehmen und den Karakter dieses feindlichen Generals auf die glänzendste Weise in Schutz nehmen zu können. Er sagt: daß Barklay sie zu Wilna hatte überfallen lassen, muß allerdings getadelt werden . . .; von da an war er uns aber zu Witepsk und Smolensk zuvorgekommen u. s. w. (Seite 353). Herr von Segür erkläre uns aber einmal die Manöver dieses von ihm so hochgepriesenen Generals, der, als er die Gegend von Smolensk verließ, um uns in den Kantonnierungsquartieren von Witepsk anzugreifen, uns in der Richtung seines rechten Flügels zu finden glaubte, während wir seine linke Flanke umgingen; er erkläre uns die ewigen Hin- und Herzüge der Russen zu jener Zeit von Smolensk nach Rudnia und Nadwa; er wolle uns sagen, warum Barklay, wenn er den bestimmten Plan hatte, sich zurückzuziehen, bei Smolensk sich in ein Gefecht eingelassen, statt diesen Platz blos mit einer Nachhut zu besetzen, nachdem er das Korps von Bagration schon nach Dorogobusch vorausgeschickt hatte. Endlich wolle er

uns belehren, warum Barklay seine ganze Armee auf einem weiten und beschwerlichen Umwege nach Solowiewo geführt und auf der Straße von Moskau, die in der kürzesten Richtung ebendahin führt, nur eine Arrieregarde von etlichen tausend Kosacken gelassen hat. Dieser Entschluß war so gewagt, daß, wenn der Herzog von Abrantes die ihm aufgetragene Bewegung ausgeführt hätte, die Truppen, die Barklay später wieder auf der Straße von Moskau gegen Smolensk vorrücken ließ, um diese Arrieregarde zu unterstützen und unsern Marsch aufzuhalten, zertrümmert worden wären, und der Rest seiner Armee schwerlich die Straße von Moskau hätte erreichen können.

Herr von Segür drückt sich in dem nämlichen Kapitel, hinsichtlich eines Parlamentärs, folgendermaßen aus: Unsere Vorposten waren schlecht auf ihrer Huth; überall herrschte dieselbe Nachlässigkeit .... Alles schlief. (Seite 351 u. 352). Wir erlauben uns hiebei die einzige Bemerkung, daß der Verfasser, der nie die Vorposten besucht hat, auch seine Aussage nicht verbürgen kann. Ueberdieß ist diese Episode nicht an ihrer Stelle; denn wenn wir uns in Gegenwart eines so erfahrnen Generals, wie Barklay de Tolly, so schlecht vorsahen, warum hob denn dieser den Kaiser und sein Hauptquartier nicht auf?

Fünftes Kapitel.

Seitdem Kutusof das Kommando übernommen hat, deutet Alles auf eine nahe Schlacht hin. Jetzt ist der Kaiser dem Herrn von Segür nicht mehr derselbe, nicht mehr der erschöpfte, abgespannte Mann, der unter der Bürde seiner Unternehmung erliegt, oder durch ein unvermeidliches Schicksal seinem Untergang entgegen getrieben wird; er ist ihm wieder ein überlegener Geist, der seine Anordnungen „mit jener Seelenruhe trifft, die außerordentlichen Menschen eigen ist .... (Seite 355); ein „Feldherr, der sein Schlachtfeld übersieht, und mit dem „Alles umfassenden Adlerblick des Eroberers unter so vielen Nebenpunkten den Hauptpunkt entdeckt u. s. w." (Seite 358). In der Verzweiflung, seinen Helden nicht würdig genug darstellen zu können, ruft er endlich aus: „Wie viel Worte muß doch der Geschichtschreiber machen, „wenn er von dem Scharfblick eines genialen Mannes einen Begriff geben will!" (Seite 360). Da aber diese seltenen Lobsprüche immer wieder eines bittern Zusatzes bedürfen, so zeigt er uns auch den gewöhnlichen Menschen, wie jener Sklave, der den Königen von Persien alle Tage zurief, daß sie Menschen seyen, und sagt daher: „Bei dem Anblick der Gjatz, die sich in die Wolga ergießt, kann er sich seiner ersten Gefühle nicht erwehren; er rühmt sich laut, an einem Flusse zu gebieten, der, Asien zuströmend, sein Verkünder und Vorläufer in diesem andern Welttheil zu seyn schien."

(S. 356). Diese Hyperbeln mögen einem pedantischen Phrasenmacher anstehen; Napoleon war kein solcher.

„Compans wußte das wellenförmige Terrain zur „vortheilhaften Stellung seines Geschützes, und zur Bil„dung seiner Angriffskolonnen geschickt zu benutzen. Das „61ste Regiment war an der Spitze. Die Redoute ward „auf den ersten Anlauf mit dem Bajonet genommen; aber „Bagration schickte frische Truppen, die dieselbe wieder „nahmen. Das 61ste Regiment hatte diese Schanze drei„mal genommen und dreimal wieder verloren, bis es end„lich bluttriefend, und zur Hälfte aufgerieben im Besitze „derselben blieb.“ (Seite 360).

Dieser Bericht enthält ebensoviel falsche Angaben, als Worte. Allein der Verfasser ist vielleicht zu entschuldigen, denn er spricht nicht als Augenzeuge. Er hat nur die über den russischen Feldzug erschienenen Schriften als Quellen benutzt, und diese rühren größtentheils von Menschen her, die das, was sie beschrieben, nicht selbst gesehen, und daran nicht Theil genommen haben.

Diese Redoute, mit zwölf schweren Geschützen bewaffnet, lag auf einem runden Hügel zwischen dem Dorfe Schwardino und dem Gehölz, welches die alte Straße von Smolensk nach Moskau bedeckt. Nach dem Dorfe zu war der Abhang dieses Hügels weniger steil, als auf der andern Seite; zwischen dieser und dem Gehölz war aber eine ziemlich große Ebene. Vorwärts der Redoute erhob sich in einer Entfernung von etwa 60 Klaftern ein kleiner Hügel. General Compans, den wir in den vorhergehenden Kapiteln mit der Avantgarde haben marschiren sehen,

erhielt unmittelbar vom Kaiser den Befehl, diese Redoute anzugreifen. Napoleon legte großen Werth darauf, sich noch denselben Abend dieser Stellung zu bemächtigen (5ten September), die das letzte Centrum der russischen Schlachtlinie deckte. Darum befahl er den Angriff, ohne die Ankunft der andern Divisionen des 1sten Korps abzuwarten. Rückwärts und zu beiden Seiten der Redoute sah man starke russische Infanterie-, Artillerie- und Kavallerie-Kolonnen, die mehr als 15,000 Mann betrugen.

Der General Compans vertrieb den Feind schnell aus den Dörfern Fomkino und Doronino, und zwang ihn, sich in seine Stellung zu beiden Seiten des Hügels zurückzuziehen. Er warf sechs oder sieben Kompagnien Voltigeurs auf den kleinen, bereits bezeichneten Hügel, wo sie debandirt und durch das Terrain so viel wie möglich gedeckt, fortwährend auf die feindlichen Kanoniers, die das Geschütz in der nur schwach mit Infanterie besetzten Redoute bedienten, feuern mußten. Ein Bataillon wurde hinter dem Hügel aufgestellt, um diese Plänkler zu unterstützen.

Die Artillerie der Division Compans fuhr auf, um die Artillerie in der Redoute und die russischen Truppen rechts und links derselben zu beschießen. Zwischen dem rechten Flügel von Compans und dem Gehölze rückte ein Theil der Reiterei des Königs von Neapel vor; allein die feindliche Artillerie und Kavallerie hielt sie im Zaum. General Compans stellte sich an die Spitze des 57sten und 61sten Regiments und zog sich rechts des Hügels, wo sich die Redoute befand. Zugleich ließ er den General Dupelain links auf der Seite von Schwardino vorrücken. Das

11te Regiment wurde noch weiter links gewiesen, um den rechten Flügel der Russen zu umgehen. Während dieser Bewegung ward General Compans von Kavalleriemassen angegriffen; durch eine geschickte Benutzung des Terrains und eines geflochtenen Zaunes, den er auf seinem Wege fand, gelang es ihm jedoch, seinen Marsch fortzusetzen und sogar die feindlichen Reitermassen mit großem Verlust zurückzuweisen. Bald kam es zwischen den zwei Regimentern von Compans und der russischen, links der Redoute aufgestellten Infanterie zu einem mörderischen Gewehrfeuer. Man war noch etwa zehn Klafter von einander; allein die Truppen, die beiderseits hinter Rainen standen, waren dadurch bis an die Brust gedeckt. Dieses blutige Gefecht dauerte so Dreiviertelstunden fort. Die Lebhaftigkeit des Feuers und der Knall ließen das Kommando des Generals, mit gefälltem Bajonet vorzurücken, nicht hören; ein Manöver, das uns viel weniger Leute gekostet haben würde.

Die russischen Generale, die ihrerseits durch dieses so nahe Gewehrfeuer noch mehr litten, als wir, versuchten vergeblich, ihre Truppen zum Vorrücken zu bringen; die Nacht nahte sich, ohne daß etwas entschieden zu seyn schien. Compans, der um jeden Preis aus dieser schrecklichen Lage kommen wollte, nahm ein Bataillon des 57sten Regiments, und ließ es, nachdem der Zaun zu seiner Rechten geöffnet war, in geschlossener Kolonne, von vier mit Kartätschen geladenen Kanonen gefolgt, vorrücken. Er führte dieses Bataillon auf den äußersten linken Flügel der Russen, die links der Redoute standen; als er auf fünfzig Klafter von ihnen angekommen war, demaskirte

er seine Batterie, die eine fürchterliche Zerstörung unter den Feinden anrichtete. Compans benutzte die Unordnung, die er in den feindlichen Reihen bemerkte, und ging mit seinem Bataillon im Sturmschritt auf dieselben. Der Feind wich auf diesem Punkt, und da sich die Unordnung seines linken Flügels auch seinem rechten mittheilte, so verließ er die Stellung, die er so lange Zeit vertheidigt hatte, und zog sich auf seine zweite Linie zurück, uns die Redoute überlassend. Das Bataillon des 57sten Regiments, welches das Gefecht entschied, verlor seinen Bataillonschef, und hatte 200 Todte und Verwundete auf der Strecke, die es zurücklegen mußte, um an den Feind zu kommen.

Während dieses auf dem rechten Flügel vorging, folgte das 111te Regiment, das sich auf unserem linken Flügel befand, der allgemeinen Bewegung; aber da in dem Dorf Schwardino Feuer auskam, so sah der russische General, daß er nur durch ein einziges Regiment verfolgt werde, und ließ es durch seine Reiterei angreifen. Dieß Regiment hielt den Angriff mit Festigkeit aus, verlor aber seine beiden Regimentskanonen.

Der Kaiser hatte gehofft, daß Fürst Poniatowski, auf dem rechten Flügel vorrückend, den Angriff auf die Redoute erleichtern würde. Allein dieser Fürst sah sich in dem Gehölz, wie sehr er sich auch bemühte, aufgehalten, und nur eine einzige Batterie konnte Theil an dem Gefechte nehmen.

Die Redoute war nicht mit Sturm genommen, sondern von den Russen aufgegeben worden, als die Bewe-

gung des Bataillons vom 57sten Regiment sie zwang, die Stellung zu räumen. Wir fanden noch alle Kanonen darin. Kanoniere, Pferde, Alles war durch das Feuer unserer Voltigeurs zu Grunde gegangen. Es ist falsch, daß diese Redoute, nachdem sie einmal genommen war, vom Feinde wieder genommen worden ist; es konnte deßwegen auch nicht ein einziger Franzose darin getödtet worden seyn.

„Als der Kaiser am folgenden Tage das 61ste Regi-„ment musterte, und wissen wollte, wo denn das 3te Ba-„taillon desselben sey, antwortete der Oberst: Es liegt „in der Redoute.“ (Seite 361).

Aus dem, was wir so eben in Beziehung auf diesen Gegenstand gesagt haben, erhellt, wie lächerlich die Antwort ist, die man dem Obersten des 61sten Regiments in den Mund legt; doch ist dieß nicht das Werk des Herrn von Segür. Er hat diesen Zug aus Labaume genommen, der ihn Gott weiß woher hat. Die Wahrheit ist, daß gar kein französisches Bataillon mit Sturm in die Redoute gedrungen ist, daß, wie wir schon gesagt haben, das russische Korps, welches zunächst bei der Redoute stand, durch den glänzenden Angriff des 57sten Regiments zum Rückzug gezwungen, uns diese Schanze hat überlassen müssen. Der Verfasser sagt ferner, daß die Beharrlichkeit eines spanischen Regiments eigentlich den Ausschlag gegeben habe. Auch dieses ist falsch. Als das 111te Regiment gegen den rechten Flügel des Feindes vorrückte, und von der russischen Kavallerie angegriffen wurde, ging das spanische Regiment, Joseph Napoleon, das zur Division Friant gehörte, zu seiner Unterstützung vor; allein

das Feuer des 111ten Regiments hatte schon hingereicht, die Russen zurückzuweisen. In diesem ganzen Kapitel ist die Unwissenheit in Hinsicht des Gefechts vom 5ten nicht zu verkennen.

Sechstes Kapitel.

Die ersten Strahlen des 6ten Septembers zeigten uns die russische Armee auf demselben Fleck, auf dem sie nach dem Gefechte des vorigen Abends geblieben war, und wir kommen mit Herrn von Segûr darin überein, daß die Freude allgemein war. Der Verfasser motivirt dieselbe wie folgt:

„Dieser unbestimmte, schlaffe, unstete Krieg, der „unsere Anstrengungen fruchtlos machte, in den wir uns „alle endlos verwickelten, war endlich zum Stehen gekom„men! Man sah doch einmal einen Ausgang; bald mußte „Alles entschieden werden.“ (Seite 364).

Siebentes Kapitel.

Während der Kaiser beschäftigt ist, die Stellung der Russen zu erkunden, meldet ihm der Fürst von Eckmühl, daß er den russischen linken Flügel rekognoszirt habe, und bittet ihn, ihm seine fünf Divisionen zu lassen und auch noch das Korps von Poniatowski zuzutheilen; Napoleon verweigert es, und Davoust besteht vergebens darauf. Dieser Plan ist wahrscheinlich ein Werk des Herrn von Segûr, und nach den Aeußerungen von Menschen entwor-

fen, die hintendrein gesagt haben werden, was man in der Schlacht an der Moskwa hätte thun sollen. Er läßt Davoust, gegen so viel Klugheit murrend, auf seinen Posten zurückkehren. Warum hat denn der Verfasser unter so vielen möglichen Erklärungsarten für die Weigerung des Kaisers das vorgerückte Alter desselben angeführt, das ihn weniger unternehmend gemacht hätte? (Seite 370). War denn Napoleon in einem Alter von 43 Jahren ein Greis? Das Wahre ist, daß dermalen noch, wo wir die ganze Stärke der Russen in dieser Schlacht, und ihre Aufstellung kennen, uns Niemand sagen kann, was geschehen wäre, wenn man die von Davoust vorgeschlagene Bewegung ausgeführt hätte. Sollte sie gelingen, so mußte sie in der Nacht versucht werden. Man kennt aber das Mißliche solcher Märsche, die in einem unbekannten, waldigen Land, beinahe ohne Führer geschehen. Wir wissen, was in weit einfachern, weniger wichtigen Fällen, z. B. bei dem Korps von Junot, diesseits und jenseits Smolensk sich zugetragen hat. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß der Feind, bei seiner ungeheuren Menge von leichten Truppen, diese Bewegung bald würde erfahren haben, und dann derselben ausgewichen wäre, oder sich zurückgezogen hätte, so daß die ersehnte Schlacht abermals hätte müssen aufgeschoben werden.

Wie mag Herr von Segür, nachdem er uns die Armee als desorganisirt, ausgehungert, erschöpft, geschwächt und entmuthigt geschildert hat, sagen, „sie sey „gesund, fügsam und nervigt gewesen, wie jene zur

„Mannheit gereiften Körper, die, nachdem sie die erste „Fülle der Jugend verloren haben, männlichere und ge„diegenere Formen zeigen? Doch hat er (Napoleon) in „derselben ein auffallendes Schweigen bemerkt, jenes „Schweigen einer großen Erwartung, ähnlich der Stille, „die in der Natur großen Stürmen vorangeht, oder in „zahlreichen Menschenhaufen im Augenblick der Gefahr „eintritt.“ (Seite 371 und 372).

„Die gefährliche Lage, in die Napoleon seine Armee „gebracht hat,“ scheint von dem Verfasser nicht bezweifelt zu werden; „für sie ist nur entweder im Tod, oder „im Siege Ruhe zu finden.“ Allein worauf zählt er? „Auf die Neugierde der Soldaten, die Moskau sehen..... „vielleicht auch plündern möchten.“ (Seite 373).

Immer plündern! Wenn man jung ist, so kann man sich nicht leicht überspannter Gefühle irgend einer Art erwehren; und fast immer werden der Ruhm, brüderliches Zusammenstreben, Erkenntlichkeit unser Urtheil bestimmen. Allein der Herr Palastoffizier setzt sich über alle diese Armseligkeiten weg. Weder der Ruhm der Armee, noch die Liebe zu seinen Landsleuten, noch die Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter hindern ihn, in der Armee, in den Soldaten, aus denen sie besteht, Plünderer, und in ihrem Oberhaupt eine dem Plündern gewogene Sinnesart zu sehen.

Man wird die Proklamation an die Armee eines Tags bewundern, sagt Herr von Segür (Seite 374); allein was sollte uns hindern, sie jetzt schon zu bewundern? Das Große und Schöne gehört allen Zeiten an.

Achtes Kapitel.

Der Verfasser zeigt uns Kutusof, wie er im Namen der Religion seine halbwilden Soldaten zu fanatisiren und zu begeistern sucht. Die Schimpfreden gegen Napoleon sind nicht gespart worden. Man kann die beiden Proklamationen vergleichen. Herr von Segür sagt: „Diese „noch rohen Völkerschaften sind nur auf Empfindungen „beschränkt, aber darum als Soldaten nur um so furchtbarer.... Durch die Sklaverei in einen engen Kreis „gebannt, kennen sie nur wenige Empfindungen, aus denen sich bei ihnen alle Bedürfnisse, alle Wünsche und alle „Ideen entwickeln.“ (Seite 376.)

Der Herr Palastquartiermeister hat sich eine sonderbare Vorstellung vom Soldaten gemacht. Wie? der Soldat ist um so furchtbarer, je roher das Volk ist, zu dem er gehört? Diese Maxime wird durch die Geschichte der Griechen und Römer ein wenig widerlegt, die zur Zeit ihrer größten Siege die gebildetsten Völker der Erde waren; sie dürfte durch das Beispiel der französischen Soldaten nicht bestätigt werden, die, obgleich zu der gebildetsten Nation der neuern Zeit gehörig, dennoch nicht die am wenigsten furchtbaren gewesen sind. Wenn es der Herr von Segür nicht übel nimmt, so beruht der Ruhm der französischen Soldaten sowol auf ihrer angebornen Tapferkeit, als auf den vielfachen Gefühlen, die

eine Frucht der Civilisation sind, und das Streben nach Ruhm bedingen.

Einige Zeilen weiter unten bemerkt er, daß die Russen eher Götzendiener, als Christen seyen, und „daß sie „aus einer rein geistigen und moralischen (aus der christ„lichen) Religion eine ganz sinnliche gemacht haben, weil „sie das Heilige sehen und mit Händen greifen wollen.“ (Seite 376.)

Diese Betrachtungen mögen schön seyn; aber der Leser erwartet von dem Geschichtschreiber, der die große Schlacht von Moskau beschreibt, eben keine metaphysische und ideologische Abhandlung; die einfache Erzählung der Thatsachen hätte für ihn mehr Interesse gehabt.

Was der Verfasser von dem Empfang des Bildnisses des Königs von Rom sagt, ist wahr, aber nicht vollständig. Er hätte auch noch jene Worte des Kaisers anführen sollen, die seine tiefe Rührung unter dem Jubel der Soldaten so schön bezeichnen, er sagte: N e h m t i h n h i n w e g, e r s o l l n i c h t s o f r ü h e s c h o n e i n S c h l a c h t f e l d s e h e n.

Der Oberst Fabvier, Adjutant des Marschalls Marmont, kommt, um dem Kaiser den Verlust der Schlacht der Aropilen zu melden. Der Herr von Segür sagt uns: „Der Kaiser nahm den Adjutanten des geschlagenen Ge„nerals ganz gut auf; am Vorabend einer so ungewissen „Schlacht fühlte er sich zur Nachsicht gegen eine Nieder„lage geneigt.“ (Seite 378.) Beides, die Thatsache und die begleitende Bemerkung, ist ganz unrichtig. Der Kaiser äußerte die größte Unzufriedenheit, als er hörte,

daß Marschall Marmont, blos um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, gegen die erhaltenen Befehle das Korps von Soult, das den Sieg sichern sollte, nicht abgewartet, sondern eine Schlacht geliefert und dadurch die französische Armee in Gefahr gesezt habe. Der Oberst Fabvier, von den erhabensten und edelsten Gesinnungen beseelt, durch die Vorwürfe des Kaisers in seinem Ehrgefühl verlezt, focht den andern Tag im Angesicht der ganzen Armee zu Fuße als Freiwilliger, und auf dem gefährlichsten Fleck, gleichsam um zu zeigen, daß die Soldaten der Armee in Spanien jenen der Armee in Rußland an Tapferkeit nicht nachständen.

Die Details, die uns der Verfasser über die Nacht mittheilt, die Napoleon vor der Schlacht zugebracht hat, sind ein Durcheinander von Gedanken ohne Zusammenhang, von schlecht aufgefaßten Worten, verstümmelten Gesprächen und unterbrochenen Monologen. Ist in diesem Gemälde der Feldherr zu erkennen, der in fünfzig regelmäßigen Schlachten den Oberbefehl geführt hat? Man sollte glauben, Napoleon hätte nie eine Schlacht geliefert. Diese Stelle hat wol keine andere Quelle, als die Aussagen und die Mittheilungen irgend eines Kammerdieners an einen Geschichtschreiber, der dem Kaiser zu fremd war, um dieselben gehörig würdigen zu können.

Napoleon, beruhigt, als er „seine Armee gesund, fügsam und nervigt u. s. w. (Seite 371) „fand, erschrickt über ihre Noth. Wie,“ läßt ihn Herr von Segür sagen, „mögen diese Menschen, „erschöpft und ausgehungert, wie sie sind,

„einen langen und schrecklichen Kampf beste=
„hen?" (Seite 379.) Es ist zu bemerken, daß die=
ses an demselben Tage und von derselben Armee gesagt
wird. Ein ähnlicher Widerspruch kommt in Beziehung
auf den Kaiser vor, der uns am Tage ruhig, mit dem
Scharfblick eines Adlers begabt (Seite 355 und
358), und in der Nacht von Schrecken und Besorgnissen
ergriffen geschildert wird, wie ein schwaches Kind, das
plötzlich in eine unerwartete Lage versetzt worden ist.

Neuntes Kapitel.

Am 7ten September um 5 Uhr des Morgens begab
sich Napoleon nach der zwei Tage vorher eroberten Redoute.
Von dieser Centralstellung fertigte er mehrere Offiziere
mit dem Auftrag ab, der Ausführung seiner in der Nacht
ertheilten Befehle zu folgen. Der Verfasser sagt, „die
„Aufmerksamkeit des Kaisers sey noch auf seinen rechten
„Flügel gerichtet gewesen, als plötzlich, gegen 7 Uhr, die
„Schlacht auf seinem linken Flügel losbrach." (S. 382.)
Dieses ist ganz unrichtig. Das Feuer begann auf der
Batterie unseres rechten Flügels. Hat der Herr Palast=
offizier, der das erste Feuer auf den linken Flügel versetzt,
etwa den Bericht seiner Schlacht mit dem partiellen An=
griff eines Regiments (des 106ten) eröffnen wollen, das
seine Rettung blos dem von freien Stücken herbei=
geeilten 92sten Regiment zu verdanken hatte? (Seite
383.) Man könnte hieraus schließen, daß auf diesem

Punkte gleich anfangs gar kein General gewesen sey, um Befehle zu ertheilen und sich Gehorsam zu verschaffen. Dieses 92ste Regiment ist, im Vorbeigehen gesagt, dasselbe, dessen Herr von Segûr, da, wo von dem Treffen von Ostrowno die Rede ist, auf eine ehrenvolle Art gedacht hat.

„Napoleon selbst hatte seinem linken Flügel befohlen, „so nachdrücklich anzugreifen . . . . er wiederholte und „schärfte seine Befehle, und eröffnete die Schlacht, seinem „ersten auf die Idee der schiefen Schlachtordnung gegrün„deten Entwurf zuwider, mit einem parallelen Angriff.“ (Seite 383.)

Zu Folge des allgemeinen Schlachtentwurfs sollte der Prinz Eugen durch einen Angriff auf Borodino die Aufmerksamkeit der Feinde auf ihr Centrum und ihren rechten Flügel lenken, erstens um die Bewegung zu erleichtern, die der Prinz Poniatowsky in der Richtung der alten Straße von Smolensk nach Moskau machen sollte; zweitens, den Feind zu verhindern, seinen ganzen rechten Flügel zu entblößen und seinen äußersten linken Flügel gegen die Angriffe von Davoust zu verstärken.

„Rapp kommt herangesprengt, um Compans zu er„setzen, und er reißt die Soldaten nochmals im Sturm„schritt und mit gefälltem Bajonet vorwärts gegen die „feindliche Redoute.“ (Seite 384.)

Compans, der am 5ten die Redoute von Schwardino zur Zufriedenheit des Kaisers genommen hatte *), sollte

*) Der Kaiser hatte den General Compans den 6ten, am Vorabend der Schlacht, zu sich beschieden, um ihm zu eröffnen, daß

die Schanze auf dem äußersten linken Flügel der Russen gleichfalls nehmen, und erhielt zu diesem Ende außer der seinigen, noch die Division Dessaix zu seiner Verfügung. Sobald die Batterien angefangen hatten, zu spielen, bildete er aus seiner Division zwei parallele Massen, wovon die zur rechten bestimmt war, den Feind von dem Gehölz entfernt zu halten und dadurch die Bewegung der gerade auf die Schanze losgehenden linken Brigade zu decken. Die Division Dessaix blieb als Reserve im zweiten Treffen. In dem Augenblick, wo General Teste (mit dem 25sten und 57sten Regiment) in die Redoute eindrang (dieses geschah um 7½ Uhr des Morgens) ward Compans durch eine Kartätschenkugel an der Schulter verwundet. Dieser General, durch General Dupelain im Kommando seiner Division ersetzt, übertrug die Leitung des Angriffs dem General Dessaix, der aber auch bald gefährlich verwundet, und hierauf durch den General Rapp ersetzt wurde. Der Marschall Davoust, der sich rechts der großen Batterie be=

---

er bestimmt sey, die feindliche Redoute auf unserem äußersten rechten Flügel anzugreifen. Der Marschall Ney war gegenwärtig. Compans schlug vor, seine Division den Weg durch den Wald zu führen, um dem Kartätschenfeuer auszuweichen. Ney behauptete, dieß könne Unordnung in die Bewegung bringen; allein auf die Bemerkung von Compans, daß er diesen Wald erkundet und durchaus gangbar gefunden habe, und daß er befürchte, der Feind möchte zwischen ihm und Poniatowski vordringen, sagte Napoleon: Sie haben Recht; um dieser Gefahr zu begegnen, können Sie über die Division Dessaix verfügen.

fand, wurde fast zu gleicher Zeit verwundet *). Es war ein großes Unglück, daß alle diese Chefs beinahe zu gleicher Zeit getroffen wurden. Besonders war die Verwundung des Generals Compans, der die Absichten des Kaisers kannte, ein Uebelstand. Es kam dadurch in die Bewegung des 1sten Korps ein gewisses Schwanken.

Nach der Angabe unseres Geschichtschreibers soll General Rapp, der an der Spitze der Division Compans verwundet worden, zum Kaiser gesagt haben: Die Garde sollte eben dort seyn, um zu vollenden. (Seite 384.) Hienach sollte man glauben, dem General Rapp sey das Gehirn verletzt worden, denn nur einem Narren konnte es einfallen, die Reserve gleich zu Anfang der Schlacht ins Gefecht ziehen zu wollen. Der Verfasser hat wahrscheinlich hintendrein von der Sache reden hören; Generale werden ihm gesagt haben, daß durch die Verwendung der Garde der Sieg noch glänzender ausgefallen seyn würde. Als systematischer Tadler Napoleons hat er diese Idee aufgegriffen, und beutet sie im ganzen

*) General Sorbier, von Napoleon zum Fürsten von Eckmühl abgeschickt, erreichte diesen in demselben Augenblick, als eine Kanonenkugel durch sein Pferd fuhr. Eine seiner Pistolen, die aus dem Holfter gerissen, brachte dem Marschall eine so starke Quetschung bei, daß er ohnmächtig zu Boden fiel. General Sorbier hielt ihn im ersten Augenblick für todt, und meldete es dem Kaiser, der nichts antwortete. Aber bald darauf kam ein Offizier mit der Nachricht, daß der Prinz von Eckmühl an der Spitze seiner Truppen stehe; worauf der Kaiser freudig ausrief: Gott sey gepriesen!

Laufe seiner Erzählung aus, ohne sich um die für eine solche Operation geeignete Zeit zu bekümmern. Diesen Angriff der Garde, der jedenfalls nur zur Entscheidung oder Vollendung des Sieges Statt finden durfte, will er gleich anfangs ausgeführt wissen. Man muß wenig vom Kriege verstehen, um nicht zu wissen, daß es Grundsatz ist, die Reserve nur im äußersten Fall zu verwenden, und daß die Kunst des Feldherrn zum Theil darin besteht, es dahin zu bringen, daß der Feind seine Reserve zuerst ins Feuer führe. Wenn der Herr von Segür die verschiedenen vom Kaiser gelieferten Schlachten studiert hätte, so würde er eingesehen haben, daß er der Anwendung dieses Grundsatzes meistens den Sieg zu danken hatte.

„Hierauf wirft sich Ney mit seinen drei auf 10000 „Mann zusammengeschmolzenen Divisionen in die Ebene.“ (Seite 384.)

Das Korps des Marschalls Ney war im Centrum aufgestellt und hatte das Korps des Herzogs von Abrantes als zweites Treffen hinter sich. Sein rechter Flügel lehnte sich an die linke Flanke des Marschalls Davoust. „Ney „warf sich nicht in die Ebene, und eilte eben so wenig Da„voust zu Hülfe.“ (Seite 384.) Er führte die vom Kaiser erhaltenen Befehle aus, gemeinschaftlich mit dem Marschall Davoust die drei Redouten anzugreifen, welche die linke Flanke des Feindes deckten. Da die Verwundungen der Generale Compans und Dessaix und des Marschalls Davoust Zögerungen in die Manöver des 1sten Korps gebracht hatten, so konnte der Angriff dieses Korps nicht ganz das Erwartete leisten. Die mit dem größten Zusam=

menhang ausgeführte Bewegung der drei Divisionen von Ney hatte den besten Erfolg. Durch diesen Angriff ermuthigt, griffen die zwei Divisionen von Davoust von Neuem an; und die drei Redouten blieben in unserer Gewalt. Es war um 9 Uhr des Morgens.

Nach Herrn von Segür setzten sich die Russen gegen Mittag in Bewegung, um die Redouten wieder zu nehmen. „Die Franzosen, sagt er, noch in der Unordnung „des Sieges, stutzen und weichen zurück.“ (Seite 385.) Diese Thatsache scheint aus den russischen Zeitungen entlehnt zu seyn. Es ist falsch, daß die Franzosen in dem ganzen Verlauf der Schlacht die drei schon zu Anfang derselben besetzten Redouten verlassen haben. Die Korps von Davoust und Ney wußten dieselben gegen die wiederholten Angriffe der Russen zu vertheidigen. Als der feindliche General nach den ersten Angriffen bemerkte, daß er seinen rechten Flügel eben nicht vortheilhaft aufgestellt hatte, beeilte er sich, das Corps von Baggowut zurückzurufen, um dasselbe auf seinen, durch die Eroberung der Redouten schon so sehr geschwächten, linken Flügel zu senden.

Die Bewegung, die Herr von Segür den Westphalen zuschreibt, das Mißverständniß, in Folge dessen sie Feuer auf unsere Truppen gegeben hätten, so wie die dadurch entstandene Unordnung sind gleichfalls erdichtete Angaben. Die Westphalen standen, wie wir schon gesagt haben, als Reserve hinter dem Marschall Ney. Als der Kaiser den Angriff von Davoust mißlingen sah, schickte er sie auf den rechten Flügel dieses Marschalls, wodurch dessen Korps mit jenem von Poniatowski, das bei Utitsa stand, in Ver-

bindung kam. Dieses Armeekorps wurde folglich zu Anfang der Schlacht, und nicht mitten in derselben, wie der Verfasser sagt, auf dem rechten Flügel des Marschalls Davoust aufgestellt, um seinen Angriff zu unterstützen und keineswegs, um den Polen zu Hülfe zu kommen. Nach den von Herrn von Segür hierüber gegebenen Details scheint es, daß es ihm nicht gefallen hat, das Gefecht auf diesem Punkte selbst zu beobachten. Wer mag ihm wol berichtet haben, daß unsere von der feindlichen Reiterei gedrängten Soldaten „erschrocken an der Brustwehr hin und her liefen und zum Behuf ihrer Flucht „einen Ausweg suchten?" (Seite 386.) Weiter unten sagt er uns: „Zu gleicher Zeit hat Ney die Ordnung in „seinen Divisionen wieder hergestellt," (Seite 386) als ob diese Divisionen durchbrochen worden wären. Alle diese Angaben sind unwahr, so wie auch das Bild, das er von Mürat entwirft: „er kämpft allein unter den Feinden mit der einen Hand, und schüttelt mit der andern „seinen hochgehobenen, wallenden Federbusch." (S. 386.) Der Verfasser, der an dieser Schlacht nicht Theil genommen hat, ließ sich durch seine Erinnerungen aus der Iliade so, daß er Stellen daraus nachahmt, hinreißen, ohne zu bedenken, daß die Zeiten und die Waffen sich durchaus geändert haben.

Zehntes Kapitel.

„Diese entschlossene That (die Wegnahme des Dor-
„fes Semenowskoi) bahnte uns den Weg zum Siege, den
„man auf das schleunigste verfolgen mußte. Allein Mü-
„rat, Ney und Davoust waren erschöpft; sie machen Halt
„und lassen, während sie ihre Truppen sammeln, um
„Verstärkung bitten. Jetzt bemerkte man an Napoleon
„eine noch nie gesehene Unschlüssigkeit." (Seite 388.)

Es ist sonderbar, daß Herr von Segür Mürat, Ney und den siegreichen Davoust um Verstärkung bitten läßt, und zwar in demselben Augenblick, wo er uns sagt, daß Bagration seinen linken Flügel gegen Psarewo, d. h. Dreiviertelstunden rückwärts, gezogen habe; dieses würde uns zum Meister von dem ganzen, vorerst von dem linken russischen Flügel besetzten, Schlachtfelde gemacht haben. Die noch nie gesehene Unschlüssigkeit von Napoleon beweist von Seiten des Geschichtschreibers wenigstens einen Gedächtnißfehler. Denn hat er ihn uns bis jetzt nicht als einen Mann dargestellt, der stets von einem Unschlüssigkeitsfieber geplagt ist?

Hier ist aber Bagration, welcher von Psarewo kommt, um Semenowskoi anzugreifen; die Division Friant steht vor diesem Dorfe. Der Herr Palastoffizier sagt uns: Seine Soldaten wanken (Seite 389); daß Mürat einen ihrer Chefs, welcher floh, beim Kragen faßte und ihm zurief: Was machen Sie? und der

Oberst

Oberst ihm antwortete: Sie sehen wol, daß man hier nicht bleiben kann. — Aber ich bleibe denn doch, schreit der König. „Diese Worte wirk„ten; der Offizier sah den König starr an und erwiederte „ganz gelassen: Es ist wahr. Soldaten! stellt euch her, „wir müssen uns hier tödten lassen!" (Seite 389.) Ohne zu untersuchen, wer wol diesen Wortwechsel dem Herrn von Segür berichtet haben mag, bemerken wir blos, daß in der, bisher in Reserve gebliebenen, Division Friant nicht die mindeste Unordnung eingetreten ist, und daß der Kaiser sie eben darum angewiesen hatte, Semenowskoi zu nehmen und zu behaupten. In dieser Division, die so viel zum Sieg beitrug, so wie in der ganzen französischen Armee befand sich kein Oberst, der an der Spitze seines Regiments hätte beim Kragen gefaßt und gegen den Feind geführt werden müssen, und der den albernen Befehl gegeben hätte: Soldaten! stellt euch her, wir müssen uns hier tödten lassen! Wenn alles, was Herr von Segür in dieser Beziehung erzählt, wahr wäre, so würde dieser einzige Ausdruck: Stellt euch her, wir müssen uns hier tödten lassen! den König von Neapel überzeugt haben, daß derjenige, der so sprach, unfähig war zu thun, was er sagte.

„Mürat hatte den Kaiser so eben wieder durch Bo„relli um Hülfe bitten lassen.... Borelli wird drin„gender, und Napoleon verspricht endlich ihm die jun„ge Garde zu schicken. Allein kaum hat diese einige „Schritte zurückgelegt, so befiehlt er ihr selbst wieder, „Halt zu machen." (Seite 389.) Im Augenblick, als

unser erster Flügel siegte, ließ der Feind die ganze Reiterei von Platow und jene des Generals Ouwaroff über die Kolocza setzen, und einen heftigen Angriff auf unsern linken Flügel machen. Die leichte Reiterei des Generals Ornano wurde zurückgeworfen, und unsere Infanterie auf diesem Punkt genöthigt, Regimentsvierecke zu bilden. Prinz Eugen kam in einige Gefahr. In eben diesem Augenblick erfuhr der Kaiser zugleich, daß der Feind sich bereitete, auf unserem rechten Flügel die Offensive wieder zu ergreifen. Es war also ganz natürlich, daß er die Reserve nicht dahin schickte, ehe er wußte, was auf unserm linken Flügel vorging. Was das dringende Verlangen Borelli's betrifft, dessen Grad der Verfasser nicht einmal bemerkt, so muß man fragen, wem er wol dergleichen Mährchen aufzubinden glaubt.

Die lächerliche Angabe, daß Graf Lobau die Garde, unter dem Vorwand, die Richtung wieder herzustellen, immer noch habe vorrücken lassen (Seite 390), verdient keine Widerlegung. Konnte denn ein so beträchtliches Korps unter den Augen des Kaisers eine Bewegung erlisten (escamoter), wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken?

„Die Reserveartillerie rückte in diesem Augenblick „vor . . . . . Lauriston hatte zu diesem Manöver so eben „die Einwilligung des Kaisers erhalten.“ (Seite 390.) Wollte man Herrn von Segür Glauben beimessen, so hätte der Kaiser ganz keinen Befehl ertheilt und seine Generale wären im Fall gewesen, ihm dergleichen abzunöthigen. Die vom General Sorbier befehligte Artillerie

der Garde war seit dem Anfange der Schlacht in Batterie aufgestellt. Als der Kaiser alle feindlichen Reserven, Infanterie, Reiterei und Artillerie, in Bewegung sah, um die Stellung von Semenowskoi wieder zu nehmen, ließ er das Korps von Ney, die Reiterei des Königs von Neapel und die Reserveartillerie vorrücken. Die Division Roguet von der jungen Garde kam ebenfalls ins zweite Treffen hinter die Division Friant zu stehen, wovon Herr von Segur nicht ein Wort sagt. Der Kaiser war es, der diese Bewegung befahl; es kam dermalen Niemanden in den Sinn, ihm zu rathen und sich zur Ausführung anzubieten: Napoleon befahl; man gehorchte.

Der Verfasser sagt: Man sah den Kaiser während der ganzen Schlacht entweder sitzen, oder mit langsamen Schritten hin- und hergehen . . . . weit außer dem Bereich der Schlacht (Seite 391); und er vergißt, daß er zwei Seiten früher von matt gewordenen Kugeln gesprochen hat, die bis zu seinen Füßen gerollt waren. Er sagt ferner: Napoleon gab durch einige Geberden eine traurige Resignation zu erkennen . . . . man sah an ihm eine schwerfällige Ruhe, ein weiches, schlaffes und mildes Wesen ohne Thätigkeit. Einige wollten darin jene Abspannung erkennen, die auf heftige Gemüthsbewegungen folgt. (Seite 391.) Der Verfasser hätte uns sagen sollen, welche heftige Gemüthsbewegungen vor der Schlacht den Kaiser in den Zustand gebracht haben, den er schildert. Andere meinten, er sey schon

gegen Alles, selbst gegen den Reiz der Schlachten abgestumpft; Andere bemerkten, die den großen Männern eigene Standhaftigkeit und Kaltblütigkeit arte mit der Zeit in phlegmatische Schwerfälligkeit aus, wenn einmal das Alter ihre Springfedern gelähmt habe. (S. 391.)

Muß man denn unaufhörlich wiederholen, daß sich der Kaiser damals in der Kraft seines Alters und seiner Konstitution befand? Ist es dem Palastquartiermeister Ernst mit solchen Aeußerungen, die den Kaiser als einen Mann ohne alle moralische und physische Kraft, als einen in den Zustand der größten Demoralisation versunkenen und für Alles unempfindlichen Menschen darstellen möchten? Haben die Napoleon umgebenden Generale und Offiziere, alle Chefs und Soldaten der Garde ihn etwa nicht so gesehen, wie er war? Sprechen denn, abgesehen von diesen Zeugen, die Thatsachen nicht? Es ist erwiesen, daß der Kaiser am 6ten von zwei Uhr des Morgens an alle Korps seiner Armee besichtigt, mit allen Generalen gesprochen, die Stellung des Feindes bis auf die geringsten Details erkundet, die Zufälligkeiten des Terrains, auf dem die Schlacht geliefert werden sollte, erforscht und studiert hatte. So hat er den Tag des 6ten zugebracht und erst in der Nacht den Befehl ertheilt, wie die russische Armee angegriffen werden sollte. Nach Ausfertigung der nöthigen Befehle an alle Armeekorps konnte er in dieser Nacht vom 6ten auf den 7ten, die fast ganz zur Durchlesung und Beantwortung der eingehenden Meldungen verwendet wurde, kaum zwei Stunden ausruhen.

Den 7ten war er vor 5 Uhr Morgens zu Pferde, vorwärts der Redoute von Schwardino, wo er im Centralpunkte allen Ereignissen der Schlacht folgen konnte. Hinter sich hatte er seine Reserve (die alte Garde). Diese war auf seinen Befehl festlich gekleidet, in Bataillonskolonnen formirt, die hintereinander aufgestellt, und einen leeren Raum von 60 Schritten zwischen sich lassend, eine doppelt so große Macht vorstellten. Vor ihm stand die junge Garde. So hatte er seine Kerntruppen bei der Hand, um dieselben nach den Umständen verwenden zu können, im Falle, ungeachtet aller seiner Berechnungen, der Sieg unentschieden bleiben sollte.

In dieser Stellung befand sich der Kaiser auf der vorspringenden Spitze der feindlichen Schlachtordnung, die, der unseren gegenüber, gleichsam ein Dreieck bildete; und von da aus konnte er rasch, entweder dem linken oder dem rechten Flügel, zu Hülfe eilen, oder auch das Centrum des Feindes fassen.

Bei einer Armee von mehr als 100,000 Mann ist es dem Oberfeldherrn unmöglich, genau allen Bewegungen vom rechten zum linken Flügel zu folgen. Deßhalb ist eine solche Armee in Korps abgetheilt, die wieder in Divisionen und Brigaden zerfallen; jede Division ist so organisirt, daß sie für sich manövriren und sich selbst genügen kann. Der Oberfeldherr ist die Seele der Armee. Jeder Korpskommandant muß die befohlenen Dispositionen auf die seiner Lage und der Oertlichkeit angemessenste Weise ausführen. Die Einheit in der Schlacht besteht nicht darin, daß der Oberfeldherr Alles sieht und aus-

führt, und die unter seinen Befehlen stehenden Generale sich blos als Werkzeuge verhalten. Wenn dem so wäre, so dürfte eine Armee nie über 6,000 Mann stark seyn; und da die verschiedenen Befehlshaber bei allen, durch die Ereignisse nothwendig gewordenen Bewegungen die Initiative haben müssen, so würde der Oberfeldherr dennoch mit den Folgen der von ihnen etwa begangenen Fehler zu thun haben. Es wäre sonderbar, zu verlangen, daß der Oberfeldherr einer Armee von 100,000 Mann die ganze Linie derselben stets im Auge behalte, und nicht von den ihm untergeordneten Generalen abhänge.

Im Gegentheil, in einer Schlacht hängt er von Allen ab. Denn der erste Befehl kann nach den Umständen modifizirt und sogar geändert werden, von dem General an bis zum letzten Bataillonschef oder Artilleriehauptmann, der keinen Befehl nöthig hat, um seine Feldstücke aufzustellen, oder einige Schritte vorzurücken, um eine Stellung zu nehmen. Man kann sogar sagen, in einer Schlacht befehle Jedermann, bis zum Unteroffizier herab, der mit einigen Schützen auf eine Brücke, oder in ein Defilee detaschirt ist. Den Krieg anders verstehen und annehmen wollen, daß so viele tausend Menschen blos Maschinen seyen, die der Oberfeldherr ausschließlich in Bewegung setzt, ist die größte Ungereimtheit. Der Oberfeldherr gibt, wie wir schon gesagt haben, den Geist der Schlacht an; er schwebt über Allem und hält Reserve bei der Hand, um unvorhergesehenen Fällen zu begegnen. Nur wenn er zu viel thun will, wird es an der Einheit des Ganzen fehlen.

Wir möchten den Herrn von Segür, der uns den Kaiser auf seinem Standpunkt so müßig stehen läßt, wenn er anders gegenwärtig war, an Folgendes erinnern: Von diesem Centralpunkte ließ Napoleon dem Fürsten Poniatowski den Befehl zur Eröffnung des Angriffs zugehen; hier erhielt er von dem leicht verwundeten Marschall Davoust die Meldung von seinem nicht ganz gelungenen Angriff, und wies, sehr ungehalten darüber, diesen an die Spitze seines Korps zurück. Als nach Ueberwältigung der drei Redouten des russischen linken Flügels durch die kräftige Mitwirkung des Marschalls Ney, Napoleon den Feind viele Truppen von seinem rechten Flügel nach dem linken Flügel gegen Semenowskoi senden sah, schickte er von hier aus dem General Friant den Befehl zu, dieses Dorf zu nehmen, und ertheilte ihm zugleich die Nachricht, daß er ihn mit der ganzen Reserveartillerie unterstützen werde.

Während der Kaiser auf seinem rechten Flügel diese Anordnungen traf, griffen Kosacken und andere Reiterkorps unseren linken Flügel unterhalb Borodino an; er ließ daher die Weichsel-Legion (Claparede), die als Reserve bei der Garde geblieben war, dahin abrücken. Später, als er erfuhr, daß der Feind sich mit Nachdruck auf unseren rechten Flügel werfe, und daß der Angriff der Polen nicht gelungen sey, wies er das Korps von Junot an, sich auf die rechte Flanke von Davoust zu begeben, und die Verbindung zwischen diesem und dem polnischen Korps wieder herzustellen. Um aber die hinter dem Marschall Ney aufgestellten Westphalen unter Junot zu ersetzen, sandte er die Gardedivision Roguet dahin. Als er

endlich die Meldung erhielt, daß die Angriffe des Feindes auf unseren rechten Flügel zurückgeschlagen seyen, und daß unsere Artillerie ein schreckliches Blutbad in diesen Massen anrichte, so sandte er von diesem Centralpunkt aus dem König von Neapel den Befehl zu, seine ganze Reiterei durch eine Rechtsschwenkung auf den Feind los zu lassen. Während alles dieß vorging, mußte Prinz Eugen auf seinen Befehl nochmals angreifen und die große Redoute stürmen. Die Ausführung dieser verschiedenen Befehle hatte den Erfolg, den sich der Kaiser davon versprach; der Sieg entschied sich für uns.

Aus dieser Erzählung erhellet, durch welche Gründe Napoleon bestimmt worden ist, auf dem von ihm gewählten Standpunkte zu bleiben und denselben nicht ohne die wichtigste Veranlassung zu ändern. Auch sah man ihn, sobald die erste feindliche Linie durch die Eroberung der Redoute im Centrum durchbrochen war, die ganze Schlachtlinie bereiten, und die neuen Anordnungen, die ihm nöthig schienen, vorschreiben. Was wäre geschehen, wenn der Kaiser sich auf den rechten Flügel zu dem polnischen Korps begeben hätte, als unser linker Flügel angegriffen wurde? Was wäre geschehen, wenn er sich nach Borodino begeben hätte, als der Feind unsern äußersten rechten Flügel zu umgehen anfing?

Diese gedrängte Darstellung wird den Leser in Stand setzen, zu beurtheilen, warum der Kaiser in seiner Stellung geblieben ist, und die Ausführung der von ihm ertheilten Befehle abwartete. Wir wiederholen es, er hatte eine Reserve bei der Hand, um unvermutheten Ereignis-

ser zu begegnen. Sie ist nicht verwendet worden, weil der Sieg nicht einen Augenblick zweifelhaft war. Alle Kriegsverständigen sind darüber einig, daß die Hauptreserve in einer Schlacht erst dann ins Feuer gebracht werden darf, wenn es unumgänglich nothwendig ist, d. h. um eine Niederlage zu verhüten. Der General M las, beinahe Sieger zu Marengo, hat die Nichtbefolgung dieses Grundsatzes mit dem Verlust seiner Armee und des ganzen Italiens büßen müssen. Da er des Sieges sicher zu seyn glaubte, ließ er seine Reserve vorrücken, um ihn noch entscheidender zu machen; die Division Dessaix kam an; die feindliche Armee konnte sich nicht wieder sammeln und wurde vernichtet!

Die Evidenz dieser Maxime ließe sich, wenn es nöthig wäre, noch durch denkwürdigere Beispiele ergänzen. Napoleon hatte noch überdieß die wichtigsten Gründe, nicht gegen dieses erste Kriegsgesetz zu sündigen. Er stand einem Feinde gegenüber, der seine Hauptstadt im Rücken hatte, und Verstärkungen erhalten konnte; er selbst war 800 Stunden von Frankreich entfernt; was würde daher geschehen seyn, wenn die Schlacht, wie es Kutusof im Sinne hatte, den andern Tag von Neuem begonnen hätte? Die französischen Truppen konnten, ungeachtet ihres Sieges, und vielleicht wegen dieses Sieges geschlagen werden. Ein frisches, auserlesenes Korps von 20,000 Mann allein hätte den Sieg festhalten können.

Was würden übrigens diese Aufforderungen, an denen es ihm nicht gefehlt hat (Seite 396), beweisen, außer, daß der Kaiser Geisteskraft genug hatte,

dieselben zu entschuldigen und nach ihrem wahren Gehalte zu würdigen, und das, was ihm oblag, ganz zu erkennen.

Herr von Segür meint, jene offensive Rechtsschwenkung unseres rechten Flügels sey zufälligerweise und ohne Wissen des Kaisers geschehen. Wir wissen nicht, woher er das haben mag. Diese Bewegung war durch den allgemeinen Schlachtplan vorgeschrieben, und von Napoleon dem König von Neapel besonders befohlen worden.

„In der Mitte des Tages zeigen sich demnach Ney, „Davoust und Mürat (der ganze französische rechte Flü„gel) . . . . . auf der entblößten Flanke des noch übrigen „Theils der feindlichen Armee; ihre ganze Stellung, ihre „Reserve, ihr entblößter Rücken und selbst ihre Rück„zugslinie liegen unverhüllt vor ihren Augen.“ (S. 393).

Der linke Flügel der Russen zog sich, nachdem alle seine Angriffe auf das Dorf Semenowskoi mißlungen waren, durch einen heftigen Angriff der Reiterei des Königs von Neapel gedrängt, auf seine zweite Stellung zurück, die links in dem Bereich von Psarewo rechts hinter Gorki ihren Stützpunkt hatte, vorwärts durch die große Redoute gedeckt, überhaupt noch ziemlich stark war. Unser Geschichtschreiber führt an, daß in diesem Augenblick der Schlacht Belliard zum Kaiser gekommen sey und verlangt habe, daß die Garde sich auf diesen Punkt begebe. Allein dieser General kann nicht gesagt haben, „es läge noch eine Schlucht und ein lichtes Gehölz zwi„schen uns und der Straße von Mojaisk, die mit Flücht„lingen, mit Verwundeten und Wagen bedeckt sey“

(Seite 394), denn die russische Linie, die diese Straße deckte, war, wie wir eben sagten, noch furchtbar. „Allein der Kaiser strauchelt, zweifelt und befiehlt dem „General Belliard, noch einmal nachzusehen.“ (S. 394). Es möchte scheinen, dieser General habe sich durch seinen Eifer anfangs verblenden lassen, denn er kömmt bald darauf zurück, um zu melden, daß der Feind sich zur Wehr setze. Nichts desto weniger besteht er auf der Garde, ohne welche, sagt er, man eine zweite Schlacht liefern müsse, um die erste auszufechten. (Seite 394).

Die Rolle, die der Herr von Segür dem General Belliard zugedacht hat, ist seiner nicht würdig, und ziemt sich eher für einen unbesonnenen Menschen, als für einen vollendeten General. Die dem Marschall Bessieres und dem Kaiser in den Mund gelegten Worte beweisen es zur Genüge. Dieser Mann macht die Wichtigkeit der Garde geltend, er meint, „da man so weit von allen Verstärkungen entfernt sey, da Europa zwischen Napoleon und „Frankreich liege, so sollte man diese Handvoll Soldaten, „die noch die einzige Bürgschaft seyen, nicht aufopfern;“ und der Kaiser fügt noch hinzu, „es sey noch nichts gehörig entwirrt; um seine Reserve ins Gefecht zu schicken, „müsse er noch deutlicher auf seinem Schachbrett sehen.“ (Seite 395). Es ist zu bemerken, daß der Herr von Segür selbst bekennt, daß dieses der Augenblick war, wo „die Angriffe Eugens an der großen Redoute zerschellten.“ (Seite 395). Die Antwort Napoleons widerlegt also siegreich den Vorwurf, den der Verfasser ihm darüber macht, daß er seine Garde nicht ins Gefecht geschickt habe.

Wenn Belliard dem König von Neapel und dem Marschall Ney die Worte des Kaisers berichtet hätte, so würden diese ihn vollkommen verstanden haben. Allein, statt dessen läßt der Verfasser den General Belliard sagen, er habe Napoleon „auf demselben Platze sitzend gefunden, „leidend und niedergeschlagen, mit welken Zügen und „matten Blicken. Mitten in diesem furchtbaren Getöse, „dem er entfremdet zu seyn scheine, ertheile er seine Be- „fehle mit gedämpfter Stimme. (S. 395). Welches Verhältniß bestand zwischen diesen albernen Erdichtungen und den klaren Gründen, die der Kaiser dem General Belliard angegeben hatte? Allein alles dieses ist gesagt, um einen groben Ausfall, den er dem Marschall Ney in den Mund legt, herbeizuführen. Dieser soll gesagt haben: „Was thut denn der Kaiser hinter der Armee? Wenn er „den Krieg nicht mehr selbst führen, nicht selbst General „seyn will ..... so kehre er in die Tuillerien zurück, und „lasse uns für ihn das Kriegshandwerk treiben." (S.395). Der Marschall Ney konnte durch die Lebhaftigkeit seines Temperaments nicht so weit verführt werden, um etwas zu vergessen, was er so gut wußte, dieses nämlich, daß sein Schicksal, das Schicksal Frankreichs und der ganzen Unternehmung auf der Person des Kaisers beruhten. Uebrigens sind wir in dem Fall gewesen, während der Schlacht mehrmalen den Marschall Ney zu sehen; und der Eifer und die Hingebung, mit welcher er die Befehle und die Instruktionen des Kaisers befolgte, haben uns überzeugt, daß ihm nicht in Sinn kommen konnte, dieselben zu tadeln.

Aber es ist nicht genug, daß die militärischen Operationen Napoleons von seinen Generalen getadelt, sie müssen auch noch von seinem Intendanten und seinem Staatssekretär berichtigt werden. Der eine wie der andere bemerkt ihm, daß der Augenblick gekommen sey, die Garde auftreten zu lassen. (Seite 396.) Wenn der Herr von Segür seine Hypothese von der geschwächten physischen und moralischen Kraft Napoleons Glauben verschaffen wollte, so konnte er wahrlich keinen bessern Beweis erdenken. Mit Napoleon ist es also so weit gekommen, daß er von seinem Intendanten, von seinem Staatssekretär gemahnt werden muß, es sey jetzt an der Zeit, die Reserve ins Gefecht zu führen!!!..... Allein von allem dem geschah nichts und konnte nichts geschehen. Die Herrn Darü und Dümas hätten sich wol gehütet, einem so großen Feldherrn eine militärische Bewegung vorzuschlagen. Was hiebei am meisten auffällt, ist, daß Herr von Segür, ungeachtet seines Generalstitels, die Meinung: man hätte die Garde ins Gefecht führen sollen, zu theilen scheint, und doch zu gleicher Zeit dem Kaiser einen unwiderlegbaren Grund seiner Weigerung in den Mund legt, mit den Worten: Und wenn es morgen eine zweite Schlacht gibt, mit was soll ich denn fechten? (Seite 396.)

Bei der Entfernung, in der wir uns von Frankreich befanden, war die kaiserliche Garde gleichsam eine Festung, unter deren Schutz die Armee sich immer wieder sammeln konnte. Herr von Segür, der nach den Ereignissen geschrieben hat, hätte bedenken sollen, daß, wenn

die Garde, dieser Kern und Schild der französischen Armee, in der Schlacht an der Moskwa bedeutend gelitten hätte, es der letztern schwer geworden wäre, wieder über den Niemen zu können.

Eilftes Kapitel.

In diesem Kapitel kommt der Verfasser auf den Anfang der Schlacht, auf die ersten Operationen des Prinzen Eugen zurück, die er uns als partielle, der Einheit entbehrende Angriffe darstellt. „Uebrigens, sagt er, „waren diese Angriffe so dringend nicht .... der rechte „Flügel mußte die Schlacht eröffnen und sich dabei um „den linken Flügelpunkt drehen." (Seite 398.) Da der Herr Palastoffizier diese Angabe bis zum Ekel wiederholt, um den Kaiser herabsetzen zu können, so wollen auch wir wiederholen, was wir schon gesagt haben; erstens, daß die Schlacht durch die Batterien des rechten Flügels, die unter General Sorbier den Angriff des Marschalls Davoust auf den linken Flügel des Feindes unterstützen mußten, eröffnet worden ist; zweitens, daß der Kaiser dem Prinzen Eugen den Befehl zugeschickt hat, Borodino anzugreifen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite zu ziehen; drittens, daß, als der Feind das ganze Korps von Baggowut von seinem rechten Flügel auf seinen linken rücken ließ, Napoleon, in der Besorgniß, Ney und

Davoust möchten nicht stark genug seyn, um zu widerstehen, den Prinzen Eugen angewiesen hat, die Redoute des feindlichen Centrums lebhaft anzugreifen, damit der Feind nicht alle seine Streitkräfte auf unsern rechten Flügel werfen möge.

Allein in den von diesem Schlachttage handelnden Kapiteln seines Buches beschreibt der Herr von Segür nur partielle Bewegungen und gibt uns nicht das ganze Gemälde der Schlacht. Da er so gern die geringsten Umstände aushebt, so hätte er den Namen des braven Generals anführen sollen, der bei dem ersten Angriff der Redoute in dieselbe drang und bald, von zwanzig Wunden bedeckt, gefangen wurde. Freilich ist derselbe ein Franzose, der General Bonnami.

Weiter unten erzählt er uns, daß der Vizekönig, der die Redoute bei dem ersten Angriff nicht nehmen konnte, den Kaiser von seiner gefährlichen Lage unterrichten ließ und Hülfe von ihm verlangte, vermuthlich die Garde. Sonach wird die Garde auf dem rechten Flügel vom Marschall Ney und auf dem linken vom Prinzen Eugen verlangt; der Kaiser verweigert sie aber dem einen, wie dem andern; und doch scheint Herr von Segür ihm Unrecht zu geben. Diese Thatsachen beweisen aber, wie sehr der Kaiser Recht hatte, dieselbe bis auf den letzten Augenblick in Reserve zu behalten. Uebrigens ist es falsch, daß er dem Prinzen Eugen die Hülfe abgeschlagen hat, sobald er derselben bedurfte; hat er ihm doch die Weichsel-Legion, die zur Reserve gehörte, geschickt.

„Der Tag war vorgerückt, unser Munitionsvorrath

„erschöpft, die Schlacht geendet. Alsdann erst stieg der „der Kaiser mühsam zu Pferde und ritt langsam auf die „Anhöhe von Semenowskoi.“ (S. 403.) Dieses ist ganz unrichtig. Als dieses Dorf in unserer Gewalt war, begab sich der Kaiser dahin und ließ den General Friant rufen, der dasselbe genommen hatte. Als er vernahm, daß dieser General, obgleich verwundet, seine Division noch befehlige, sagte er lächelnd vor seinen Soldaten: In diesem Fall bin ich ruhig; lassen wir ihn machen. Da er aber bald darauf bemerkte, mit welcher Macht der Feind sich anschickte, Semenowskoi anzugreifen, so stellte er das 48ste und das spanische Regiment auf dem Hügel hinter diesem Dorfe auf; das 33ste mußte in der Stellung von Semenowskoi ein Viereck bilden und das 15te Regiment kam links neben dasselbe zu stehen. Von hier aus wies er auch den Marschall Ney an, die Divisionen Compans und Dessaix zu vereinigen und damit den linken feindlichen Flügel zu umgehen. Nachdem der Kaiser dieses verfügt hatte, eilte er nach dem Centrum der Armee und gab dem Prinzen Eugen den Befehl, die große Redoute nachdrücklich anzugreifen.

Was den erschöpften Munitionsvorrath betrifft, so ist diese Angabe ebenfalls falsch. Es fehlte nie an Munition. Die französische Artillerie that an diesem Tage ein und neunzigtausend und einige hundert Kanonenschüsse. Allein diese ungeheure Munition wurde nach Maßgabe ihres Verbrauchs durch die Thätigkeit des Generals Neigre, Direktors des Parks, und nach den von dem General Lariboisiere getroffenen Anstalten wieder ersetzt. Man hätte

noch

noch zwei Schlachten liefern können, ohne die in Smolensk befindlichen Vorräthe angreifen zu müssen.

Der Kaiser trug der jungen Garde die Behauptung des Schlachtfeldes auf. Da der Feind in der Nacht Verstärkungen erhalten konnte, so traf Napoleon die nöthigen Anordnungen, um dieses Korps nöthigenfalls unterstützen zu können. Nachdem die Schlacht auf allen Punkten geendigt war, begab er sich, zum Behuf der Ausfertigung seiner Befehle, hinter die Redoute von Schwardino, wo er seine Zelte hatte aufstellen lassen; und hier war es ohne Zweifel, wo ihn Herr von Segůr wieder zu sehen bekam.

Zwölftes Kapitel.

Die Scene spielt in dem Zelte des Kaisers. Statt ihn mit Ertheilung von Befehlen beschäftigt zu zeigen, sagt Herr von Segůr: „Als er sich wieder in seinem Zelte „befand, gesellte sich zu seiner körperlichen Erschöpfung eine „große Niedergeschlagenheit des Geistes. In seiner Ar„mee, selbst unter seinem Zelte, ist der Sieg stumm, iso„lirt, sogar von Schmeichlern verlassen! Diejenigen *), „die er rufen läßt, Důmas, Darů, hören ihn an und

*) Diese Herren werden wahrscheinlich die Benennung von Schmeichlern, mit der sie der Herr von Segůr beehrt, sich nicht gefallen lassen.

„schweigen; aber ihre Haltung, ihre niedergeschlagenen „Augen sind beredt genug.“ (Seite 406.)

Während der Schlacht mußten die Herrn Dûmas und Darû ohne Zweifel schweigen; der Verfasser hat sie sprechen lassen. Nach der Schlacht, wo der Kaiser sie zu sich berief, um von ihnen zu hören, welche Maßregeln sie wegen der Verwundeten, der Spitalwagen, der Transportmittel getroffen hatten, wo er also von ihren Obliegenheiten zu ihnen sprach, schweigen sie!

Nach dem vorigen Kapitel soll Darû den Vorschlag, die Garde zu verwenden, unterstützt haben. Alle Militärs sind sogar heute noch einstimmig der Meinung, daß ein solcher Entschluß zwecklos und gefährlich gewesen seyn würde; allein da der Verfasser diesen Rath einem Verwaltungsbeamten in den Mund legt, so darf man sich über den geringen militärischen Gehalt desselben nicht wundern. Jetzt tritt aber ein neuer Rathgeber auf, der nicht dieselbe Entschuldigung geltend machen kann; es ist Mûrat. Er verlangt die Reiterei der Garde. „Die feindliche Armee, „sagt er, geht in aller Eile und Unordnung über die Mos„kwa; er will sie überfallen und vollends aufreiben.“ (Seite 406). Diesemnach hätte der König von Neapel weder das Terrain, noch die Stellung des Feindes gekannt. Ein Blick auf die Karte, wenn es auch nur eine Postkarte war, würde den Herrn von Segûr überzeugt haben, daß die russische Armee auf ihrem Rückzug gegen Mojaisk nicht über die Moskwa gehen mußte. Aus den Berichten der feindlichen Generale konnte er sehen, daß

dieselbe wirklich nicht über diesen Bach gegangen ist, daß sie im Gegentheil die Nacht auf dem Theil des Schlachtfeldes zugebracht hat, der ihr geblieben war. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den Hügel von Gorki und war jenseits desselben durch eine Division leichter Infanterie und durch Kosaken gedeckt; ihr linker Flügel befand sich zunächst der Waldungen hinter Semenowskoi.

Der Verfasser sieht endlich ein, „daß der Kaiser in „dieser Entfernung von Frankreich die Erhaltung eines „auserlesenen, ihm ganz ergebenen Korps schlechterdings „für nothwendig erkennen mußte.“ (Seite 406). Diese Beweggründe sind allerdings wichtig; allein der Herr von Segür gehört ohne Zweifel zu jenen, die, wie er sagt, dadurch nicht befriedigt worden sind. Denn er erdichtet, gleichsam um sich darauf zu berufen, ein Conzert von Murren und Jammern über die Art, wie die Schlacht geleitet worden ist. Mürat sagt, „daß er das Genie von „Napoleon nicht erkannt habe;“ Eugen, „daß er die Unschlüssigkeit seines Adoptiv-Vaters nicht begreife; und „Ney wollte ihm sogar mit einer seltenen Beharrlichkeit „zum Rückzug rathen.“ (Seite 407). Wir haben uns öfters selbst gefragt, wie Herr von Segür erfahren haben mag, was der Kaiser, die Prinzen und Marschälle mit einander gesprochen haben. Seine Stellung bei der Armee war von der Art, daß er nicht wol ihr Vertrauter seyn konnte. Wir können eben so wenig glauben, was der Verfasser dem König von Neapel und dem Prinzen Eugen in den Mund legt. Was die Worte von Ney betrifft, so wissen wir, was wir davon zu halten haben.

Wir wollen damit nicht sagen, daß wir glauben, der Marschall habe sie ausgesprochen; allein wir wissen, woher sie stammen; nirgendwo anders her, als aus der Petersburger Zeitung, deren Redakteur den Marschall noch weit weniger kannte, als Herr von Segur. Um zu beweisen, daß die Schlacht für uns nur zweifelhafte Resultate gehabt habe, mußte der Zeitungsschreiber einen der kühnsten Generale den Rückzug empfehlen lassen. Sollte wol Herr von Segur eine solche Autorität zu Hülfe genommen haben!

„Um seinen Sieg zu berechnen, hatte der Kaiser kein „anderes Element, als die Todten. Es lagen so viele „Franzosen in und auf den eroberten Redouten ausge„streckt, daß diese ihnen noch mehr anzugehören schienen, „als denen, die auf den Beinen waren; man hätte glau„ben sollen, die getödteten Sieger seyen zahlreicher, als „die noch lebenden.“ (Seite 410 und 411).

Es ist sehr merkwürdig, daß Herr von Segur sich so viele Mühe gibt, unseren Verlust zu übertreiben, daß er deßwegen das ganze Schlachtfeld aufwühlt und auf der Stirne unserer Offiziere und unserer Soldaten das Geheimniß ihrer Empfindungen erspäht, um dieselben mit grellen Farben zu schildern; dagegen aber von dem Verlust und der Bestürzung der Russen schweigt! Wenn er nur ihre eigenen Berichte hätte anführen mögen, so hätte er doch zur Kenntniß gebracht, daß sie gegen 50,000 Mann an Todten und Verwundeten verloren haben; daß mehr als 20,000 von ihren Verwundeten sich auf

dem Weg nach Moskau fortschleppten *). Die Anzahl der in den Redouten gebliebenen Franzosen war sehr gering im Verhältniß zu den russischen Leichnamen, die man darin fand; und dieses ist begreiflich genug, wenn man bedenkt, daß die von Herrn von Segür sogenannten Redouten Redans oder Feldschanzen waren. Die hinter den Brustwehren aufgestellten Russen hielten Stand, bis unsere Soldaten von allen Seiten auf sie eindrangen und sie mit den Bajoneten tödteten. Nachdem aber diese, in der Kehle offenen, Werke einmal gewonnen waren, gewährten sie uns keinen Schutz mehr gegen das feindliche Feuer. Auch blieben keine Truppen darin; sie wurden sämmtlich entweder neben oder hinter den Brustwehren aufgestellt.

Wir heben diesen Umstand nur darum heraus, um zu zeigen, daß der Verfasser uns Dinge meldet, die er nicht gesehen hat. Wenn er das Schlachtfeld besichtigt hätte, so würde er nicht gewagt haben, uns zu sagen, daß man hätte glauben sollen, die getödteten Sieger seyen zahlreicher, als die noch lebenden. Unser Verlust betrug nicht den dritten Theil von jenem der Russen. Herr von Segür, der in seiner Brieftasche eine Sammlung schrecklicher Gemälde hat, ermangelt nicht, hier ein solches aufzustellen. Wir meinen den Anblick, den das Schlachtfeld gewährt haben soll. Unter andern Mährchen, mit denen man Kinder erschreckt, tischt

*) Man sehe Boutourlin, Seite 349 des 1sten Bandes. Seite 116 des 2ten Bandes sagt er, daß sich Kutusof zu Taruntino damit beschäftigte, diejenigen Korps, die dem Gemetzel von Borodino entgangen waren, wieder zu organisiren.

er auch jenes von einem russischen Soldaten auf, der mehrere Tage in dem von einer Haubitzgrenade aufgeschlitzten Bauche eines Pferdes gelebt und sich von den innern Theilen ernährt hat. (Seite 412.) Er hätte uns die Größe des Soldaten und jene des Pferdes angeben sollen.

„Sieben bis achthundert Gefangene und etwa zwan„zig beschädigte Kanonen waren die einzigen Trophäen „dieses unvollständigen Sieges.“ (Seite 415.)

Wenn er gewußt hätte, daß der Kern und beinahe die Hälfte der russischen Armee vernichtet worden war; daß Bagration und seine besten Generale gefallen waren; daß die Einnahme von Moskau die Folge dieses Sieges gewesen ist: so würde er, so vertraut er auch mit den Unrichtigkeiten ist, denn doch nicht haben äußern können, daß dieser Sieg unvollständig war.

Dreizehntes Kapitel.

Mürat ist den Angriffen des Herrn von Segür ausgesetzt. Er scheint von derselben Krankheit, wie der Kaiser, ergriffen zu seyn; von der nämlich, allen guten Rath, den man ihm geben will, von sich zu weisen. Er befiehlt einen Angriff; einer von seinen Adjutanten bemerkt ihm, daß sich zwischen unserer Reiterei und dem Feinde eine tiefe Schlucht befinde; allein Mürat ereiferte sich immer mehr und wiederholte, daß sie vorrücken

sollten; daß, wenn ein Hinderniß da wäre, sie es sehen würden; er erlaubte sich sogar Schimpfreden, um dieselben vorzutreiben. (Seite 415.) Die französische Armee wäre in Wahrheit eine sonderbare Armee gewesen, wenn das, was dem Herrn von Segür von dem Kaiser und seinen Generalen zu sagen beliebt, Grund hätte. Wenn er von unseren Offizieren sagt, daß Mürat, um sie heran zu bringen, sich Schimpfreden gegen sie erlaubt habe, so ist das etwas so seltsames, daß man in Versuchung kommt, zu glauben, er halte sich nicht für einen französischen Offizier.

Seinem System fortwährend getreu, sagt der Verfasser: Der Kaiser reitet noch so langsam wie gestern und so in sich versunken (Seite 414), daß man nicht weiß, wohin er will. Zum Glück sagt man ihm, daß er den Feinden in die Hände fallen werde; worauf er dann zurückgeht.

Damit ist es noch lange nicht genug. Das russische Spätjahr hatte ihn besiegt. (Seite 416.) Um diesen Einfall zu entwickeln, nimmt Herr von Segür einen Sturmwind an, der nur in seinem Kopfe existirt, nach seiner Angabe die Gesundheit Napoleons erschüttert, ein hitziges Fieber in ihm angefacht und seine Geisteskräfte beinahe gelähmt hat. (Seite 417.) Wenn alle diejenigen, die den Kaiser am Schlachttage in der Nähe gesehen haben, gestorben und durchaus keine Aufklärungen mehr hierüber zu erhalten wären, so könnte unser Geschichtschreiber, in dem gewohnten Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit seiner Leser von dieser Geistesläh=

mung und diesem Fieber sprechen. Allein, da eine große Anzahl von Personen, als seine Sekretäre, seine Aerzte, seine Offiziere, noch am Leben sind; da diese Personen sehr gut wissen, daß sich Napoleon in seinem gewöhnlichen Gesundheitszustand befand, mit seinem gewöhnlichen Eifer arbeitete und mehrere Pferde ermüdete; da dieselben ferner bezeugen können, daß er erst in der Nacht vom 7ten auf den 8ten von einem Katarrh befallen worden ist, den er sich durch seine großen Anstrengungen am vorigen Tage und am Schlachttage selbst zugezogen hat; wie mag dann der Herr von Segür Dinge behaupten, die von so vielen Zeugen widerlegt werden können?

„Man drang in die Stadt, die Einen, um an den „Feind zu kommen, die Andern, um zu plündern und sich „einzuquartiren.“ (Seite 417.) Wir bemerken dem Verfasser, daß man sich einquartiren kann, ohne zu plündern. Obgleich er uns bis jetzt die große Ordnung der Russen auf ihrem Rückzug hat bewundern lassen, so ist er hier denn doch genöthigt, zu gestehen, daß sie eine ungeheure Menge Verwundeter in der Stadt gelassen haben, und dadurch nicht verhindert worden sind, dieselbe anzuzünden. Er hat freilich sogleich eine Art von Entschuldigung in Bereitschaft, indem er sagt: „Das Gefühl von Menschlichkeit „wich bei ihnen der Nothwendigkeit, auf die ersten Fran„zosen, die sich in der Stadt zeigten, zu feuren.“ (Seite 418).

Die Erzählung der schönen Waffenthat der Schützen des 33sten Regiments erregt den Wunsch, den Namen des braven Offiziers zu erfahren, der sie befehligte. Allein

der Verfasser führt ihn nicht an. Wir füllen diese Lücke aus, indem wir ihn nennen: er heißt Callier und befehligte eine Grenadierkompagnie und die dritte Füselierkompagnie (Hauptmann Sabatier) vom 1sten Bataillon des zur Division Friant gehörigen Regiments; beide Kompagnien zusammen waren höchstens hundert Mann stark.

Ungeachtet des dem Herrn von Segür in Beziehung auf die große Anzahl der russischen Verwundeten entschlüpften Geständnisses, kommt er auf sein altes System zurück und gibt an, daß man an den beiden folgenden Tagen „weder einen Menschen, oder irgend etwas gefunden habe, „das von der russischen Armee hätte Kunde geben können.“ (Seite 420.) Er scheint vergessen zu haben, daß alle Dörfer, sowohl auf der Landstraße, als zu beiden Seiten derselben mit Verwundeten angefüllt waren und den blutigen Rückzug dieser Armee bezeichneten.

Der Kaiser wollte seine Armee, wie er es in seiner Proklamation versprochen hatte, in Moskau ausruhen lassen, den auf dem Marsche und in der Schlacht erlittenen Verlust ersetzen und seine Korps ergänzen. Indem er nun Anstalten trifft, um Verstärkungen an Mannschaft und Artillerie dahin kommen zu lassen, so benützt Herr von Segür diesen Umstand, um uns zu sagen, daß *seine Hoffnung geschwächt sey und daß er sich in Verlegenheit befinde.* (Seite 421 und 422.)

Nach dem Verfasser muß Marschall Davoust den Kaiser bitten, Mürat im Kommando des Vortrabs ablösen zu dürfen. Herr von Segür scheint Napoleon darüber zu tadeln, daß er dieses Kommando dem König von

Neapel gelassen habe, dessen kühnen und unermüdlichen Eifer er kannte. (Seite 422.) Was kann man aber von einem General des Vortrabs, der eine feindliche Armee verfolgt, mehr verlangen, als kühnen und unermüdlichen Eifer?

„Allein Napoleon erfährt, daß wir noch zwei Tag„märsche von Moskau entfernt seyen. Dieser große Na„me, die große Hoffnung, die er darauf setzte, gaben „ihm seine Kräfte wieder, so daß er sich am 12ten Sep„tember im Stande sah, seinem Vortrab im Wagen zu „folgen.“ (Seite 422.)

Der Verfasser gibt zu verstehen, daß der Kaiser wegen Krankheit in Mojaisk zurückgeblieben war. Die Heiserkeit, die den Kaiser am 8ten befiel, war nach so großen Anstrengungen nichts Auffallendes und begreift sich leicht, wenn man bedenkt, daß er vier Nächte, den 4ten bei Gridnewa, den 5ten und 6ten auf den Höhen von Borodino, den 7ten auf dem Schlachtfelde im Bivouak zugebracht hat. Diese Heiserkeit ist indeß der Grund aller der Mährchen, die der Verfasser über die Kränklichkeit des Kaisers vorbringt, auf die er uns gleich bei Eröffnung des Feldzuges vorbereitet, und die er in seinem ganzen Werke nicht mehr fahren läßt. Nach der eigenen Angabe des Verfassers (Seite 409) hat der Kaiser am 8ten das Schlachtfeld besucht und für die französischen und russischen Verwundeten Sorge getragen. Dieß beweist denn doch, daß seine Unpäßlichkeit nur unbedeutend war. Auch ist er nicht nur durch diese, sondern durch weit größere Interessen in Mojaisk zurückgehalten worden. Nach einer

so blutigen Schlacht gibt es für den Oberfeldherrn gar vieles zu thun: er muß seinen Verlust berechnen, auf die so wichtige Ergänzung der Munitionsvorräthe Bedacht nehmen, die Verpflegung und den Dienst aller Verwaltungszweige sichern, Nachrichten vom Feinde einziehen, von dessen Bewegungen und Anstalten genaue Kenntniß nehmen, besonders, wenn die Berichte des Vortrabs und die Aussagen der Gefangenen vermuthen lassen, daß derselbe auf eine zweite Schlacht denke *); und dieser thätige und weitsehende Geist hat in dieser Beziehung gewiß nichts versäumt **).

---

*) Dieses war der Fall, indem der Feind geneigt zu seyn schien, uns vor Moskau eine Schlacht zu liefern, von welcher Stadt die französische Armee nur fünf Tagmärsche entfernt war. Damals schrieb der Kaiser dem Herzog von Belluno, die Marschbataillons und Schwadronen und die einzelnen Leute nach Smolensk zu schicken, um von da aus nach Moskau zu kommen.

**) Unter den unzähligen Befehlen, die der Kaiser von Mojaisk aus erließ, beweist der folgende, nach seiner Ankunft im Hauptquartiere eigenhändig geschriebene Brief, daß die Krankheit, von der Herr von Segür spricht, seine Geisteskräfte nicht angegriffen hatte.

An den Major-General.

„Rekognoszirung der Stadt. — Eine Redoute, die das Defilee von hinten faßt. — Zwei Brücken über die Moskwa. — Prinz Eugen kann sich nach Ruza begeben, und bei Serguiewo Brücken schlagen lassen. Er soll Schlachtvieh und Lebensmittel aufbringen und Nachrichten einziehen. — Fürst von Eckmühl soll Borisow besetzen, Lebensmittel und Nachrichten

Vom General Lariboisiere in Kenntniß gesetzt, daß der größte Theil der in der Schlacht an der Moskwa verbrauchten Munition durch die von den Zwischenparks bereits bezogene ersetzt sey, ging der Kaiser von Mojaisk ab, um sich seiner Vorhut zu nähern und bei der Hand zu seyn, im Fall der Feind eine Schlacht liefern wollte. Nach Herrn von Segür sollte man glauben, Napoleon hätte sich in seinen Wagen müssen tragen lassen. Niemals ist dieser siegreiche Held so sonderbar entstellt worden. Was ist denn der Zweck einer Angabe, die durch das unverwerfliche Zeugniß der Thaten und Individuen zu nichte gemacht wird? Ist der Verfasser in seinem Irrthum redlich, oder, ohne es zu wissen, das Echo der Feindschaft und des Vorurtheils? Der Leser wird darüber urtheilen.

verschaffen. — Der Herzog von Elchingen soll mit seinem Korps morgen in Mojaisk eintreffen. — Der Herzog von Abrantes übernimmt die Besetzung des Schlachtfeldes. Mojaisk, den 9ten September 1812.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gourgaud, Gaspard,

Napoleon und die große Armee in Rußland oder kritische Beleuchtung des von dem Hrn. Grafen von Segur herausgegebenen Werkes

Bd.: 1

Stuttgart ; Tübingen (1825)

Gall.rev. 396 gb-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422108-6